

Reinhard Schwingenheuer

**Neue Heimat in Westfalen ?
Zuzug von Migranten nach Dorsten – Wulfen
zwischen 1960 und 2010**

Inhaltsverzeichnis

- 1. Einleitung**
- 2. Migration und Migrationspolitik in der Bundesrepublik Deutschland**
- 3. Wulfen – Zuwanderung von Flüchtlingen und Vertriebenen nach 1945**
- 4. Die Briten in Wulfen**
- 5. Bau der neuen Zeche in Wulfen**
- 6. Planung und Bau der „Neuen Stadt Wulfen“**
- 7. Entwicklung der Einwohner- und Ausländerzahlen in Wulfen**
- 8. Die ersten Gastarbeiter in Wulfen:**
 - 8.1. Die Zuwanderungsgeschichte von Gemal Gülcan: „Alle wollten nach Europa“
 - 8.2. Anwerbung türkischer Gastarbeiter durch die Wulfener Zeche
 - 8.3. Die Zuwanderungsgeschichte von Davut Baydar: „Ich war der erste türkische Bergmann auf der Zeche in Wulfen“
 - 8.4. Die Zuwanderungsgeschichte von Gaetano Virzi: „Wir fuhren drei Tage und drei Nächte mit dem Zug von Sizilien nach Altenessen“
- 9. „Boat – People“**
- 10. Russlanddeutsche Aussiedler**
 - 10.1. Die Lage der Russlanddeutschen in der ehemaligen Sowjetunion
 - 10.2. Russlanddeutsche in Dorsten und Wulfen
 - 10.3. Aussiedlerberatung durch den Caritasverband Dorsten
 - 10.3.1 Betreuung von Kindern und Jugendlichen
 - 10.3.2. Wohnraum – Situation
 - 10.3.3. Arbeitsmarktsituation

- 10.4 Die Zuwanderungsgeschichte von Alexander Fell: „Wir wussten, dass wir von Null anfangen mussten“
- 10.5. Die Zuwanderungsgeschichte von Swetlana Fuchs: „Wenn unsere Kinder eine bessere Zukunft hier in Deutschland haben, dann hat sich das gelohnt“

- 11. Wulfen 2010**

- 12. Integrationskonzept der Stadt Dorsten**

- 13. Dorstener Integrationsforum**

- 14. Schlussbemerkungen**
- 15. Literaturverzeichnis**

- 16. Interviewverzeichnis**

- 17. Tabellenverzeichnis**

- 18. Anhang**

1. Einleitung

„Migranten sind Wanderer zwischen Welten: der Welt, aus der sie kommen, und der Welt, in der sie sich niederlassen. Zuwanderung ist dabei mehr als der Bezug einer neuen Wohnung und einer neuen Arbeitsstelle. Integration ist ein langwieriger Prozess, der wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Facetten hat. Dieser Prozess umfasst das Erlernen einer anderen Sprache, die Konfrontation mit fremden Werten, in den meisten Fällen auch soziale Unterschichtung und vieles andere mehr. Oft ist er erst nach mehreren Generationen abgeschlossen – wenn überhaupt.“¹ So beschreibt Christoph Nonn in seiner Migrationsgeschichte von Nordrhein-Westfalen die Situation von Migranten. Die Bundesrepublik Deutschland ist seit langem faktisch zu einem Einwanderungsland geworden, auch wenn offizielle Stellen dies bestreiten oder aus unterschiedlichen Gründen nicht wahrhaben wollen.

In dieser Arbeit soll die Zuwanderung von Migranten nach Wulfen in den letzten 50 Jahren erforscht werden. Dazu habe ich in verschiedenen Archiven nach Material zu diesem Thema gesucht, u.a. beim Stadtarchiv Dorsten, im Archiv Deutsches Bergbaumuseum in Bochum, Archiv Heimatverein Wulfen, Archiv Heimatbund der Herrlichkeit Lembeck. Hier habe ich die vorhandene lokalhistorische Literatur ausgewertet. Des Weiteren habe ich von den Ämtern der Stadt Dorsten statistisches Material erhalten. Bei den Recherchen zu den Presseveröffentlichungen zum Thema „Migration in Wulfen“ habe ich die Artikel der Lokalredaktionen in der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung“ (WAZ) und in den „Ruhr Nachrichten – Dorstener Zeitung“ gesichtet und ausgewertet. Ziel der Arbeit ist es, die Wulfener Lokalgeschichte um den Aspekt der Zuwanderung von Ausländern und Spätaussiedlern zu ergänzen, was bisher noch nicht geschehen ist.

Zu diesem Zweck habe ich zudem einige Migranten um ein Interview gebeten, um mit der Methode der „oral history“, der mündlich überlieferten Geschichte von Zeitzeugen, deren Lebenswege und Erfahrungen in ihrer alten und neuen Heimat festzuhalten. Natürlich konnte die Auswahl der Interviewpartner nicht repräsentativ sein, denn dazu wäre eine repräsentative Umfrage im größeren Umfang erforderlich gewesen. Ich habe mich darauf beschränkt, anhand der statistisch sichtbaren Zuwanderungswellen von bestimmten Bevölkerungsgruppen Interviewpartner zu finden, die bereit waren, ihre Lebensgeschichte aufzuzeigen: Vertreter der „Gastarbeiter“-Migranten, der vietnamesischen „boat-people“-Zuwanderer und der Aussiedlerfamilien aus der ehemaligen Sowjetunion. Die Interviews erfolgten nach der Methode des „narrativen Interviews“, bei dem die interviewte Person zunächst möglichst ohne Vorgaben und Unterbrechungen seine Lebensgeschichte erzählt. Im Anschluss daran habe ich den Interviewpartnern Fragen zu bestimmten Sachverhalten gestellt sowie um Bewertungen gebeten.

Die Migrationsforschung geht von „Push-“ und „Pull-Faktoren“ aus. „Push-Faktoren“ sind Faktoren, die Menschen zur Auswanderung aus einem Land veranlassen. „Pull-Faktoren“ sind Gegebenheiten, die ein Aufnahmeland für ausländische Zuwanderer attraktiv machen.

Neben der Erforschung der Push- und Pull-Faktoren soll versucht werden, die Frage nach dem „sich wohl fühlen“ in der neuen Heimat zu beantworten. Fühlen sich die Zuwanderer in Wulfen, in Westfalen, in Deutschland wohl? Sind sie hier „zu Hause“? Sind sie „angekommen“ in ihrer neuen Heimat?

¹ Nonn, Christoph: Kleine Migrationsgeschichte von Nordrhein-Westfalen, Köln 2011, S. 133.

Sind sie integriert und Teil unserer Gesellschaft? Ich habe versucht, bei den Interviewpartnern das Ausmaß der Integration, der Zufriedenheit und des „bikulturellen“ Lebens zu erforschen. Dabei kamen Aspekte der beruflichen Entwicklung, das Verhältnis zu Vorgesetzten und Arbeitskollegen, der Wohnung und des Wohnungsumfelds inklusive Nachbarschaften, der Freizeitgestaltung und das Verhältnis zu den Deutschen zur Sprache. Eine wesentliche Bedeutung in diesem Prozess des Hineinwachsens in die neue Lebenswelt spielen die sogenannten „Integrationshelfer“. Teil dieses Forschungsprojekts war es daher, diese Integrationshelfer in Form von Leitfadenterviews zu befragen und deren Konzepte darzustellen:

- die Stadtverwaltung Dorsten, hier im Besonderen das Amt für Familie und Jugend, Schule und Sport und das Sozialamt
- die katholische Kirche mit dem Caritasverband
- die evangelische Kirche mit dem Migrationsreferat des Verbandes Evangelischer Kirchengemeinden im Bereich Dorsten
- Arbeitgeber wie das Metallwerk Kleinken oder die Zeche Wulfen, wo sich der Betriebsratsvorsitzende F. Schlemme für das Wohnungswesen zuständig zeigte
- die Matthäus-Hauptschule und die Gesamtschule Wulfen
- das „Dorstener Integrations-Forum“ (DIF)
- Eigeninitiativen der Migranten, vor allem der Russlanddeutschen

2. Migration und Migrationspolitik in der Bundesrepublik Deutschland

Mit dem Wirtschaftswunder in den 1950er Jahren und dem damit verbundenen Arbeitskräftemangel suchten die Unternehmen ständig neue Arbeitskräfte. Den Flüchtlingen aus der DDR, die diese Lücke auffüllten, wurde wegen der steigenden Absperrmaßnahmen an der innerdeutschen Grenze zunehmend der Weg in die Bundesrepublik erschwert, ehe mit dem Bau der Berliner Mauer eine Übersiedlung so gut wie nicht mehr möglich war. Daher wurde schon 1955 der erste Anwerbevertrag über ausländische Arbeitnehmer zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Italien abgeschlossen. Weitere Anwerbeverträge gab es 1960 mit Spanien und Griechenland, 1961 mit der Türkei, 1963 mit Marokko, 1964 mit Portugal und 1968 mit Jugoslawien.² Am 10. September 1964 kam der millionste Gastarbeiter, der Portugiese Armando Sa Rodrigues, und bekam ein Moped geschenkt. 260 Mitarbeiter der Bundesanstalt für Arbeit warben pro Tag bis zu 1600 Arbeitskräfte.³ Die „Gastarbeiter“ wurden als un- oder angelernte Arbeitskräfte vor allem in der Eisen- und Stahlindustrie, im Automobilbau, auf dem Bau und im Bergbau eingesetzt. Das Beschäftigungsverhältnis war zunächst auf ein bis zwei Jahre begrenzt und die Unterbringung erfolgte oft in dürftigen Gemeinschaftsunterkünften. Politiker und Behörden gingen davon aus, dass die Arbeitsmigranten nur eine begrenzte Zeit in Deutschland arbeiten und dann in ihre Heimatländer zurückkehren würden. Auch ein Großteil der „Gastarbeiter“ sah das so.

Die Unternehmen, die ausländische Arbeitskräfte beschäftigten, drängten hingegen schnell darauf, die Vertragszeiten der „Gastarbeiter“ über die gesetzlich festgeschriebene Begrenzung von zwei Jahren zu verlängern, da bei diesem Rotationsprinzip ständig neue Kräfte angelernt werden mussten und eingearbeitete und zuverlässige Leute hätten entlassen werden müssen. Das ursprünglich ange-

² Spaich: Herbert: Fremde in Deutschland – unbequeme Kapitel unserer Geschichte, Weinheim 1981, S. 209.

³ Spaich: Fremde in Deutschland, S. 209.

dachte Rotationsprinzip erwies sich als zu teuer und ineffektiv, so dass es über geänderte Gesetzes- und Verwaltungsvorschriften aufgegeben wurde.

Am 22. November 1973 erließ die sozialliberale Bundesregierung unter Willy Brandt im Zusammenhang mit der Öl- und Wirtschaftskrise einen Anwerbestopp für ausländische Arbeitnehmer. Dieser hatte schwerwiegende Folgen: Er nahm „den bereits hier lebenden Zuwanderern die Option einer Rückkehr und einer erneuten Arbeitsmigration nach Deutschland. So entschieden sich viele, die Rückkehr in eine unbestimmte Zukunft zu verschieben. Da es den in den Heimatländern lebenden Familien, das heißt zumeist den Ehefrauen und Kindern, nicht zugemutet werden sollte, weitere Jahre getrennt zu leben, setzte ein Prozess der Familienzusammenführung ein. Ein Großteil der Arbeitsmigranten war zunächst allein gekommen, nun begannen sie, ihre Familien nachzuholen.“⁴ Zum Zeitpunkt des Anwerbestopps lebten in der BRD 2,6 Millionen ausländische Arbeitnehmer. Seit 1974 gab es einen gesetzlich garantierten Anspruch auf Familienzusammenführung. Im September 1980 lag der Ausländeranteil an der Wohnbevölkerung in der BRD bei rund 7 Prozent.⁵ Davon waren die Türken mit rund 33 Prozent der Ausländer die größte nationale Gruppe, es folgten die Jugoslawen und Italiener mit je 14 Prozent. Der Ausländeranteil an der Gesamtzahl der abhängig Beschäftigten betrug 1980 ca. 10 Prozent. Trotz des wegen der Wirtschaftskrise verhängten Anwerbestopps wuchs die Zahl der Ausländer in Folge der verstärkten Familienzusammenführung bis 1981 auf 4,6 Mill. an.⁶ Bade bemerkt dazu: „Der Anwerbestop wirkte...als Bumerang...; denn er verstärkte die Tendenz zu Daueraufenthalt und Familiennachzug und forcierte damit gerade den unerwünschten Wandel vom Arbeitskräfteimport zum Einwanderungsproblem.“⁷ Die Zahl der Gastarbeiterkinder im Alter bis zu 15 Jahren lag 1980 bei 1,1 Millionen. „Diese zweite Generation – ob nun hier geboren oder von den Eltern nachgeholt – stellte mithin 1980 fast ein Viertel (23,8 Prozent) der Ausländerbevölkerung, de facto lag dieser Anteil höher, denn auch ein Teil der 15-20jährigen war entweder in der BRD aufgewachsen oder im jugendlichen Alter von den Eltern nachgeholt worden“⁸

1978 wurde der ehemalige Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, Heinz Kühn, zum ersten Beauftragten für die Integration ausländischer Arbeitnehmer und ihrer Familien berufen. Sein im September 1979 vorgelegtes Memorandum „Stand und Weiterentwicklung der Integration der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familien in der Bundesrepublik Deutschland“ „erregte außerordentliches Aufsehen: Es hielt zwar am 'Anwerbestop' fest, entwickelte aber ...Perspektiven für ein neues Integrationskonzept, das wesentlich über die ... Konzeption einer Eingliederung auf Zeit hinausging in Richtung auf eine neue Einwanderungspolitik.“⁹ Kühn schlug erstmals eine konsequente Integrationspolitik vor, eine „Anerkennung der faktischen Einwanderung, verstärkte Bemühungen um Integration der ausländischen Kinder und Jugendlichen, vor allem im schulischen Bereich, keine 'segregierenden' Maßnahmen wie z.B. getrennter Unterricht, ... Rechtsanspruch ausländischer Jugendlicher auf Zugang zu Arbeits- und Ausbildungsplätzen, Option auf Einbürgerung hier geborener

⁴ Aydin, Hayrettin: Strukturwandel und türkische Zuwanderer in NRW, in: Stephan Goch (Hg.): Strukturwandel und Strukturpolitik in Nordrhein-Westfalen, Münster 2004, S. 341.

⁵ Bade, Klaus: Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland - Deutschland 1880-1980, Berlin 1983, S. 68.

⁶ Bade: Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland, S. 87.

⁷ Bade, Klaus: Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland – Migration in Geschichte und Gegenwart, München 1992, S. 396.

⁸ Bade: Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland, S. 91.

⁹ Bade: Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland, S.100.

und aufgewachsener Jugendlicher, kommunales Wahlrecht“.¹⁰ Kühn forderte auch die Bereitstellung finanzieller Mittel, um die Integration der Zuwandererfamilien zu fördern. Aber erst langsam wuchs die Einsicht, dass das Anwerben von Arbeitskräften aus dem Ausland auch mit Folgekosten verbunden war, denn, wie Max Frisch es formulierte: „Wir riefen Arbeitskräfte und es kamen Menschen“.¹¹

Die Ausländerpolitik der schwarz-gelben Bundesregierung unter Bundeskanzler Helmut Kohl ab Oktober 1982 stand unter dem Motto: „Deutschland ist kein Einwanderungsland“ und hatte „drei Zielsetzungen: 1. Integration der hier lebenden Ausländer, 2. Förderung der Rückkehrbereitschaft, 3. Verhinderung weiteren Zuzugs“¹²

Um die Rückkehrbereitschaft der „Gastarbeiter“ zu fördern, wurde von Seiten des Staates eine finanzielle Rückkehrhilfe gewährt. Sie bestand aus 10.500 DM Prämie im Fall der Betriebsstilllegung oder Kurzarbeit, plus für Frau und je Kind 1.500 DM, plus eingezahlte Beiträge zur Rentenversicherung (nur Arbeitnehmeranteil), plus Sparguthaben ohne Verfall der staatlichen Zuschüsse. Diese Maßnahmen traten am 1. Dezember 1983 in Kraft.¹³ Zusammen mit flankierenden Prämien und Abfindungen von Unternehmen, z.B. in den von Wirtschafts- und Strukturkrisen betroffenen Betrieben des Bergbaus und der Eisen- und Stahlerzeugung konnte das finanzielle Gesamtpaket für die Betroffenen durchaus positive Anreize schaffen. Nach Schätzungen der Bundesregierung sind etwa 300.000 Ausländer auf Grund der Rückkehrprämien in ihre Heimat zurückgekehrt. Allerdings hatten auch ohne diese finanziellen Hilfen jährlich rund 350.000 Ausländer die Bundesrepublik verlassen.¹⁴

Ab Mitte der 1980er Jahre änderten sich die Einwanderungsströme in die Bundesrepublik Deutschland durch die verstärkte Zuwanderung von deutschstämmigen Aussiedlern aus Osteuropa. Möglich wurde dies durch erleichterte Ausreisegenehmigungen für Deutschstämmige, in Polen als Folge des Warschauer Vertrags zwischen der BRD und der Volksrepublik Polen und Kreditzusagen der Bundesregierung an die polnische Regierung, in Rumänien durch Zahlungen der BRD an das Ceausescu-Regime, in der Sowjetunion durch die beginnende innenpolitische Liberalisierung in der Amtsperiode von Staats- und Parteichef Gorbatschow. Die Aussiedlerzahlen entwickelten sich wie folgt:

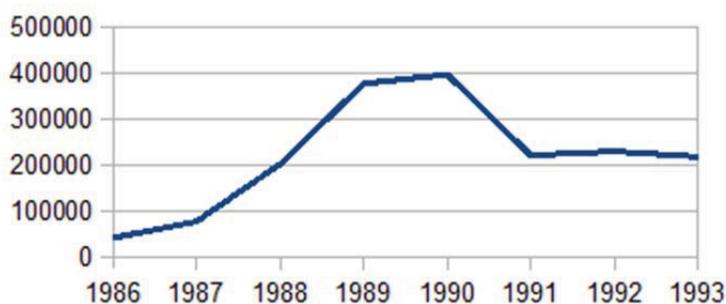


Diagramm 1: Deutschstämmige Aussiedler aus den osteuropäischen Staaten¹⁵

¹⁰ Herbert, Ulrich: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, Bonn 2003, S. 245 f.

¹¹ Max Frisch, zitiert in: Dorstener Zeitung vom 20.10.2011.

¹² Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik, S. 250.

¹³ Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik, S. 254.

¹⁴ Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik, S. 255.

¹⁵ Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik, S. 276.

Neue Heimat in Westfalen?

Von den Aussiedlern des Jahres 1988 stammten 69 Prozent aus Polen, 23 Prozent aus der Sowjetunion und 6,3 Prozent aus Rumänien. Zwei Jahre später kamen 37 Prozent aus der Sowjetunion, 34 Prozent aus Polen und 28 Prozent aus Rumänien.

Die Aussiedler waren nach dem Gesetz den Vertriebenen gleichgestellt. Wer sich in seiner Heimat zum Deutschtum bekannt hatte, galt als deutscher Volkszugehöriger und hatte einen Rechtsanspruch auf sozialstaatliche Leistungen, z.B. auf Wohnraum, Sprachkurs, Vorbereitungs- und Umschulungskurse für die berufliche Eingliederung.¹⁶ Der Parlamentarische Staatssekretär im Innenministerium, Spranger (CSU), erklärte: „Zu helfen, ist für uns alle eine nationale und moralische Pflicht. Es bleibt eine nationale Aufgabe, die deutschen Aussiedler bereitwillig aufzunehmen.“¹⁷

Trotz der offiziell vertretenen These, Deutschland sei „kein Einwanderungsland“, wuchs die Zahl der ausländischen Bevölkerung in der Regierungszeit des Kabinetts Kohl/Genscher um 2,8 Millionen, von 4,5 Millionen im Jahre 1983 auf 7,3 Millionen im Jahre 1998.¹⁸ Mit der steigenden Zahl der Familienzusammenführungen, der Bildung von „Ausländer-Gettos“ in deutschen Großstädten, dem Kampf um die Arbeitsplätze und um preisgünstigen Wohnraum stieg der Grad der Ablehnung und das Ausmaß von Ressentiments gegenüber Ausländern. Sichtbar wurde die latent vorhandene Fremdenfeindlichkeit z.B. an den Wahlerfolgen der NPD, die in mehreren Bundesländern die 5 Prozent-Hürde überschreiten und in die Landtage einziehen konnte. Auch die Zahl der fremdenfeindlichen Straftaten stieg an, von 2.426 (1991) über 6.271 (1993)¹⁹ auf 13.753 (2000). Die schrecklichsten Ausschreitungen waren die Brandanschläge gegen Ausländer und deren Wohnungen in Rostock-Lichtenhagen, Solingen, Mölln und Hünxe, bei denen auch Frauen und Kinder ums Leben kamen. Allerdings lösten diese Ausschreitungen auch Gegenreaktionen innerhalb der deutschen Bevölkerung aus, die in Mahnwachen, Lichterketten und friedlichen Demonstrationen zu mehr Toleranz und gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit aufriefen.

Zu Beginn der 1990er Jahre stieg die Zahl der Asylbewerber in Deutschland stark an, von 103.076 (1988) auf 438.091 (1992).²⁰ Bedingt durch die steigenden Zahlen, die hohen Kosten für die Unterbringung und Versorgung und die niedrige Anerkennungsquote wurde unter dem Stichwort „Asylmissbrauch“ eine Änderung der Asylgesetze und des Artikels 16 Grundgesetz diskutiert. Nach intensiven öffentlichen und parteipolitischen Debatten einigten sich CDU/CSU und FDP als Regierungsparteien mit der SPD im Jahre 1993 auf eine Änderung des Artikel 16 GG. Die bis dahin geltende Fassung „Politisch Verfolgte genießen Asylrecht“ wurde erweitert und verändert. Asylbewerber, die aus „sicheren Drittstaaten“, z.B. aus EU-Ländern, einreisen, dürfen keinen Asylantrag mehr stellen. Wer aus „sicheren Herkunftsländern“ einreist, muss mit der Ablehnung des Asylantrags rechnen. Die „sicheren Herkunftsländer“ werden durch Gesetz festgelegt. Als Folge des Asylkompromisses und der veränderten Gesetzeslage wurde die Einreise von Asylbewerbern wesentlich erschwert und die Asylbewerberzahlen gingen deutlich zurück.

Durch die veränderten Zuwanderungsströme macht es wenig Sinn, die bundesrepublikanische Gesellschaft heute in „Deutsche“ und „Ausländer“ einzuteilen, wie es jahrzehntelang geschehen ist.

¹⁶ Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik, S. 276.

¹⁷ Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik, S. 277.

¹⁸ Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik, S. 286.

¹⁹ Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik, S. 320.

²⁰ www.wikipedia.org/wiki/Asylkompromiss; (Zugriff vom 3.7.2013).

Über 3 Millionen „Spätaussiedler“, die in Deutschland wohnen, haben die deutsche Staatsbürgerschaft, gelten als „Deutsche“, kommen aber aus dem russischen Sprach- und Kulturraum und sind als Ehefrauen oder Kinder von Russlanddeutschen nach Deutschland gekommen. In über drei Millionen deutschen Ehen oder Lebenspartnerschaften gibt es einen ausländischen Elternteil. Daher wird dieser Tatbestand zunehmend durch den Begriff „Menschen mit Migrationshintergrund“ ersetzt.

Im Jahre 2009 hatte die Bundesrepublik Deutschland eine Gesamtbevölkerung von 81,9 Millionen Menschen. Davon hatten fast 16 Millionen Menschen einen Migrationshintergrund, das sind rund 20 Prozent der Gesamtbevölkerung. Sie lassen sich genauer aufschlüsseln in

- 5,6 Millionen Ausländer, selbst zugewandert
- 1,6 Millionen Ausländer, in Deutschland geboren
- 3,3 Millionen Spätaussiedler
- 1,7 Millionen Eingebürgerte, selbst zugewandert
- 0,4 Millionen Eingebürgerte, in Deutschland geboren
- 3,1 Millionen Deutsche mit mindestens einem zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil.²¹

Gingen in der ersten Phase der Zuwanderung in den 1960er Jahren sowohl die Bundesregierung, die Länderregierungen und die deutschen Behörden als auch ein Großteil der „Gastarbeiter“ selbst von einer nur begrenzten Aufenthaltsdauer aus, so wurden faktisch die Rückkehrabsichten und -erwartungen immer weniger realisiert. Einleuchtende Gründe für ein langfristiges und dauerhaftes Bleiben waren

- der Wunsch der Industrie, die angelernten und zuverlässigen Arbeitskräfte möglichst lange zu halten und keine „Rotation“ zuzulassen.
- der Anwerbestopp der Bundesregierung Brandt/Scheel von 1973, der es z.B. den türkischen „Gastarbeitern“ nicht mehr ermöglichte, nach einer Rückkehr in ihre Heimat erneut nach Deutschland einzureisen und der stattdessen die Familienzusammenführung in Deutschland förderte, so dass sich der Lebensalltag der Familien nach Deutschland verlagerte.
- das Aufwachsen der Kinder und Enkelkinder in Deutschland, in deutschen Kindergärten und Schulen.
- der Berufseinstieg der zweiten und dritten Generation in Deutschland.
- der Verlust bzw. das nicht mehr Vorhandensein von Bekannten – und Freundeskreisen in den ehemaligen Heimatländern der Zuwanderer.

In diesem Spannungsverhältnis zwischen der Forderung nach Unterordnung unter eine „deutsche Leitkultur“ und einer „multikulturellen Akzeptanz“ stellt sich die Frage nach einer effektiven und erfolgreichen Ausländerpolitik und den dazugehörigen Integrationsmaßnahmen. Die Erlangung guter Sprachkenntnisse und erfolgreicher Schulabschlüsse stehen heute im Mittelpunkt dieser politischen Bemühungen. Die Bundesregierung setzt verstärkt auf die Einbürgerung von Ausländern. Die Einbürgerung wurde erheblich vereinfacht. Wer acht Jahre hier lebt und eine Aufenthaltserlaubnis oder -berechtigung hat, kann deutscher Staatsbürger werden, muss aber einen Einbürgerungstest

²¹ Destatis, Mikrozensus 2009, in: Riedel, Hartwig: Politik.21.Nordrhein-Westfalen., Bd.2, Bamberg 2012, S. 110.

Neue Heimat in Westfalen?

bestehen und Sprachkenntnisse nachweisen. Die Einbürgerungszahlen sind aber – gemessen an der Gesamtzahl der ausländischen Bevölkerung – relativ gering:

Tabelle 1: Einbürgerungen Bundesrepublik Deutschland²²

2000	186.688
2005	117.241
2010	101.570

Inwieweit eine „doppelte Staatsbürgerschaft“ eine politische Einbindung in das Aufnahmeland stärkt, ist umstritten. Die Grundlage des deutschen Staatsbürgerrechts ist seit 1914 das „Abstammungsprinzip“, das „ius sanguinis“, das „Recht des Blutes“. Deutscher ist demnach, wessen Eltern Deutsche sind. Die 1998 angetretene rot-grüne Koalition Schröder/Fischer legte einen Gesetzentwurf vor, der die Möglichkeit einer doppelten Staatsbürgerschaft sowie den automatischen Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft durch Geburt in Deutschland vorsah (Geburtsortprinzip), angelehnt an das französische Prinzip: „Wer in Frankreich geboren ist, ist Franzose“. Die Debatte um die doppelte Staatsangehörigkeit wurde bei den Landtagswahlen in Hessen 1999 populistisch ausgeschlachtet und die rot-grüne Bundesregierung musste diesen Gesetzentwurf zurückziehen.

Seit 2000 gilt aber die Regelung, dass in Deutschland geborene Kinder die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten, wenn ein Elternteil seit mindestens acht Jahren in Deutschland lebt. Zusätzlich können sie auch die Staatsangehörigkeit der Eltern besitzen. Zwischen dem 18. und dem 23. Lebensjahr müssen sich die jungen Erwachsenen aber für eine Staatsbürgerschaft entscheiden.

Statistisch gesehen ist es eine Tatsache, das „ein Großteil selbst der hier seit langem lebenden Ausländer nicht bereit ist, ihre bisherige Staatsbürgerschaft aufzugeben“, denn es ergeben sich „aus der Aufgabe der alten Staatsbürgerschaft für viele tatsächliche oder befürchtete Nachteile in ihrer Heimat, etwa bei dem Recht auf Grundstückserwerb, bei Heiraten u.a.“²³ Vielleicht ist auch aus diesen Gründen die Zahl der Einbürgerungen relativ gering. Daher haben einige Bundesländer, u.a. Baden-Württemberg, Berlin, Brandenburg, Bremen und Hamburg, im Bundesrat einen Initiativantrag eingebracht, der es Kindern mit doppelter Staatsbürgerschaft ermöglichen soll, diese auch als Erwachsene behalten zu dürfen.²⁴ Auch die Konferenz der Integrationsminister der Bundesländer hat sich im März 2013 mit Mehrheit für die Zulassung der doppelten Staatsangehörigkeit ausgesprochen.²⁵

Angesichts des Arbeitskräftemangels in hochspezialisierten Bereichen, z.B. im IT-Bereich und im Ingenieurbereich, öffnete die Regierung Schröder im Jahr 2000 den Zugang für ausländische Spezialisten mit einer Sonderarbeitserlaubnis, die zunächst auf fünf Jahre begrenzt war und ein Mindesteinkommen von 50.000€ voraussetzte. Von diesem Angebot der Bundesrepublik Deutschland wurde aber kaum Gebrauch gemacht, da die Angebote in den USA, in Kanada oder in anderen westeuropäischen Staaten attraktiver waren. Seit dem 1.8.2012 sind die Hürden für die Zuwanderung von ausländischen Akademikern und Fachkräften gesenkt worden, um den Arbeitskräftemangel in bestimm-

²² www.bmi.de/SharedDocs/Standardartikel/DE/Themen/Migrationintegration (Zugriff vom 3.11.2012).

²³ Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik, S. 331.

²⁴ WAZ vom 24.9.2011.

²⁵ Dorstener Zeitung – Ruhr Nachrichten vom 22.3.2013.

ten Branchen zu lindern. Ausländer, die einen Hochschulabschluss besitzen, erhalten eine Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigung („Blue Card“), wenn sie ein Arbeitsverhältnis mit einem Verdienst von mindestens 44.800 € im Jahr nachweisen. Bei Mangelberufen wie IT-Fachkräften, Ärzten, Ingenieuren oder Naturwissenschaftlern reicht ein Verdienst von 35.000 € pro Jahr, um in Deutschland arbeiten und wohnen zu können.²⁶

Ein schwieriges Problem ist die Anerkennung bzw. die Nichtanerkennung ausländischer Abschlüsse. Zahlreiche Berufsabschlüsse sind in der Bundesrepublik Deutschland nicht anerkannt worden. Besonders betroffen hiervon waren russlanddeutsche Einwanderer in den 1990er Jahren. Allein die Bearbeitung von Anerkennungsanträgen dauerte monate-, oft jahrelang, bis letztlich doch ein ablehnender Bescheid kam. Erst in jüngster Zeit haben Bundes- und Landesregierungen damit begonnen, Änderungen vorzunehmen. Ab April 2012 hat jeder Zuwanderer einen Rechtsanspruch darauf, dass sein im Ausland erworbener Bildungs- oder Berufsabschluss innerhalb von drei Monaten geprüft wird. Die Abschlüsse in 350 Berufen in Handwerk, Industrie, Handel und Verwaltungen sollen leichter anerkannt werden, ohne dass berufliche Standards gesenkt werden.²⁷ Im Heimatland erworbene Kenntnisse sollen anerkannt werden und dem Antragsteller wird mitgeteilt, welche Weiterbildung noch notwendig ist. Von dieser Regelung könnten bundesweit 300.000 und in Nordrhein-Westfalen bis zu 80.000 Einwanderer profitieren.²⁸ So soll im Zeichen des zunehmenden Fachkräftemangels auf dem Arbeitsmarkt vermieden werden, dass qualifizierte Kräfte als Hilfskräfte eingesetzt werden.

Herbert konstatiert: „Die Bilanz der deutschen Ausländerpolitik am Ende des 20. Jahrhunderts ist zwiespältig. Auf der einen Seite eine furchtbare Tradition vom Fremdenhaß, Rassismus und millionenfacher Zwangsarbeit – auf der anderen Seite leben im Jahre 2001 mehr als 8 Millionen Ausländer in Deutschland, von denen mittlerweile große Teile über einen gesicherten Rechtsstatus, Anspruch auf sozialstaatliche Leistungen und einen vergleichsweise hohen Lebensstandard verfügen.“²⁹

3. Wulfen - Zuwanderung von Flüchtlingen und Vertriebenen nach 1945

Über viele Jahrhunderte war Wulfen ein kleines Dorf im Münsterland. Bis zur Säkularisierung 1803 war es Bestandteil des Fürstbistums Münster, nach der napoleonischen Herrschaft wurde es Bestandteil Preußens in der Provinz Westfalen. 1824 hatte Wulfen ca. 900 Einwohner.³⁰ Der Ort war – wie alle Orte im Münsterland – katholisch und stark landwirtschaftlich geprägt. Der Flachsanzbau war lange Zeit eine Besonderheit in der Gemeinde. Der Flachs wurde in Heimarbeit gesponnen und die Leinenweber erstellten daraus Tuche. Als erster und lange Zeit einziger Industriebetrieb entstand 1879 eine Brauerei, die ab 1903 „Rose-Brauerei“ hieß. Mit der Entstehung der großen Zechen im nördlichen Ruhrgebiet, z.B. in Hervest-Dorsten, Gladbeck, Gelsenkirchen und Wanne-Eickel gab es die ersten Bergleute, die mit der 1879 eröffneten Eisenbahn vom Bahnhof Wulfen zu ihren Schachtanlagen fahren konnten. Die Einwohnerzahl war über die Jahrzehnte von 900 auf 2000 gewachsen.

²⁶ WAZ vom 31.7.2012.

²⁷ WAZ vom 24.3.2011.

²⁸ WAZ vom 17.7.2012.

²⁹ Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik, S. 335.

³⁰ Heimatverein Wulfen, Geschichtsgruppe: Wulfen – Geschichte und Gegenwart, Dorsten 2004, S. 273.

Neue Heimat in Westfalen?

1939 – vor Beginn des Zweiten Weltkriegs – hatte die Gemeinde Wulfen ca. 2.100 Einwohner, am Ende des Krieges 1945 rund 2.500.³¹ Durch die Niederlage Deutschlands am 8. Mai 1945 und den Verlust der deutschen Ostgebiete nach der Konferenz von Potsdam kamen viele Vertriebene aus Schlesien, Ostpreußen und Pommern in die westlichen Besatzungszonen, so auch nach Wulfen. Dadurch kam es zu einer erheblichen Zunahme der Bevölkerung. 1952 hatte Wulfen 3.000 Einwohner. Von den zwischen 1945 und 1951 Zugezogenen waren 358 Vertriebene aus den Ostgebieten³², also der allergrößte Teil. 1954 gab es bereits 468 Vertriebene im Dorf, ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung betrug ca. 12 Prozent. Bei der Bundestagswahl vom 6. September 1953 erhielt die Partei „Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten“ (BHE) 66 Zweitstimmen³³ und damit 5,6 Prozent. Angesichts der allgemeinen Notlage, der zunächst schwierigen Ernährungslage und der Wohnungsnot waren die Vertriebenen oft nicht willkommen. Vielen wurde zunächst Wohnraum auf den Bauernhöfen der Umgebung zugeteilt, wo sie eine provisorische Notunterkunft fanden. Ein weiterer Grund für die mangelnde Akzeptanz war, dass die Vertriebenen evangelisch waren. Bis 1945 wohnten in Wulfen praktisch nur Katholiken, das Leben war von der katholischen Kirche geprägt. Nun kamen im größeren Umfang evangelische Christen als Neubürger und „Fremde“. Im Oktober 1951 hatte Wulfen 2.925 Einwohner, davon waren 2.555 (87 Prozent) katholisch und 341 (fast 12 Prozent) evangelisch.³⁴ Somit war der Prozentsatz der Vertriebenen nahezu deckungsgleich mit dem Prozentsatz der evangelischen Christen in der Gemeinde, nämlich bei rund 13 Prozent.

Erst allmählich verbesserten sich die Lebensverhältnisse der „Alteingesessenen“ und der „Zugewanderten“. Die beginnende wirtschaftliche Erholung nach der Währungsreform brachte viele neue Arbeitsplätze, z.B. im Bergbau, im Wohnungsbau und im Straßenbau. In Wulfen gab es entsprechend der Aufgliederung der Bevölkerung nach Berufsgruppen von 1951 111 Bergleute, die auf den Zechen des Ruhrgebietes beschäftigt waren³⁵. Die meisten von ihnen arbeiteten auf der ca. fünf Kilometer entfernten Zeche „Fürst Leopold“ in Hervest-Dorsten, die 3.413 Beschäftigte hatte, und auf der Zeche „Auguste Viktoria“ in Marl. 1950 eröffnete in Wulfen das Metallwerk Kleinken eine Eisengießerei mit zahlreichen Arbeitsplätzen. Durch die wachsende Zahl von Arbeitsplätzen in Industrie, Handwerk und Handel kam es zu einem Strukturwandel und die Landwirtschaft verlor an Bedeutung.

Tabelle 2: Anteilig Beschäftigte in Prozent nach Wirtschaftssektoren in Wulfen:³⁶

Wirtschaftssektoren:	1946	1950	1961
1. Landwirtschaft	32,8	24,4	15,2
2. Industrie u. Handwerk	40,0	42,6	49,8
3. Dienstleistungen	27,2	33,0	35,0

Im Jahre 1952 wurde von der Wohnungsbaugenossenschaft „Rote Erde“ in Münster eine Siedlung mit 34 Wohnungseinheiten für die Vertriebenen gebaut, was zu einer wesentlichen Verbesserung

³¹ Statistiken des Einwohnermeldeamtes der Amtsverwaltung Hervest-Dorsten, veröffentlicht in: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck 1952, S.111.

³² Banke, Walter: Bevölkerung und Wirtschaft in der Herrlichkeit Lembeck in: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck 1953, S. 23.

³³ Heimatkalender 1954: Ergebnis der Bundestagswahlen 1953, S. 103.

³⁴ Heimatkalender 1953: Statistik Einwohnermeldeamt, S. 131.

³⁵ Banke: Bevölkerung und Wirtschaft, S. 24.

³⁶ Brepohl, Wilhelm, Lingnau, Josef: Bevölkerung und Siedlung im Raum Wulfen, Essen 1967, S. 123f.

der Wohnungsverhältnisse führte. Auch der Bau einer evangelischen Kirche wurde 1954 fertiggestellt, so dass die evangelischen Christen nun über ein kleines Gemeindezentrum verfügten und den sonntäglichen Gottesdienst nicht mehr provisorisch in einem Klassenraum der örtlichen Volksschule feiern mussten.

Akzeptanz, Gleichberechtigung und Integration wuchsen langsam, weil alle Neubürger auf Dauer Arbeitsplätze und Wohnraum erhielten, die Kinder gemeinsam im Kindergarten und in der Volksschule aufwuchsen und sich Vereinsleben und Nachbarschaften gut entwickelten.

4. Die Briten in Wulfen

1938 wurde in Wulfen von der deutschen Wehrmacht eine Munitionsanstalt – genannt „Muna“ – erbaut. Hier wurde Munition gelagert. 1942 waren in der Muna ca. 600 Menschen tätig, unter ihnen auch 91 weibliche und 217 männliche russische Zwangsarbeiter.³⁷ Nach der Niederlage Deutschlands im Zweiten Weltkrieg und der Bildung der britischen Besatzungszone wurde die Anlage von den britischen Streitkräften der „Rheinarmee“ übernommen, die hier ein großes Munitionslager unterhielten, in dem auch deutsche Arbeitskräfte beschäftigt waren, 1949 z.B. 360 Personen. Die Rückgabe des Depots an die Bundeswehr erfolgte erst 1999, so dass von 1945 bis 1999 ein Regiment mit rund 800 britischen Soldaten in Wulfen stationiert war.



Abbildung 1: Briten in der Wulfener Muna, Quelle: R: Harvey (privat)

Die meisten Soldaten wohnten auf dem Gelände der Muna, etwa zwei Kilometer außerhalb von Wulfen, Hier befand sich von 1957 bis 1995 auch eine Grundschule, die „St. Barbara Primary School“, mit zuletzt 47 britischen Schulkindern. 1956 wurde für die Familien der britischen Offiziere und Unteroffiziere eine eigene Siedlung mit 28 Wohnungen am Ortsrand von Wulfen gebaut. Diese Wohnanlage wurde von der einheimischen Bevölkerung „Engländersiedlung“ oder „Tommysiedlung“ genannt. Britische Soldaten und deren Familien gehörten somit zum täglichen Erscheinungsbild in Wulfen, z.B. in den Geschäften und Gaststätten.

Robert Harvey, von 1958 bis 1964 Soldat in der Muna, sagt: „Insgesamt war das Verhältnis zwischen den britischen Soldaten und den Deutschen o.k. Ich wüsste nicht, dass es Schlägereien zwischen Deutschen und Briten gegeben hätte. Es gab damals viele Engländer, die deutsche Frauen kennengelernt und geheiratet haben, bestimmt acht oder neun. Auch ich habe in der Muna meine Frau kennengelernt.“³⁸ In der Folgezeit war Harvey noch an mehreren anderen Standorten, u.a. in Fallingbostal, Nordirland und Bahrain. Nach seiner Militärzeit kehrte Robert Harvey mit seiner Frau 1973 nach

³⁷ Heimatverein Wulfen (Hg.): Wulfen – Geschichte und Gegenwart, Dorsten 2004, S. 296f.

³⁸ Interview Reinhard Schwingenheuer mit Robert Harvey in Wulfen am 31.10.2012.

Wulfen zurück und wohnt jetzt schon 40 Jahre hier. Ab 1946 wurden als Bewachungsmannschaften für die Muna auch Jugoslawen eingesetzt, die im Zweiten Weltkrieg in deutsche Kriegsgefangenschaft gekommen waren und die als Königstreue wegen des Tito-Regimes nicht nach Jugoslawien zurückkehren wollten. Die Zahl dieser Jugoslawen ist nicht mehr genau zu ermitteln, es dürften etwa 50 gewesen sein. Die Soldaten waren im früheren Wulfener Amtsgebäude in der Dorfmitte kasernenmäßig untergebracht und auch sie gehörten zum Erscheinungsbild des Dorfes.

5. Bau der neuen Zeche in Wulfen

Der Plan der Bergwerksgesellschaft Mathias Stinnes aus Essen, in Wulfen eine neue Großschachtanlage zu bauen, bedeutete für das Dorf Wulfen eine einschneidende Veränderung. Die Stinnes AG wollte ihre größtenteils ausgebeuteten und unrentablen Zechen im Süden des Ruhrgebietes schließen und im Norden des Ruhrreviers eine neue, hochmoderne Zeche bauen. In der „Nordwanderung“ des Bergbaus sah man eine Chance, große Kohlevorkommen langfristig und unter betriebswirtschaftlich optimalen Bedingungen abzubauen. Die Probebohrungen in den Wulfener Kohlefeldern begannen 1955 und verliefen vielversprechend, so dass die Mathias Stinnes AG beschloss, in Wulfen „auf der grünen Wiese“ eine neue Großzeche mit zwei Schächten, „Wulfen I“ und „Wulfen II“, zu bauen. Die Planung sah vor, dass auf der neuen Schachtanlage bis zu 12.000 Tonnen Steinkohle täglich gefördert werden sollten.³⁹ Eine Kokerei und ein Kraftwerk sollte dem Bergwerk angegliedert werden. Für dieses Großprojekt benötigte und suchte die Stinnes AG mehrere tausend neue Mitarbeiter.⁴⁰ Die geplante Anwerbung und der Zuzug mehrerer tausend Bergleute bedeuteten für das Dorf Wulfen den Beginn einer neuen Ära. Die Einwohnerzahl würde sich vervielfachen, die Bevölkerungsstruktur würde sich verändern.

Der erste Spatenstich zur neuen Zeche erfolgte im Beisein von Prof. Dr. Ludwig Erhard am 23. Juni 1958. Der Wirtschaftsminister und Vizekanzler sprach in seiner Rede von einem „Modellfall“, einer „Schachtanlage mit den modernsten Methoden der rationellsten Förderung und Verwendung der Kohle, mit neuzeitlichen Bergarbeitersiedlungen“⁴¹. Auch Bergwerksdirektor Röcken von der Stinnes AG war voller Optimismus und sprach von 8.000 neuen Bergleuten und deren Familien: „Wir müssen im Endausbauzustand mehrere Siedlungszellen mit insgesamt 10.000 Wohnungseinheiten errichten, so daß eine neue Mittelstadt in der Größe Dorstens mit etwa 30.000 bis 40.000 Einwohnern entsteht.“⁴² Der Erste Vorsitzende der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie, Heinrich Gutermuth, forderte in seiner Rede eine Vorrangstellung für die deutsche Steinkohle und verwies darauf, dass bereits 8 Millionen Tonnen Kohle auf Halde liegen.⁴³ Auch die Ruhr Nachrichten berichteten am 30. Juni 1958, nur eine Woche nach dem ersten Spatenstich in Wulfen, dass auf der Zeche Fürst Leopold in Hervest-Dorsten 112.000 Tonnen Steinkohle auf Halde liegen und Feierschichten für die Bergleute eingelegt werden müssen.

³⁹ Ruhr Nachrichten – Dorstener Volkszeitung – Dorstener Zeitung vom 24.6.1958.

⁴⁰ Vgl. Anhang Nr. 1: Stellenausschreibung der Stinnes AG, Quelle: Heimatkalender 1958, S. 129.

⁴¹ Ruhr-Nachrichten vom 24.6.1958.

⁴² Werner Röcken: Das Projekt Wulfen der Steinkohlebergwerke Mathias Stinnes AG, in: Heimatkalender 1958, S. 42.

⁴³ Ruhr Nachrichten vom 24.6.1958.



Abbildung 2: Zeche Wulfen, Quelle: Dt. Bergbaumuseum, montan.dok024902004010

Die Abteuf- und Erschließungsarbeiten erstreckten sich über einige Jahre. In einer Tiefe von 788 Metern stieß man auf die erste Wulfener Kohleschicht.⁴⁴ 1964 begann mit rund 200 Bergleuten die Kohleförderung auf der Zeche Wulfen. Die Bergleute kamen überwiegend von den Stinnes-Anlagen in Gladbeck und Essen sowie von den Nachbarzechen in Dorsten und Marl. Ausländische „Gastarbeiter“ waren zunächst nicht darunter. Die Belegschaftsstärke war über Jahre relativ konstant und lag bei ca. 400 Beschäftigten,⁴⁵ die jährliche Förderung betrug 350.000 bis 400.000 Tonnen. Auf Grund

der Bergbaukrise und der Absatzschwierigkeiten bei der Steinkohle blieb Wulfen – im Verhältnis zu den anderen Zechen im Ruhrgebiet und entgegen den ursprünglichen Plänen der Stinnes AG – stets eine „kleine“ Zeche. 1968 erfolgte der Zusammenschluss der Ruhrgebietszechen und der Kohlegesellschaften zur „Ruhrkohle AG“(RAG). Mit dem Zusammenschluss zur „Bergwerksdirektion Fürst Leopold/Wulfen“ verlor die Wulfener Zeche schon im Juni 1970 ihre Selbständigkeit. Mit dem 1981 erfolgten untertägigem Verbund der beiden Schachtanlagen wurde die Kohleförderung in Wulfen eingestellt und auf Fürst Leopold in Hervest-Dorsten zentriert („Verbundbergwerk“).⁴⁶ Wulfen diente nur noch als Personen- und Materialbeförderungsschacht sowie als Wetterschacht.

6. Planung und Bau der „Neuen Stadt Wulfen“

Parallel zum Bau der neuen Schachtanlage begann der „Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk“ in Essen mit der Planung von neuen Siedlungen in Wulfen, orientiert am englischen Beispiel der „new towns“. Die „Neue Stadt Wulfen“ sollte folgende Funktionen erfüllen:

- Bau moderner Wohnungen für die Bergleute der neuen Schachtanlage
- Auffangen der aus dem Ruhrgebiet abwandernden Bevölkerung
- geordnete städtebauliche Entwicklung statt planloser Zersiedlung.⁴⁷

Staatssekretär Blank vom Ministerium für Landesplanung und Wohnungsbau schrieb: „Eine weitere Besonderheit der neuen Stadt Wulfen ist ihre Lage im Ruhrgebiet, in dem bisher trotz riesiger Ballung der Bevölkerung noch keine Neu-Entwicklung entstanden ist. Gerade in diesem Raum, der einer besonderen landesplanerischen und städtebaulichen Pflege bedarf, ist die Schaffung gesunder, von Anfang an lebensfähiger Städte mit gutem Wohnklima politisch, sozial, kulturell und wirtschaftlich

⁴⁴ Dorstener Zeitung - Ruhr Nachrichten vom 11.8.2001.

⁴⁵ Coen, Herbert, Krüger, Hans-Joachim, Wilkin, Heinz-Josef: Bergwerk Fürst Leopold/Wulfen 1913 – 1993, Dortmund 1993, S. 205.

⁴⁶ Coen: Bergwerk Fürst Leopold/Wulfen, S. 125.

⁴⁷ Broich, Peter: Neue Stadt Wulfen“, in: Architektur im Ruhrgebiet - Kreis Recklinghausen, Castrop-Rauxel 1986, S.120.

Neue Heimat in Westfalen?

von großer Wichtigkeit.⁴⁸ Um den Aufbau der „neuen Stadt“ planvoll und gut zu organisieren, wurde 1960 die „Entwicklungsgesellschaft Wulfen“ (EW) gegründet. Diese Gesellschaftsform wurde vom Land Nordrhein-Westfalen zum ersten Mal beim Bau der Sennestadt mit Erfolg erprobt.⁴⁹ Träger der Gesellschaft waren zur Hälfte die Mathias Stinnes AG, die andere Hälfte teilten sich der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk, der Landkreis Recklinghausen und das Amt Hervest-Dorsten. Ziel der Entwicklungsgesellschaft war „die Entwicklung einer neuen Stadt Wulfen nach den Grundsätzen des modernen Städtebaus“⁵⁰ und der Erwerb des erforderlichen Grund und Bodens.

Dazu wurde ein internationaler Städtebauwettbewerb ausgeschrieben. Ziel des Wettbewerbs war die Erstellung einer „überzeugenden Konzeption für eine Mittelstadt, die unter Berücksichtigung der räumlichen Gegebenheiten und der festliegenden Planungen sinnvoll gegliedert, in ausreichendem Maße durchgrünt und gut in die Landschaft eingebunden ist.“⁵¹ Der erste Preis wurde im November 1961 unter 47 deutschen und europäischen Teilnehmern an den Berliner Architekten Prof. Dr. Fritz Eggeling vergeben. Das Konzept Eggelings überzeugte die Jury aus mehreren Gründen, u.a.:

- Ein vom Straßenverkehrsnetz getrenntes und eigenständiges Fuß- und Radwegenetz mit Brücken und Unterführungen, welches vor allem Kindern ein sicheres Fortbewegen in der Stadt ermöglichen sollte. Wichtigster Fuß- und Radweg sollte der historische Weg werden.
- Durch eine ökologische Landschaftsplanung und den Erhalt vieler Grünzüge und Baumbestände sollte eine „Stadt im Grünen“ mit Anbindung an das nahegelegene Naturschutzgebiet „Hohe Mark“ sowie an den „Midlicher Mühlenbach“ und an das „Wiesental“ geschaffen werden.
- Durch eine Vermischung von niedrig- und höhergeschossigen Häusern, von Eigenheimen und Mietwohnungen sowie von freistehenden Häusern und Reihenhäusern sollte ein angemessenes Verhältnis von städtischer Verdichtung und genügend Freiflächen geschaffen werden.
- Durch ein hohes Maß an räumlicher und gestalterischer Differenzierung sollten Interessierte aus allen Bevölkerungsschichten angezogen und so eine einseitige Bevölkerungsstruktur (Entstehung reiner „Arbeiterviertel“) vermieden werden.

Im Jahre 1965 wurde nach umfangreicher Vorplanung mit dem Bau der „Neuen Stadt Wulfen“ begonnen. Der Stadtteil „Wulfen-Barkenberg“ entstand.⁵² Rund 500 Wohnungen wurden gebaut, darunter auch Wohnungen für Bergleute, finanziert mit Mitteln der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl („Montan-Union“). Es entstanden kirchliche und städtische Kindergärten, zwei Grundschulen, eine integrierte Gesamtschule, ein katholisches und ein evangelisches Kirchenzentrum. Bis 1974 wurden 1.350 öffentlich geförderte Wohnungen gebaut.⁵³ In den Jahren 1982/1983 wurde der „Wulfener Markt“ mit Einkaufszentrum, Gemeinschaftshaus und Freizeitbad fertigge-

⁴⁸ Blank, Josef: Vorwort in: Architektur-Wettbewerbe - Neue Stadt Wulfen, Sonderheft 1, Krämer Verlag Stuttgart 1962, S. 3.

⁴⁹ Zahn, Erich: Vom Wettbewerb zum Baubeginn, in: Architektur-Wettbewerbe - Planung Neue Stadt Wulfen, Sonderheft 2, Stuttgart 1965, S. 5.

⁵⁰ Zahn: Die Grundlagen des Wettbewerbs, in: Architektur-Wettbewerbe, Sonderheft 1, S. 12.

⁵¹ Zahn: Die Grundlagen des Wettbewerbs, in: Architektur-Wettbewerbe, Sonderheft 1, S. 10.

⁵² Anhang Nr. 2: Modell „Wulfen-Barkenberg“, Quelle: Bornemann, Broich, Diebschlag, Melles, Thiehoff (Hgg): neue stadt wulfen – Idee, Entwicklung, Zukunft, Dorsten 2009, S. 17.

⁵³ Broich: Bornemann u.a.: neue stadt wulfen – Idee, Entwicklung, Zukunft, S. 44.

stellt. Der „Wulfener Markt“ sollte Alt- und Neu-Wulfen miteinander verbinden und das Zentrum der „neuen Stadt“ werden. Das Jahr 1990 markiert das vorläufige Ende der baulichen Entwicklung bei einem Stand von ca. 12.000 Einwohnern im Ortsteil Barkenberg und 5.000 Einwohnern im Ortsteil Alt-Wulfen.

Da die geplante Großschachtanlage in Wulfen nie gebaut wurde und die Wulfener Zeche immer eine der kleinsten im Ruhrgebiet blieb, wurden Wohnungen für Bergleute gar nicht mehr in großer Anzahl gebraucht. An der landesplanerischen Idee einer „neuen Stadt“ wurde aber zunächst festgehalten, wenn auch in „abgespeckter“ Form. Die Landesregierung und die Entwicklungsgesellschaft Wulfen wollten mit der Bereitstellung von modernen Wohnungen in einer landschaftlich reizvollen Umgebung die Abwanderung von Menschen aus dem Ruhrgebiet und aus Nordrhein-Westfalen kompensieren. So kam es zu der Situation, dass die großen Wohnungsbaugesellschaften in Wulfen über viele Wohnungen verfügten, die z. T. nur schwer zu vermieten waren, weil nahe gelegene Arbeitsplätze und eine gute verkehrsmäßige Anbindung an die Ruhrgebietsstädte fehlten.

7. Entwicklung der Einwohner- und Ausländerzahlen in Wulfen

Mit dem Bau der „Neuen Stadt Wulfen“ stieg die Einwohnerzahl Wulfens ab 1967 deutlich an. Hatte Wulfen 1965 noch rund 4.000 Einwohner, so waren es 1970 schon rund 7.000 und 1980 rund 15.000 Einwohner⁵⁴. Insgesamt hat sich die Einwohnerzahl Wulfens seit 1939 wie folgt entwickelt:

Tabelle 3: Einwohnerzahlen Wulfen⁵⁵

1939	rd. 2.200	Stand zu Beginn Zweiter Weltkrieg, davon 792 Einwohner im Ortsteil Deuten
1946	2.705	Zuwachs durch Flüchtlinge und Vertriebene
1953	3.002	
1961	3.500	
1967	4.622	Bezug der ersten Wohnungen in der „Neuen Stadt“
1973	10.000	zwischen 1967 und 1974 wuchs Wulfen jedes Jahr um ca. 1.000 Einwohner
1975	13.923	Eingemeindung nach Dorsten
1980	15.207	1977: Ortsteil Deuten gehört nicht mehr zu Wulfen, dadurch 1400 EW weniger
1990	16.976	
1994	17.644	höchste Einwohnerzahl
2000	17.001	
2005	15.828	
2010	14.267	
2012	13.791	

Die meisten Einwohner des neuen Stadtteils Wulfen-Barkenberg kamen aus den Städten des nördlichen Ruhrgebietes, wie folgende Angaben von 1972⁵⁶ und 1981⁵⁷ belegen:

⁵⁴ Statistiken des Amtes Hervest-Dorsten bzw. der Stadt Dorsten, Stadtarchiv Dorsten

⁵⁵ www.wulfen-wiki.de/index.php/Einwohnerzahlen (Zugriff vom 13.5.2013); ausführlichere Darstellung: Anhang Nr. 3

⁵⁶ Steven, Heinz Dieter: Wulfen – Die Wirtschafts- und Bevölkerungsstruktur einer neuen Stadt unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung und Planung im Ruhrrevier, Münster 1973, S. 152.

⁵⁷ Statistik GKD Recklinghausen, veröffentlicht durch Stadtverwaltung Dorsten, Stand 6/81.

Tabelle 4: Zuzüge nach Wulfen-Barkenberg

	1972	1981
Gelsenkirchen	187	1942
Marl	148	1557
Dorsten	109	1336
Essen	67	644
Recklinghausen	36	370

Auch die Zahl der Ausländer in Wulfen stieg deutlich an:

Tabelle 5: Ausländer in Wulfen⁵⁸

Jahr	Gesamtzahl Ausländer	Anteil an der Gesamtbevölkerung in %
1961	70	2,0
1971	324	3,7
1981	1060	6,7
1991	984	5,2
1996	1258	7,1
2001	916	3,6
2011	598	4,2

Die Zahl der Ausländer in Wulfen erreichte 1996 mit 1.258 Personen einen Höchststand. Seitdem ist die Zahl der Ausländer um mehr als die Hälfte auf unter 600 gesunken (Stand 2012). Auf Grund fehlender amtlicher Unterlagen ist es leider nicht möglich, die verschiedenen Nationalitäten pro Ortsteil zu erfassen. Die Nationalität der Ausländer wurde nur auf Amtsebene bzw. seit der kommunalen Neugliederung 1975 auf Gesamtstadtebene erfasst, so dass die Zahlen für den Ortsteil Wulfen fehlen. Für das Amt Hervest-Dorsten ergibt sich aus den Statistiken, dass z.B. 1960 28 Italiener und 114 Jugoslawen im Amtsbezirk gewohnt haben.⁵⁹ Bei den letzteren dürfte es sich größtenteils um die Wachmannschaften der Wulfener Muna und deren Familienangehörige handeln, da 1960 noch kein Anwerbeabkommen zwischen der BRD und Jugoslawien bestand. Ab 1963 kamen im größeren Umfang türkische Gastarbeiter nach Dorsten, im geringeren Umfang auch Spanier und Griechen. Die Zahl der beim Arbeitsamt Recklinghausen registrierten Gastarbeiter in Dorsten lag im Jahr 1966 bei 32 Türken, 29 Italienern, zwölf Spaniern und fünf Griechen.⁶⁰ Anhand der Statistischen Jahresberichte des Amtes Hervest-Dorsten und der Stadt Dorsten lassen sich folgende Ausländer-Gesamtzahlen einschließlich Familienangehöriger für Dorsten feststellen:

⁵⁸ Erstellt nach Statistiken des Amtes Hervest-Dorsten bzw. der Stadt Dorsten, Stadtarchiv Dorsten; ausführlicheres Liniendiagramm s. Anhang Nr. 4.

⁵⁹ Erstellt nach Statistiken des Amtes Hervest-Dorsten bzw. der Stadt Dorsten, Stadtarchiv Dorsten.

⁶⁰ Ruhr Nachrichten vom 26.4.1966.

Tabelle 6: Ausländer Stadt Dorsten⁶¹

Aus:	1961	1970	1980	1990	2001
Italien	34	90	95	108	127
(Ex-)Jugoslawien	113	255	341	361	586
Spanien	2	24	41	42	38
Griechenland	0	12	16	52	74
Türkei	1	197	1298	1593	1431
Marokko			12	25	10
Libanon			11	143	118
(Süd)Vietnam			66	132	25
Polen			143	225	159
(ehem.) UdSSR			1	3	144

Wie viele dieser hier aufgezählten Nationalitäten in Wulfen gewohnt haben oder wohnen, lässt sich nicht feststellen.

Der Zuzug von Ausländern nach Wulfen erfolgte überwiegend in spezifischen „Zuwanderungswellen“. 1945 übernahmen die Briten die „Muna“ in Wulfen. Jugoslawen stellten die Wachmannschaften. Dadurch gab es in Wulfen schon seit 1945 stets einen höheren Ausländeranteil als in den übrigen Landgemeinden des Amtes Hervest-Dorsten. Ihr prozentualer Anteil an der Gesamtbevölkerung betrug über einen Zeitraum von ca. 20 Jahren um die zwei Prozent. Mit der Anwerbung ausländischer „Gastarbeiter“ durch den Bergbau sowie durch Baufirmen und eisen- und metallverarbeitende Betriebe kamen gegen Ende der 1960er Jahre Arbeitsmigranten aus den Mittelmeerländern nach Dorsten und Wulfen. Sie wurden von der Amtsverwaltung Hervest-Dorsten mit einem Faltblatt willkommen geheißen.⁶² Zunächst kamen die überwiegend jungen Männer alleine und wollten nur ein paar Jahre in Deutschland Geld verdienen. Später, vor allem nach dem Anwerbestopp von 1973 holten sie ihre Familien nach und ließen sich dauerhaft hier nieder. Sie wohnten in kleinen Mietwohnungen in Alt-Wulfen und später in den neugebauten Mietwohnungen im Ortsteil Barkenberg. Auch die Ehefrauen der „Gastarbeiter“ suchten und fanden Arbeit, z.B. in einer Wulfener Großwäscherei oder in einer Dorstener Hähnchenschlachtfabrik. Die Kinder besuchten die Wulfener Kindergärten und Schulen. Der prozentuale Anteil der Ausländer in Wulfen stieg von 2,1 Prozent im Jahr 1967 auf 3,4 Prozent im Jahr 1974. Die „Gastarbeiterfamilien“ waren über alle Siedlungsgebiete verteilt. Sie wohnten in „deutscher“ Umgebung und es entstanden keine „Zuwanderungsgghettos“, was sich für den Integrationsprozess als sehr förderlich erwies.

Ab 1980 kam es zu einer Zuwanderungswelle von Flüchtlingen aus Südvietnam. Nach dem Ende des Vietnamkriegs und dem Sieg der Nordvietnamesen über den Süden hatten viele Vietnamesen ihr Land verlassen und suchten eine neue Heimat. Auch die Bundesrepublik Deutschland erklärte sich

⁶¹ Erstellt nach Statistiken des Amtes Hervest-Dorsten bzw. der Stadt Dorsten, Stadtarchiv Dorsten.

⁶² Vgl: Anhang Nr. 5: Willkommensbrief

bereit, einige tausend Flüchtlinge aufzunehmen. Weil es in Wulfen-Barkenberg viele noch leerstehende Neubauwohnungen gab, wurden einem Teil der vietnamesischen Flüchtlinge vom Land Nordrhein-Westfalen diese Wohnungen zugewiesen. In Barkenberg lebten die vietnamesischen Flüchtlinge dicht beieinander und miteinander in den großen Wohnblocks, so dass man durchaus von einer Ghettoisierung sprechen konnte. Auch konnten berufsfähige Männer und Frauen wegen mangelnder Sprachkenntnisse nicht in Arbeitsstellen vermittelt werden, so dass diese Familien lange Zeit auf öffentliche Unterstützung angewiesen waren.

Ähnlich verhielt es sich mit den libanesischen Flüchtlingen, die in Folge des Bürgerkriegs im Libanon in den 1980er Jahren nach Deutschland kamen. Auch diese Familien wurden vom Land Nordrhein-Westfalen und deren Behörden in freistehende Wohnungen in Wulfen-Barkenberg eingewiesen. Die großen Wohnungsbaugesellschaften warben sogar in den Aufnahmelagern für ihre Neubauwohnungen in Wulfen, wohl wissend, dass die Stadt Dorsten die Mieten in jedem Fall sicher zahlen würde. Die Libanesen wohnten – oft mit mehreren Kindern – auf engstem Raum in den Hochhäusern an der Dimker Allee. Auch hier kam es zu einer Ghettoisierung, die durch die libanesisch geprägte Familienkultur der „Großfamilie“ und die islamisch geprägten Wertvorstellungen noch weiter verschärft wurde. Die Zahl der Ausländer in Wulfen stieg 1981 auf über 1.000, der Ausländeranteil an der Gesamtbevölkerung stieg von rund 3 Prozent auf 6,7 Prozent.

Die nächste „Zuwanderungswelle“ kam aus den osteuropäischen Staaten. Wie schon weiter oben beschrieben, durften seit den 1980er Jahren Deutschstämmige aus Polen und Rumänien in die Bundesrepublik Deutschland übersiedeln. In den Jahresberichten des Caritasverbandes ist vermerkt, dass im Jahre 1990 432 Aussiedler aus Polen und 26 Aussiedler aus Rumänien in Dorsten aufgenommen wurden.⁶³ Wie viele dieser Personen nach Wulfen kamen, ist nicht ermittelbar. Während die Zahlen aus Polen und Rumänien nach 1990 drastisch zurückgingen, stieg die Zahl der Russlanddeutschen nach dem Zerfall der Sowjetunion stark an. Auf die Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion wird im Kapitel 10.2 gesondert eingegangen.

8. Die ersten Gastarbeiter in Wulfen

8.1 Die Zuwanderungsgeschichte von Cemal Gülcan: „Alle wollten nach Europa“

Die ersten Gastarbeiter in Dorsten und in Wulfen wurden vom Betonwerk Stewing, von örtlichen Baufirmen und vom Metallwerk Kleinken angeworben. Zwei der ersten Gastarbeiter in Wulfen waren die Brüder Bedir und Cemal Gülcan.⁶⁴ Sie kamen aus dem Dörfchen Ediri in Ost-Anatolien in der Nähe der armenischen Grenze. Sie waren nie zur Schule gegangen, sondern hatten bei dem Vater in der Landwirtschaft gearbeitet. Der ältere Bruder Bedir hatte 1965 eine Arbeit im Metallwerk Franz Kleinken bekommen, in der Eisengießerei in Wulfen. Kleinken hatte extra Unterkünfte für türkische Gastarbeiter auf dem Werksgelände geschaffen, vier Räume mit je vier Betten, einen Aufenthaltsraum, eine Küche sowie Toiletten und Duschen. Dort wohnten zehn türkische Arbeitskräfte, aber Bedir kam privat bei einer Familie in Wulfen unter. Wegen der ärmlichen Verhältnisse zuhause ent-

⁶³ Caritasverband des Dekanats Dorsten, Jahresberichte 1990 und 1991, ohne Seitenangaben.

⁶⁴ Vgl. Anhang Nr. 6: Zeitungsbericht Familie Gülcan, Quelle: Ruhr Nachrichten – Dorstener Zeitung v. 26.4.1966.

schloss sich auch sein jüngerer Bruder Cemal, in Deutschland zu arbeiten, beantragte Ausreisepapiere und absolvierte die Gesundheitsuntersuchungen. Cemal Gülcan erinnert sich an die vielen Ausreisewilligen, die er in Istanbul auf dem Arbeitsamt sah: „Alle wollten nach Europa“.⁶⁵ Im September 1966 ging es von Istanbul mit dem Zug nach München, es gab kein Essen, nichts. Der Zug brauchte drei Tage bis München. Um Mitternacht kam er in München an. Dort kam ein Dolmetscher und der brachte ihn in einen Kellerraum, wo es zu Essen und zu Trinken gab. Dann fuhr er weiter nach Recklinghausen. Dort stand sein Bruder am Gleis und holte ihn ab. Er wohnte dann bei seinem Bruder in Wulfen am Orthöver Weg und arbeitete auch in der Eisengießerei Kleinken. Er sprach zuerst kein Wort Deutsch. Die Arbeit in der Eisengießerei war hart. Arbeitsbeginn war in der Regel fünf Uhr morgens, und es wurde elf bis zwölf Stunden gearbeitet. In Handarbeit wurden Maschinenteile aus Metall und Eisen gegossen. Es war heiß, staubig und schmutzig, aber er verdiente gutes Geld und konnte seiner Familie monatlich 400 DM in die Türkei überweisen. Er hatte immer Angst vor einer Wirtschaftskrise und vor Arbeitslosigkeit gehabt. Viele Arbeitsplätze von Türken sind in den Großbetrieben durch Fließbänder und Maschinen ersetzt worden. Bei Kleinken war alles Handarbeit. „Ich bin dem deutschen Arbeitsamt niemals zur Last gefallen, habe nie Geld von ihnen in Anspruch genommen.“⁶⁶ Mit seinen Arbeitskollegen und Vorgesetzten kam er gut aus. Der Betriebsleiter und der Firmenchef schätzten seine Arbeit und seine Zuverlässigkeit.

1969 heiratete Cemal ein Mädchen aus seinem Heimatdorf. Nach einem halben Jahr Wartezeit konnte sie nach Deutschland kommen. Er holte sie in der Türkei ab und sie waren eine Woche mit dem Zug unterwegs, bis sie am Wulfener Bahnhof ankamen. In Wulfen am Taunusweg hatten sie eine Wohnung bekommen, auch beide Brüder sind im gleichen Haus eingezogen. Seine Frau hat für alle gekocht. 1971 wurde der erste Sohn Yusuf geboren, 1976 der zweite Sohn Bülent.

Seit 2000 wohnt Cemal mit seiner Frau und mit seinem Sohn Bülent und dessen Familie in einem neugebauten Eigenheim in Wulfen. 2006 ist er mit 65 Jahren in den Ruhestand gegangen, nach 40 Jahren Arbeit bei Kleinken. In seiner Freizeit ist er viel in seinem Schrebergarten. Gärtnern ist sein Hobby. Er zieht dort Gemüse, Tomaten und Paprika und hat auch ein Gewächshaus. Cemal Gülcan bezeichnet sich als einen sehr religiösen Menschen. Er ist häufig in der Moschee. Dort trifft er Landsleute. Im Jahr 2005 hat er eine Wallfahrt nach Mekka gemacht, die Hadsch: „Ich war vier Wochen unterwegs, bin nach Dschidda geflogen und dann mit dem Zug nach Mekka. Ich war drei Wochen in Mekka und acht Tage in Medina und habe dort gebetet. Diese Wallfahrt werde ich nicht vergessen.“⁶⁷

Wenn Cemal Gülcan heute mit 71 Jahren eine Bilanz zieht, ist er zufrieden, seine Auswanderung nach Deutschland hat sich gelohnt. „Ich bin in meiner Kindheit sehr arm gewesen und jetzt haben wir es schön. Wir haben uns an das Leben hier gewöhnt.“⁶⁸ Er ist jetzt seit 47 Jahren hier in Deutschland. Er fährt jedes Jahr ein- bis zweimal in die Türkei und besuche dort Verwandte und Bekannte. Er hat in seinem Heimatdorf Ediri ein kleines Häuschen. Für immer zurückgehen in die Türkei möchte er aber nicht. „Irgendwie bin ich hier fremd und da fremd.“⁶⁹ Die Kinder und Enkelkinder sind hier in Deutschland geboren. Sohn Yusuf arbeitet heute auch in der Eisengießerei Kleinken, Sohn Bülent

⁶⁵ Interview Reinhard Schwingenheuer mit Cemal Gülcan in Wulfen am 2.4.2012.

⁶⁶ Interview Gülcan vom 2.4.2012

⁶⁷ Interview Gülcan vom 2.4.2012.

⁶⁸ Interview Gülcan vom 2.4.2012.

⁶⁹ Interview Gülcan vom 2.4.2012.

und seine Frau arbeiten in einer Wulfener Wäscherei. Beide Söhne sind verheiratet und haben je drei Kinder, so dass Cemal sechs Enkelkinder hat.

8.2 Anwerbung türkischer Gastarbeiter durch die Wulfener Zeche

Ab 1968 warb Mathias Stinnes für die Zeche in Wulfen türkische Arbeitskräfte an. „Wir brauchen türkische Bergarbeiter in Wulfen, besorg uns Unterkünfte.“⁷⁰ bat Arbeitsdirektor Velten den Betriebsratsvorsitzenden Schlemme um Mithilfe. Bei den ersten unterzubringenden Bergleuten handelte es sich um sogenannte „Rückholer“ aus der Türkei, die früher schon bei Stinnes gearbeitet hatten und entlassen worden waren. Diese waren von Stinnes angeschrieben worden, dass sie auf der neuen Zeche in Wulfen arbeiten könnten. Daraufhin gab Fritz Schlemme folgende Annonce in der Zeitung auf: „Wir suchen in Wulfen für deutschsprechende, türkische Belegschaftsmitglieder möblierte Zimmer mit Kochgelegenheit oder Vollverpflegung“⁷¹

Fritz Schlemme erinnert sich: „Auf diese Annonce meldete sich nur eine einzige Familie! Die Familie Seeber, die außerhalb Wulfens eine Gärtnerei betrieb, erklärte sich bereit, zwei Zimmer für zwei Türken zur Verfügung zu stellen. Ich habe sie dann noch auf drei Zimmer und drei Türken hochgehandelt. Weitere 18 Türken konnte ich in Lembeck-Wessendorf unterbringen, in einem leerstehenden Bauernhaus der Familie Feldmann. Sie wurden von einem Wulfener Busunternehmer mit einem Kleinbus zur Zeche und von dort aus zurück gefahren. Acht Türken habe ich im Altbau der Familie Schlüter in Wulfen unterbringen können, weitere 20 im ehemaligen Bauernhof der Familie Greiwing auf der Lehmkuhl. Die Häuser wurden teilweise für die türkischen Bergleute umgebaut und ich habe die Leute vom Flughafen abgeholt.“⁷² 40 Arbeiter wurden in Marl-Brassert und weitere zehn in



Abbildung 3: Wohnheim Zeche Wulfen,
Quelle: Manfred Steiger (privat)

Dorsten-Holsterhausen untergebracht. 1970 wurde die Zeche Wulfen mit der Schachtanlage Brassert zusammengelegt, bis Brassert 1972 geschlossen wurde. 1971 wurde auf dem Wulfener Zechengelände ein neues Wohnheim für die fremdsprachlichen Mitarbeiter gebaut. „Wir sind extra nach Kaiserslautern gefahren, um uns ein 'Musterwohnheim' anzusehen, wie es in Wulfen gebaut werden sollte. Dort haben dann 82 Türken gewohnt.“⁷³ Im Erdgeschoss befanden sich Speise- und Aufenthaltsraum, zwei Küchen, Arzttraum und Krankenzimmer, ein Gebetsraum, Vorratsraum, Abstell- und Versorgungsraum, Wasch- und Trockenraum sowie Heizraum. In den beiden Obergeschossen waren die 16 qm großen Schlafräume für je zwei Personen, WC's, Waschgelegenheiten und Duschräume sowie ein Verwaltungsraum.⁷⁴ „Wir haben einen Küchenraum eingerich-

⁷⁰ Ruhr Nachrichten vom 24.12.2010.

⁷¹ Ruhr Nachrichten vom 24.12.2010.

⁷² Interview Reinhard Schwingenheuer mit Fritz Schlemme in Wulfen am 8.8.2012.

⁷³ Interview Schlemme vom 8.8.2012.

⁷⁴ Ruhrkohle - Werkszeitung für Mitarbeiter, Sept. 1971, S. 16 Bergbau-Archiv Deutsches Bergbau Museum Bochum.

tet und auch einen Laden, der vom Wulfener Kaufmann Günter Perplies geführt wurde. Das Wohnheim war 2 ½ km vom Dorf entfernt, zu weit, um ohne Auto Einkäufe erledigen zu können.⁷⁵ Der Verkaufsladen – „Kantine“ genannt – war jeden Tag von 11 bis 16 Uhr geöffnet. Dort gab es türkische Lebensmittel, Brot, Obst, Gemüse, türkische Zeitschriften, Briefpapier und Briefmarken.⁷⁶ Halbe Hähnchen konnten dort gleich in einer Friteuse gebraten werden. Schlemme: „Ich habe immer versucht, den Leuten zu helfen und für sie da zu sein. Einigen habe ich auf dem Schrottplatz das Fahrradfahren beigebracht. Ich galt als 'Türkenvater'. Zweimal musste ich als Betriebsratsvorsitzender an moslemischen Beerdigungen teilnehmen, einmal in Düsseldorf auf dem moslemischen Friedhof und einmal musste ich einen tödlich verunglückten Bergmann in die Türkei zurückbringen. Mitte der siebziger Jahre habe ich sogar vier deutsche Aussiedlerfamilien von Polen aus Unna-Massen geholt und in Barkenberg untergebracht. Die Männer waren Bergleute, sehr gute Hauer. Insgesamt waren auf der Zeche in Wulfen Beschäftigte aus zwölf bis 14 Nationen, Griechen, Portugiesen, Österreicher.“⁷⁷ 1964 – noch vor dem Bau der „Neuen Stadt Wulfen“ – wurden im Dorf Wulfen die ersten Mietshäuser für Bergmannsfamilien gebaut, an der Frankenstraße, am „Richtersfeld“, „Auf der Brey“ und am Orthöver Weg. Sie wurden von Privatleuten gebaut und über die Zeche belegt. Fritz Schlemme war für die Vergabe der Wohnungen verantwortlich. In diesen Wohnungen wohnten neben deutschen Familien auch verheiratete ausländische Bergleute der Zeche Wulfen mit ihren Familien. Viele haben damals ihre Familien aus der Türkei nachgeholt. Nach dem Zusammenschluss mit der Zeche „Fürst Leopold/Baldur“ in Hervest-Dorsten wurde das Wohnheim nicht mehr benötigt, die dort lebenden Bergleute wurden innerhalb der Stadt Dorsten, vor allem im Stadtteil Hervest-Dorsten, untergebracht und das Wohnheim wurde 1985 abgerissen.

8.3 Die Zuwanderungsgeschichte von Davut Baydar: „Ich war der erste türkische Bergmann auf der Zeche in Wulfen“

Davut Baydar wurde am 24. März 1938 in Posof geboren. Das Dorf lag in einer gebirgigen Gegend im Nordosten von Anatolien, nahe der Grenze zu Georgien. Er hatte noch vier Brüder und eine Schwester. Seine Eltern waren Bauern, betrieben Getreideanbau, hatten einige Kühe und 150 Schafe. „Wir hatten keine Trecker und keine Maschinen. Wir hatten sechs Ochsen, um die Felder zu pflügen. Ich habe fünf Jahre die Schule besucht und dann zu Hause geholfen. Ich wollte Lehrer werden, aber meine Eltern sagten mir: 'Du musst Schafe hüten'. Da bin ich mit 15 Jahren von zu Hause abgehauen. Ich wollte eine Lehre machen und bin nach Zonguldak gegangen, zu einer Zeche einer amerikanischen Bergbaugesellschaft. Aber man musste 18 Jahre alt sein, um dort zu arbeiten. Ich war zu jung. Deswegen habe ich den Ausweis von meinem verstorbenen Bruder vorgezeigt und dann konnte ich dort arbeiten. Ich habe unter Tage gearbeitet.“⁷⁸ Nach seiner zweijährigen Militärzeit als Wehrpflichtiger in der türkischen Armee arbeitete er in einer Textilfabrik in Istanbul. Dort lernte er auch seine Frau Fatma kennen. Sein Vorgesetzter in der Firma war Deutscher. Er ermunterte ihn, in Deutschland zu arbeiten. „Ich wollte nicht nach Deutschland. Einige Leute hatten mir erzählt, dass es in Deutschland kein Fleisch zu essen gibt und dass die Deutschen Frösche essen. Was sollte ich da in Deutschland?“⁷⁹ Aber sein Vorgesetzter beruhigte ihn. So beantragte Davut seine Ausreisedoku-

⁷⁵ Interview Schlemme vom 8.8.2012.

⁷⁶ Ruhr Nachrichten vom 24.9.1971.

⁷⁷ Interview Schlemme vom 8.8.2012.

⁷⁸ Interview Reinhard Schwingenheuer mit Davut Baydar in Dorsten am 29.1.2013

⁷⁹ Interview Baydar vom 29.1.2013.

Neue Heimat in Westfalen?

mente und absolvierte die Gesundheitsuntersuchungen. „Die gesundheitlichen Untersuchungen für Deutschland waren sehr schwer. Sie wurden von deutschen Ärzten in Istanbul durchgeführt. Alles musste in Ordnung sein, sogar die Zähne und man musste stark sein. Schwächlinge wurden nicht genommen.“⁸⁰ Im Juli 1963 fuhr er – zusammen mit 300 bis 400 anderen Leuten – drei Tage mit dem Zug nach München und von dort weiter nach Essen. Dort kam er zur Zeche Rosenblumendelle von Mathias Stinnes, einer großen Schachanlage mit über 4.000 Beschäftigten. Dort wurde er einen Monat ausgebildet und lernte die für die Arbeit wichtigen Vokabeln und Ausdrücke. „Gewohnt haben wir in einem Bergmannsheim in Mülheim-Heißen. Dort habe ich ungefähr ein Jahr gewohnt, mit zwei bis drei Leuten auf einem Zimmer. Wir haben dort ganz gut gewohnt. Wir hatten eine Küche, ein Fernsehzimmer, Duschen, ein Geschäft, in dem wir einkaufen konnten. Alles war gut. Einige Leute haben selbst gekocht, andere gingen zum Essen in die Kantine, und dort gab es das, was türkische Leute essen.“⁸¹

1964 heiratete Davut und holte seine Frau nach Deutschland. Bis 1967 arbeitete er auf der Zeche in Essen. Dann kam die Kohlenkrise und ihm wurde von der Zeche gekündigt. Er musste zurück in die Türkei, kaufte sich in Istanbul einen Lastwagen und verdiente dort mit LKW-Transporten sein Geld.



Abbildung 4: Davut Baydar unter Tage,
Quelle: D. Baydar (privat)

Im Juli 1969 schrieb ihm die Zeche Mathias Stinnes einen Brief, dass sie türkische Bergleute suchen für die Zeche in Wulfen. „Ich kam zurück nach Deutschland und ich wurde der erste türkische Bergmann auf der Zeche in Wulfen. Etwas später kamen weitere elf Leute. Ich war unter Tage im Gedinge [=im Akkord, d. Verf.] und habe gute Arbeit gemacht. Gewohnt haben wir zuerst mit fünf türkischen Bergleuten im Haus der Gärtnerei Seeber. Ich habe dann eine Wohnung für meine Familie gesucht. Am „Richtersfeld“ in Wulfen haben wir dann eine Wohnung bekommen. Dort haben wir zwanzig Jahre gewohnt. Ich habe bis 1989 auf der Zeche gearbeitet, die ersten fünf

Jahre im Gedinge, dann als Rutschenmann, d.h. ich hatte als Vorarbeiter eine Gruppe von ca. zwanzig Leuten unter mir, die Kohle aus dem Streb geholt haben. Das geschah in Wulfen mit Maschinen, mit Kohlehobeln, nicht mehr mit Presslufthämmern wie vorher in Essen. Später, als die Zeche in Wulfen mit Fürst Leopold zusammengelegt wurde, sind wir in Dorsten eingefahren. Sieben Jahre bin ich in Dorsten auf Fürst Leopold gewesen. Das habe ich bis 1989 gemacht. In Dorsten bin ich auch in den Betriebsrat der Zeche Fürst Leopold/Wulfen gewählt worden, zwei Mal für insgesamt sechs Jahre. Meine Kollegen schrieben unter Tage mit Kreide: 'Baydar wählen!' ... 1989 bin ich in die Anpassung gegangen. Wegen eines Rückenleidens konnte ich nicht mehr arbeiten.“⁸² Bis 2011 wohnte die Familie in Wulfen. Dann zogen sie mit in das Haus des Schwiegersohns und der Tochter in Holsterhausen.

⁸⁰ Interview Baydar vom 29.1.2013.

⁸¹ Interview Baydar vom 29.1.2013.

⁸² Interview Baydar vom 29.1.2013.

Neben seiner Arbeit und seiner Tätigkeit als Betriebsrat war Davut Baydar auch im muslimisch-religiösen Bereich aktiv. Mitte der 1970er Jahre gründete er in Dorsten den „Türkisch-islamischen Kulturverein e.V.“, der dem Dachverband der DITIB angeschlossen ist und dem in Deutschland rund 900 Moscheen angehören. „Ich war Erster Vorsitzender des türkischen Kulturvereins in Dorsten. Der Verein hatte 170 Mitglieder. Wir hatten zuerst keine Räume. Dann konnten wir das Gebäude der alten Post in Hervest-Dorsten zu kaufen, gegenüber dem Bahnhof Hervest-Dorsten. Wir haben dann in einer Vereinsversammlung diskutiert, ob wir dieses Gebäude am Holzplatz als Moschee kaufen sollen. Es war ein Gebäude mit 1.130 Quadratmetern und es sollte zuerst 400.000 DM kosten. Wir konnten den Preis noch auf 280.000 DM reduzieren. Eine große Mehrheit der Vereinsmitglieder war dafür, das Gebäude zu kaufen. Wir haben dann bei unseren Mitgliedern Geld gesammelt. Es wurden 100.000 DM gespendet und in bar bezahlt. Für den Restbetrag wurde ein Kredit aufgenommen, der in Raten abbezahlt werden musste. Seitdem haben wir eine Moschee und ein Gemeindezentrum für die Türken in Dorsten. Wir haben das Gebäude zwei Jahre renoviert und umgebaut. Das war viel Arbeit und Stress, und natürlich gab es auch Meinungsverschiedenheiten. Der Imam z.B. kommt immer aus der Türkei und wird vom türkischen Staat bezahlt. Er ist immer nur für eine begrenzte Zeit hier und versteht nicht genug Deutsch. Ich fände es besser, wenn die Imame in Deutschland ausgebildet würden und wenn es Imame gäbe, die in Deutschland geboren und aufgewachsen sind. Sie sprechen dann Deutsch und verstehen alles. Das habe ich schon vor zehn Jahren gefordert. Erst jetzt fängt man an, diese Idee zu realisieren, z.B. in Köln und in Münster.

Ich habe sechs Jahre in der Moschee aktiv mitgearbeitet, habe sie gegründet und geleitet. Die Schulden sind inzwischen abbezahlt und wir haben ein schönes Gemeindezentrum mit vier Etagen und einer Cafeteria im Nebengebäude. (...) Ich habe noch viele Kontakte zu Landsleuten. Durch die Moschee kenne ich alle.“⁸³ Heute hat der Verein rund 200 eingetragene Mitglieder mit ihren Familien, darunter sind circa 25 Familien aus Wulfen.

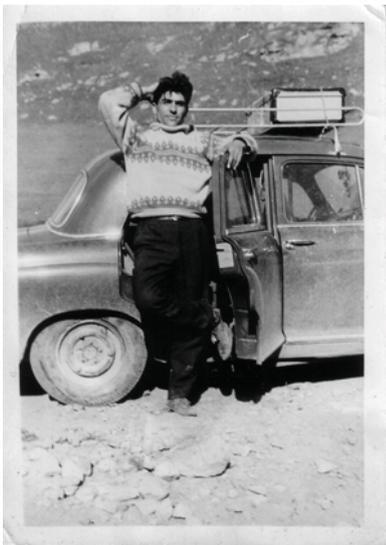


Abbildung 5: Foto Davut Baydar (privat)

Fatma Baydar wurde am 1.11.1945 geboren. Sie erzählt: „Ich stamme aus Bulgarien, aus Thrakien. Geboren bin ich in Kircali, ganz in der Nähe der Grenze zur Türkei. Dort leben viele Türken. Als ich fünf Jahre war, ist die Familie in die Türkei gezogen. (...) Wir haben 1964 in Istanbul staatlich geheiratet. Vorher waren wir durch einen Imam kirchlich verheiratet. Aber weil ich nach Deutschland zu meinem Mann wollte, mussten wir staatlich heiraten. (...) Als mein Mann nach Deutschland ging, habe ich anderthalb Jahre bei meinen Eltern gewohnt. Dann bin ich nach Deutschland gekommen. 1967 sind wir wegen der Kohlenkrise wieder zurück in die Türkei. 1969 fing mein Mann in Wulfen an, und ich bin im März 1970 mit unseren Kindern wieder nach Deutschland gekommen. (...) Wir haben sechs Kinder: Aysel wurde 1961 geboren, Halil 1965, Hülya 1967, Zehra 1969, Rüya 1972 und Tamer 1983. (...) Wir wohnten in einem Mietshaus am Richtersfeld. Unsere Nachbarn waren alle Bergleute auf der Zeche in Wulfen. Es waren alles deutsche Familien und sie waren alle sehr nett zu uns. Sie haben uns alle geholfen. Oben wohnten Pagels, Arthur und Gertrud. Wir sind wie Geschwister. 20 Jahre haben wir zusammen gewohnt. Auch Eckelsberger und Herholz haben da ge-

⁸³ Interview Baydar vm 29.1.2013

Neue Heimat in Westfalen?

wohnt. Die Kinder haben zusammen Hausaufgaben gemacht. Die Kinder haben unseren Kindern immer geholfen. Unsere Kinder waren zuerst im St. Matthäus – Kindergarten, dann in der Wittenbrink-Grundschule und dann auf der Gesamtschule Wulfen. Die Wittenbrink-Grundschule hat uns auch sehr geholfen und die Kinder gefördert. Ich bin als Mutter viel zur Schule gegangen und habe mit den Lehrerinnen und Lehrern gesprochen. Sie waren alle sehr nett, haben alles erklärt und gut beraten. Manchmal waren unsere Kinder auch in den Räumen der evangelischen Kirchengemeinde in Alt-Wulfen zur Hausaufgabenbetreuung und Nachhilfe. Da habe ich meine Kinder immer hingeschickt, das waren nette Leute.“⁸⁴

Familie Baydar besaß einen Schrebergarten in Wulfen, in dem alle – auch die Kinder – viel Zeit verbrachten. Einige der Kinder waren in Wulfener Sportvereinen. Halil spielte Fußball bei Blau-Weiß Wulfen, zuerst in der Jugendmannschaft und später in der ersten Mannschaft, insgesamt elf Jahre. Hülya und Zehra spielten jahrelang Basketball beim BSV Wulfen und die Kontakte zu den ehemaligen Mitspielerinnen bestehen bis heute.

Die Lebenswege der Kinder sind sehr unterschiedlich verlaufen: Die älteste Tochter Aysel hat eine Ausbildung als Arzthelferin gemacht. Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder. Ihr Mann ist Steiger auf der Zeche. Die Familie hat sich in Dorsten-Lembeck ein neues Haus gebaut. Halil hat an der Gesamtschule Wulfen sein Abitur gemacht und hat dann ein Sportstudium in Köln absolviert. Er lebt heute in der Türkei und arbeitet als Sportmanager in einer großen Hotelanlage in Marmaris. Hülya war Schifffahrtskauffrau in der Türkei, sie ist verheiratet und wohnt in Istanbul. Zehra hat eine Ausbildung zur Frisörin gemacht. Sie ist verheiratet, hat drei Kinder und wohnt oben im Haus. Rüya hat Hotelfachfrau gelernt und lebt in Istanbul. Sie arbeitet als „Headhunter“, d.h. sie wirbt Leute für das Hotelmanagement im Nahen Osten an, für Dubai, Bahrain, Saudi-Arabien usw. Ihr Chef ist Deutscher. Tamer hat nach seinem Abitur eine Ausbildung zum Groß- und Außenhandelskaufmann gemacht und wohnt noch im Elternhaus. Zehra erinnert sich an die Arbeitssuche ihrer Schwester Hülya: „Als Hülya die Schule beendet hatte, musste sie eine Arbeit suchen und ging zum Arbeitsamt. Da hat die Beraterin gesagt: 'Frau Baydar, wissen Sie was – Sie sind Türkin – ich würde an ihrer Stelle in ihre Heimat fahren. Hier kriegen Sie sowieso nichts!' Das hat Hülya sich so zu Herzen genommen, dass man ihr das beim Arbeitsamt gesagt hat, dass sie ihre Koffer gepackt hat und in die Türkei gefahren ist. Da war sie 18 Jahre alt.“⁸⁵

Davut sagt: „Als ich damals nach Deutschland gekommen bin, habe ich gesagt: Ich verdiene 2000 bis 5000 DM und dann gehe ich zurück in die Türkei. Und jetzt bin ich immer noch hier. Als wir gekommen sind, haben wir einen ersten Fehler gemacht und die Deutschen einen zweiten. Wir haben kein Deutsch gelernt, wollten nur arbeiten und haben alle zusammen im Ghetto gewohnt. Das ist falsch gewesen. Die Deutschen haben den Fehler gemacht, dass sie uns kein Deutsch beigebracht haben und sich zu wenig um uns gekümmert haben. Wir haben Glück gehabt, wir wohnten in Alt-Wulfen. Dort wohnten nur Deutsche. Aber für die erste Generation ist es ganz schwer. Jetzt wohnt die ganze Familie hier und die Enkel. Wir wollen nicht mehr zurück. Wir fahren einmal im Jahr in die Türkei. Wir haben dort zwei Ferienwohnungen, eine in Istanbul und eine in Ayvalik.“⁸⁶

⁸⁴ Interview Baydar vom 29.1.2013

⁸⁵ Interview Baydar vom 29.1.2013.

⁸⁶ Interview Baydar vom 29.1.2013.

Fatma sagt: „Wenn man hier so lange gelebt hat oder hier geboren ist, kann man dieses Land nicht mehr verlassen. Wir können nicht sagen: 'Wir sind Türken'. Meine Tochter in der Türkei hat Heimweh nach Deutschland, sie kommt alle sechs Monate.“ Zehra sagt: „Meine Eltern sind hier 'zu Besuch' und in der Türkei 'zu Besuch'. Das ist das Negative, wenn man in zwei Welten aufwächst. Ich bin jetzt die zweite Generation. Ich weiß, dass ich nirgendwo sesshaft sein werde. Meine Kinder werden vielleicht wieder in andere Länder ziehen und ich werde vielleicht mitziehen. Wir sind Wanderer und das ist heute auf der ganzen Welt so. Das hat auch viel mit Wirtschaftskrisen und Kriegen zu tun. Ich bin Deutsche und musste meine türkische Staatsbürgerschaft aufgeben. Aber ich werde nicht als Deutsche akzeptiert. Umgekehrt bin ich in der Türkei Ausländerin. Als ich im letzten Jahr in der Türkei krank geworden bin, wurde ich als Ausländerin aufgenommen und ich musste ganz andere Beiträge bezahlen.“⁸⁷ Die Familie wünscht sich die Möglichkeit einer doppelten Staatsbürgerschaft, wie sie im EU-Raum möglich ist. Tamer erzählt, dass er als Kind eine Lungenkrankheit hatte, die in der Türkei behandelt werden konnte. Das trockene türkische Klima war gut für seine Genesung. Er wohnte eine Zeit lang bei Verwandten in Istanbul und besuchte dort auch die Schule. „Als ich aus der Türkei zurück kam, hat das Ausländeramt in Dorsten gesagt, ich sei staatenlos und ich müsse zurück in die Türkei. Meine Familie und ich, wir waren geschockt. Schließlich hat die Stadt angerufen und hat gesagt, wenn wir 500 DM bezahlen, kann er bleiben. Wir haben das bezahlt, aber für einen Bergmann war das viel Geld.“⁸⁸

Fatma sagt: „Was mir weh tut: Es gibt viele Asylanten in Deutschland. Sie bekommen Geld von Deutschland, zum Essen, Kindergeld. Sie haben keinen Tag gearbeitet, nie Steuern bezahlt. Wenn sie acht Jahre in Deutschland wohnen, bekommen sie einen deutschen Pass. Viele Türken sind schon so lange in Deutschland, über 40 Jahre, und bekommen keinen deutschen Pass.“⁸⁹ Davut und Fatma haben seit 1998 die deutsche Staatsbürgerschaft, mussten aber die türkische aufgeben.

8.4 Die Zuwanderungsgeschichte von Gaetano Virzi: „Wir fuhren drei Tage und drei Nächte mit dem Zug von Sizilien nach Altenessen“

Einer der ersten ausländischen Bergleute in Wulfen war Gaetano Virzi. Geboren am 1. Januar 1941 in Riesi, wuchs er in Sizilien auf. Sein Vater war Landwirt, er betrieb Weinbau sowie Obst- und Gemüseanbau. 1962 kam er mit 21 Jahren nach Deutschland. Er ging nach Deutschland, weil er zuhause zu wenig Arbeitsmöglichkeiten hatte. „Deutschland war damals ein beliebtes Land. Landsleute sind schon fünf oder sechs Jahre früher nach Deutschland gegangen. Ein Schwager von mir war schon ein paar Jahre früher in Deutschland. Er kam in Urlaub und dann haben wir darüber gesprochen und ich habe ihn gefragt: Guiseppa, kann ich nach Deutschland kommen? Er sagte, die suchen immer Leute für die Zeche.“⁹⁰ Er packte seine Koffer und fuhr im August 1962 los, drei Tage und drei Nächte mit dem Zug von Sizilien nach Altenessen. Er kam in ein großes Lehrlingsheim in einer Altenessener Zechensiedlung. Dort wohnten ungefähr 200 ausländische Bergbaubeschäftigte. Es gab dort Waschräume mit Duschen und eine Kantine, wo man gepflegt wurde. Es gab auch Kochgelegenheiten, wenn man selber etwas zum Essen zubereiten wollte.

⁸⁷ Interview Baydar vom 29.1.2013.

⁸⁸ Interview Baydar vom 29.1.2013.

⁸⁹ Interview Baydar vom 29.1.2013.

⁹⁰ Interview von Reinhard Schwingenheuer mit Gaetano Virzi in Wulfen am 2.12.2011.

Neue Heimat in Westfalen?



Abbildung 6: G. Virzi in Riesi, Sizilien (privat)

Gaetano kam nach Gladbeck auf die Zeche Mathias Stinnes. Dort lernte er drei Monate über Tage, mit den Maschinen und Werkzeugen umzugehen. „Die erste Zeit war für mich sehr schwer. Ich musste erst mal die deutsche Sprache lernen. Es hat ein bisschen gedauert, ein halbes Jahr, bis wir alles begriffen haben.“ Nach einem Vierteljahr hat er auf der Zeche unter Tage angefangen. Er musste die Kohle mit Schaufeln auf das Förderband werfen. „Nach zwei Jahren habe ich meinen Hauer gemacht, das habe ich ein dreiviertel Jahr gelernt. Dann wurde mir der Brief übergeben. Ich war jetzt Hauer. Und dann habe ich immer im Akkord gearbeitet.“⁹¹ In einem Essener Tanzlokal, wo eine italienische Band spielte, lernte er ein deutsches Mädchen kennen, seine Gerti, und sie verliebten sich. Zu Weihnachten wurden die Band und er von Gertis Eltern eingeladen und man sang „Stille Nacht“ auf deutsch und

auf italienisch. „Das war unser Kennenlernen“(Gerti). 1966 haben sie dann geheiratet. Zuerst haben sie noch in Ramsdorf bei Gertis Eltern gewohnt. Dort ist auch die Tochter Marita geboren.



Abbildung 7: G. Virzi (privat)

1966 ist Gaetano Virzi auf der Zeche in Wulfen angefangen. Er hat wieder unter Tage im Gedinge gearbeitet. Nach einem halben Jahr ist er auf der Zeche Wulfen schwer verunglückt. Er wurde beim Entfernen von Stempeln von herabfallendem Gestein getroffen und schwer verletzt. „Meine Knochen waren kaputt. Ich habe einen Beckenbruch gehabt, der Oberschenkel war gebrochen, der linke Fuß war gebrochen, drei Rippen waren gebrochen. Ich war insgesamt eineinhalb Jahre im Krankenhaus.“⁹² Im Krankenhaus „Bergmannsheil“ in Gelsenkirchen-Buer wurde er behandelt, sein rechtes Bein wurde neu gerichtet und gena-

gelt, aber es war drei Zentimeter kürzer geworden. Nach ungefähr zwei Jahren begann er wieder auf der Zeche Wulfen zu arbeiten, wieder im Akkord unter Tage: „Ich musste ja meine Familie ernähren, meine Tochter und meine Frau. Es blieb mir gar nichts anderes über, als wieder im Gedinge zu arbeiten. Ich bin damals mit Krückstöcken unter Tage gewesen.“⁹³ 28 Jahre hat G. Virzi als Bergmann unter Tage gearbeitet, davon 24 Jahre auf der Zeche in Wulfen, die aber 1970 mit der Dorstener Zeche „Fürst Leopold/Baldur“ zusammengelegt wurde. 1990 ging er in den Ruhestand. Rückblickend sagt Gaetano Virzi: „Ich habe gute Kollegen gehabt in Wulfen und gute Bekannte, den Otto Krähnke, der war Ausbilder beim Roten Kreuz, den Erwin Runge, den Arthur Pagel, und die haben immer gesagt: Toni, komm zum Roten Kreuz, und so bin ich jetzt schon über 40 Jahre im DRK. Früher habe ich bei der Blutspende mitgemacht.“⁹⁴ Er hat dort alles organisiert, zum Beispiel das Frühstück für die Blutspender, und seine Frau hat ihm immer dabei geholfen. „Das war eine schöne Zeit, ich habe viele

⁹¹ Interview Virzi vom 2.12.2011.

⁹² Interview Virzi vom 2.12.2011.

⁹³ Interview Virzi vom 2.12.2011.

⁹⁴ Interview Virzi vom 2.12.2011.

gute Kollegen gehabt und habe viele Bekanntschaften gemacht. In Wulfen, Lembeck und Deuten kennt mich fast jeder.“⁹⁵

Gaetano Virzi lebt nunmehr seit über 45 Jahren in Wulfen und seit 50 Jahren in Deutschland. Er ist seit 45 Jahren mit „seiner Gerti“ verheiratet. „Ich habe jetzt zwei Enkelkinder, eine von 23 und ein Enkelkind ist 13. Ich habe eine Tochter und einen Sohn, ich komme gut aus mit meinen Kindern und meiner Familie, wenn ich sie rufe, sind sie für mich da.“⁹⁶

G. Virzi verbringt viel Zeit in seinem Schrebergarten. Seit 27 Jahren hat die Familie einen Wohnwagen, der in Lemmer, in Holland, am IJsselmeer steht. Dort haben sie viele Wochenenden und Urlaube verbracht, mit ihren Kindern, mit dem Wulfener Arbeitskollegen Pagel und dessen Familie und mit anderen Wulfenern, die dort auf dem Campingplatz einen Wohnwagen haben und dort regelmäßig sind. Sie haben dort inzwischen viele Bekannte, Deutsche und Niederländer: „Wir haben immer gute Kontakte gehabt zu unseren holländischen Campingnachbarn. Sie kommen auch manchmal nach Wulfen. Wir waren zum Beispiel in Wulfen im Gemeinschaftshaus bei einer Vorstellung von Herbert Knebel und öfter zum Tanzen zur 'Wulfener Oldie-Night'.“⁹⁷

Wenn Gaetano Virzi heute Bilanz zieht, dann sagt er: „Mit meinem heutigen Leben bin ich sehr zufrieden. Das Leben hier ist leichter.“ Es kennen mich viele und ich glaube, dass ich beliebt bin. „Ich bin auch seit 40 Jahren im Schützenverein und gehe auf die Wulfener Schützenfeste.“ „Ich habe zwar einen italienischen Pass, aber ob ich Italiener bin oder Deutscher, das spielt für mich keine Rolle. Ich fühle mich hier wohl. In Italien bin ich seit über 25 Jahren nicht mehr gewesen. Meine Brüder und meine Schwester wohnen alle hier, in Krefeld, die sind nach mir nach Deutschland gekommen. Ich habe ihnen gesagt: Kommt doch nach hierhin!“⁹⁸

Die Gesamtzahl der in Wulfen beschäftigten Ausländer lässt sich statistisch nicht belegen. Die Bundesagentur für Arbeit nennt für den Gesamtbezirk Dorsten Zahlen der sozialversicherungspflichtig beschäftigten Ausländer, getrennt nach Nationalitäten. Die meisten „Gastarbeiter“ kommen demnach aus der Türkei, den zweiten Platz belegen die Jugoslawen, den dritten Platz die Italiener. Weitere Nationalitäten sind nur im geringen Maße vertreten.

Tabelle 7: Sozialversicherungspflichtig beschäftigte Ausländer in Dorsten.⁹⁹

	1980	1990	1994	1998
Türkei	351	558	794	669
(Ex-)Jugoslawien	93	121	143	82
Italien	49	27	63	33

⁹⁵ Interview Virzi vom 2.12.2011.

⁹⁶ Interview Virzi vom 2.12.2011.

⁹⁷ Interview Virzi vom 2.12.2011.

⁹⁸ Interview Virzi vom 2.12.2011.

⁹⁹ Bundesagentur für Arbeit, Statistik-Service-West: Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SvB) Ausländer am Arbeitsort, Bezirk Dorsten, Erstellungsdatum 29.8.2012, Auftragsnr. 143821.

9. Boat-People



Abbildung 8: Cap Anamur, Quelle: Binh Le (privat)

„Liebe Dorstener Bürger, Dank der Cap Anamur sind wir noch am Leben. Denn unter 5.500 Menschen, die das 'Schiff für Vietnam' bisher vor dem Ertrinken gerettet hat, sind auch wir, die wir seit Juli 1980 in Barkenberg wohnen.“¹⁰⁰ Mit diesem Zeitungsartikel rufen die Wulfener Vietnamesen zu einer Spendenaktion für die „Cap Anamur“ auf. Seit August 1979 kreuzte das Flüchtlingsschiff unter der Leitung des Arztes Rupert Neudeck auf dem Chinesischen Meer vor der Küste Vietnams und nahm Flüchtlinge auf, die mit kleinen Booten von Vietnam aus auf die offene See fuhren, in der Hoffnung gerettet zu werden. Einer von ihnen war Binh Le. Er wurde am 17. Oktober 1963 in Saigon geboren. Sein Vater war Professor für Literaturwissenschaften an der Universität und Schulleiter in Saigon.¹⁰¹ Er war gebürtig aus Nordvietnam. Als die Kommunisten die Franzosen besiegt hatten, hatte die Familie kurze Zeit unter den Kommunisten gelebt, war dann aber 1954 nach Südvietnam geflüchtet. Am Ende des Vietnamkriegs beherrschten die Nordvietnamesen ab 1975 ganz Vietnam, und Saigon hieß jetzt Ho Chi Minh-Stadt. Die Südvietnamesen lebten nun unter der Regierung der Kommunisten. „Mein Vater konnte zwar seinen Beruf weiter ausführen, stand aber ständig unter Kontrolle der Kommunisten. Viele sahen nur noch den Ausweg, einfach abzuhausen. Wir hatten keine Zukunft und keine Chance. Auch wir haben entschieden, das Land zu verlassen. Mein Onkel, Offizier der ehemaligen Republik Südvietnam, hat Geld gesammelt und ein kleines Boot gekauft. Ich bin dann mit meinem Onkel und seinen drei Töchtern mit dem Boot den Saigon-Fluss hinunter gefahren und dann auf das offene Meer. Wir sind fast eine Woche auf dem Meer gewesen. Wir haben viele Handelsschiffe vorbeifahren gesehen. Wir hatten große Hoffnungen, aber alle fuhren an uns vorbei. Wir hatten keine Nahrung mehr und die Getränke waren fast zu Ende. Nach acht Tagen hat uns das deutsche Bergungsschiff „Cap Anamur“ gerettet.“¹⁰² Dort wurden sie von dem Team um Dr. Rupert Neudeck medizinisch versorgt und nach Singapur gebracht. Sie wurden dann nach Deutschland ausgeflogen und kamen in das Aufnahmelager Unna-Massen.

Am 17. Juli 1980 trafen die ersten Vietnamesen in Wulfen-Barkenberg ein: Sieben Familien mit insgesamt 39 Personen, darunter 17 Kinder. Sie wurden vom stellvertretenden Stadtdirektor Werner Mörs sowie den beiden stellvertretenden Bürgermeistern Hans Fabian und Bernhard Loick in ihren Wohnungen an der Dimker Allee 79 begrüßt. Am Ankunftstag waren sie mittags zu Gast in der katholischen Kirchengemeinde St. Barbara, zum Mittagessen gab es Reis mit Huhn. Die Caritas als Koordinationsstelle hatte 25 Paten gefunden, die die Betreuung der Neubürger übernahmen.¹⁰³ Am 23.7. 1980 kamen weitere Bootsflüchtlinge dazu, so dass jetzt 66 Vietnamesen in leerstehenden Wohnungen in Barkenberg untergebracht waren. Anders als Asylsuchende erhielten die Vietname-

¹⁰⁰ Ruhr Nachrichten vom 10.4.1981.

¹⁰¹ Interview Reinhard Schwingenheuer mit Binh Le in Wulfen am 17.3.2012.

¹⁰² Interview Le vom 17.3.2012

¹⁰³ WAZ vom 18.7.1980.

sen keinen bloßen „Duldungsstatus“, sondern bekamen als „Kontingent-Flüchtlinge“ eine „vorläufige Aufenthaltserlaubnis“. Schon im Vorfeld war entschieden worden, „die Flüchtlinge möglichst konzentriert in einem Ortsteil Fuß fassen zu lassen, damit sie untereinander besser Kontakt halten können“.¹⁰⁴ Von der Volkshochschule Dorsten wurden Intensiv-Sprachkurse organisiert. Diese erstreckten sich über ein Jahr. Der Unterricht erfolgte von montags bis freitags täglich von 9 bis 13 Uhr, zwölf vietnamesische Kinder wurden während der Unterrichtszeit im VHS-Gebäude betreut. „Die überwiegende Anzahl der Vietnamesen ist außerordentlich motiviert, die deutsche Sprache zu lernen“¹⁰⁵, heißt es in einer Vorlage der Stadtverwaltung an den Kulturausschuss.



Abbildung 9: Familie Le am Barkenberger See mit Metastadt, Quelle: B. Le (privat)

Am 24.9.1980 feiern die 66 Vietnamesen im Pfarrsaal der St. Barbara-Kirche das vietnamesische „Mondfest“. Pfarrer Pott konstatiert: „Erstaunlich gut fanden sich diese Menschen hier zurecht. Sie gerieten nicht in die Isolierung, sondern fanden echten menschlichen Kontakt. Das war wohl insbesondere das Ergebnis der Initiative der Pfarrcaritas von St. Barbara.“¹⁰⁶

Einige der Vietnamesen gründeten den „Verein der vietnamesischen Flüchtlinge Dorsten“. Ein Ziel des Vereins war die Wahrung der vietnamesischen Kultur, der Sprache und der Literatur, von Musik und Tanz, das gemeinsame Feiern vietna-

mesischer Feste. Bei kirchlichen oder städtischen Veranstaltungen wurde vietnamesische Küche angeboten. In der Wulfener Stadtteilbücherei wurde gemeinsam mit dem dortigen Bibliothekar Christian Gruber ein Bestand an vietnamesischer Literatur aufgebaut. Cuong Tran erinnert sich: Der Verein wurde gegründet, „damit die neuen Bürger sich in der neuen Heimat schneller zurechtfinden. Wir kannten uns gar nicht, bis wir gemerkt haben, daß wir alle in der selben Stadt wohnen.“¹⁰⁷ Cuongs Vater war in Vietnam „aus politischen Gründen in ein Umerziehungslager gekommen und somit war für mich die Zukunft verbaut. Ich durfte nach dem Abitur nicht studieren und meine Mutter erkannte, daß mir nur eine Möglichkeit blieb: die Flucht.“¹⁰⁸ Kontakt zu den Vietnamesen in Dorsten bekam er durch die vietnamesische Gesellschaft in Dorsten. Er war dann über viele Jahre der Leiter der vietnamesischen Tanzgruppe, die z.B. mit Schwert- und Feuertänzen auftraten, etwa bei vietnamesischen Neujahrsfesten oder bei Stadtteilsten. Viele der Vietnamesen waren Katholiken und fest in der Kirchengemeinde St. Barbara integriert. Aus diesem Umfeld kamen auch die „Patent“ für die vietnamesischen Flüchtlinge. Binh Le erinnert sich: „Als ich nach Wulfen gekommen bin, war ich 17 Jahre alt. Hier war alles neu für mich. In meiner Heimat wussten wir nur ein bisschen über Deutschland. Wir wussten von den guten Produkten 'made in Germany'. Ich habe zuerst an einem Deutsch-Sprachlehrgang bei der VHS in Dorsten teilgenommen.

In Barkenberg hat sich die Familie Rumpf, in erster Linie Frau Rumpf, sehr um mich gekümmert. Ich

¹⁰⁴ Ruhr Nachrichten vom 30.8.1979.

¹⁰⁵ WAZ vom 12.11.1980.

¹⁰⁶ WAZ vom 24.9.1980.

¹⁰⁷ WAZ vom 21.2.1987.

¹⁰⁸ WAZ vom 21.2.1987.

habe mich dann bei der Hüls AG beworben und drei Jahre eine Ausbildung zum Industriemechaniker gemacht. Nach der Ausbildung wurde ich übernommen und ich bin jetzt schon 30 Jahre dort tätig.“¹⁰⁹ Binh Le's Eltern kamen erst 1985 im Rahmen des Programms zur Familienzusammenführung nach Deutschland und nach Wulfen. Er selbst heiratete 1992 eine Vietnamesin aus Essen. Das Ehepaar hat zwei Söhne im Alter von 19 und 14 Jahren, die beide das Gymnasium Petrinum in Dorsten besuchen. Seit neun Jahren wohnen sie in einer Eigentumswohnung. Binh Le resümiert: „Ich möchte gerne in Wulfen bleiben. Es ist hier viel Grün, viele schöne Bäume und man konnte mit den Kindern schön spazieren gehen. Auch kann man hier gut Fahrrad fahren und ich bin viel und gerne mit dem Fahrrad unterwegs. Jedes Jahr wird im Sommer mit den Nachbarn ein Sommerfest unten auf der Wiese gefeiert. Unsere Kinder sind viel mit deutschen Freunden zusammen, mehr als mit uns, und das müssen wir als Eltern akzeptieren. Sie sind hier geboren, waren im Kindergarten „Himmelsberg“ und in der blauen Grundschule Barkenberg.“¹¹⁰ Binh Le und seine Frau möchten nicht dauerhaft zurück nach Vietnam, waren aber schon einige Male in Urlaub dort, weil die Eltern der Frau noch in Saigon leben. „Saigon ist heute eine Metropole. Vor 20 Jahren gab es in Saigon zu 98 Prozent nur Fahrräder, heute fahren dort viele Mopeds, Motorroller, Motorräder und Autos. Aber die Leute haben keine Freiheit. Wenn Leute ihre Meinung sagen, werden sie sofort verhaftet. Es ist immer noch schlimm.“¹¹¹

Viele der vietnamesischen Bootsflüchtlinge leben heute nicht mehr in Wulfen. Wegen besserer beruflicher Perspektiven sind viele weggezogen. Die Kinder und Jugendlichen, die überwiegend die Gesamtschule in Wulfen besuchten, galten als sehr zielstrebig und ehrgeizig. Viele von ihnen machten ihr Abitur, studierten dann in Universitätsstädten und bekamen nach erfolgreichem Studium qualifizierte Arbeitsplätze.

Bin Le, seit 15 Jahren deutscher Staatsbürger, sagt: „Wir müssen hier leben wie die anderen Leute. Wir müssen uns anpassen, so gut es geht. Man darf nicht nur nehmen, man muss auch geben.“¹¹² Es gebe zwar manchmal Vorbehalte und Vorurteile, aber damit könne er leben. Er fühlt sich hier sicher. Deutschland ist seine Heimat geworden, und er verweist auf eine Gedenktafel der vietnamesischen Flüchtlinge, die im Hamburger Hafen an den Landungsbrücken steht. Es ist ein „Gedenkstein der Dankbarkeit gegenüber dem deutschen Volk“, der dort 2009 aufgestellt wurde. Er soll an die Aufnahmebereitschaft Deutschlands erinnern, aber auch an die Flüchtlinge, die damals im Südchinesischen Meer ums Leben gekommen sind.

10. Russlanddeutsche Aussiedler

10.1 Die Lage der Russlanddeutschen in der ehemaligen Sowjetunion

Schon mit der Ära Gorbatschow, besonders aber nach dem Zerfall der Sowjetunion 1991 begann die Auswanderung der sogenannten „Russlanddeutschen“ in die Bundesrepublik Deutschland. Jahrzehntlang war es dieser Volksgruppe nicht gestattet worden, die UdSSR zu verlassen. Ausreisean-

¹⁰⁹ Interview Le vom 17.3.2012.

¹¹⁰ Interview Le vom 17.3.2012.

¹¹¹ Interview Le vom 17.3.2012.

¹¹² Interview Le vom 17.3.2012

träge wurden abgelehnt. Erst als sich mit der innenpolitischen Liberalisierung unter Staats- und Parteichef Gorbatschow dessen Grundsätze von „Perestrojka“ (Umgestaltung) und „Glasnost“ (Transparenz) durchsetzten, erhielten Ausreisewillige der deutschen Volksgruppe die staatliche Genehmigung, in die Bundesrepublik überzusiedeln.

Die Deutschen waren mit dem Regierungsantritt der russischen Zarin Katharina II. in größerer Zahl ins Land gerufen worden. Am 22. Juli 1763 erließ sie ein „Einladungsmanifest, in dem ausländischen Kolonisten bei ihrer Umsiedlung nach Russland eine Reihe von Privilegien in Aussicht gestellt wurde. Dies waren: Religionsfreiheit, Befreiung vom Militär- und Zivildienst, Steuerfreiheit für bis zu 30 Jahren, Selbstverwaltung und staatliche Unterstützung bei der Umsiedlung.(...) Zwischen 1764 und 1767 wanderten zwischen 23.000 und 29.000 Personen aus Deutschland nach Russland aus.(...) Die Kolonisten bekamen je Familie rund 30 Hektar Land zur Bewirtschaftung.“¹¹³ Die meisten ließen sich in der Nähe der Stadt Saratow an der Wolga nieder. Deutsche Niederlassungen entstanden aber im ganzen russischen Reich, unter anderem auch in Moskau und Petersburg. Zu den Privilegien gehörte auch das Recht auf Bau von Kirchen und Bethäusern, an die oft deutsche Schulen angegliedert waren. 1897 wohnten ca. 1,8 Millionen Deutsche im russischen Zarenreich.¹¹⁴ Nach der Oktoberrevolution von 1917 erkannte die neue bolschewistische Regierung „die neu geschaffene 'Arbeitskommune des Gebietes der Wolgadeutschen' als Autonomes Gebiet an. Das entsprechende Dekret wurde am 19. Oktober von Lenin unterzeichnet.“¹¹⁵ Das Autonome Gebiet wurde im Zuge der neuen Nationalitätenpolitik zu einer „Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik (ASSR) der Wolgadeutschen aufgewertet“.¹¹⁶

1929 gab es in der UdSSR außerhalb der Wolgarepublik noch 5 deutsche Landkreise („Rayons“) und insgesamt 550 deutsche Dorfsowjets. Hier war Deutsch Amts- und Unterrichtssprache, Behörden- und Gerichtssprache. Die deutsche Minderheit verfügte in der Sowjetunion über ein Bildungssystem, das Kindergärten, Schulen und Hochschulen umfasste. In der Ukraine konnten 1931 98 Prozent der deutschen Kinder deutsche Schulen besuchen und „in der Wolgarepublik konnten bis Ende der dreißiger Jahre fünf Hochschulen und elf Fachhochschulen aufgebaut, ein deutsches Nationaltheater, ein Kindertheater, ein Staatsverlag und eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften gegründet werden.“¹¹⁷

Mit dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion am 10. Juli 1941 änderte sich die Lage der deutschen Minderheit im Lande von Grund auf. In dem Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 28. August 1941 wurden die Russlanddeutschen „pauschal der Kollaboration mit Deutschland und der Vorbereitung von Anschlägen beschuldigt. Um ein Blutvergießen zu verhindern, habe das Präsidium des Obersten Sowjets es für notwendig gefunden, die gesamte deutsche Bevölkerung des Wolgarayons nach Sibirien und Kasachstan umzusiedeln.“¹¹⁸ 400.000 Wolgadeutsche, 25.000 Personen aus Georgien und Aserbeidschan und 80.000 Deutsche aus ande-

¹¹³ Eisfeld: Alfred: Die Entwicklung in Russland und in der Sowjetunion, in: Informationen zur politischen Bildung, Heft 267: Aussiedler, München 2000, S. 16.

¹¹⁴ Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.(Hg.): Deutsche aus Russland gestern und heute, Stuttgart 2005, S.6.

¹¹⁵ Eisfeld: Entwicklung in Russland, S. 19.

¹¹⁶ Eisfeld: Entwicklung in Russland, S. 20.

¹¹⁷ Eisfeld: Entwicklung in Russland, S. 20.

¹¹⁸ Eisfeld: Entwicklung in Russland, S. 21.

ren Gebieten wurden von Stalin nach Sibirien und Mittelasien deportiert. Bis Ende 1941 wurden nach amtlichen Unterlagen ca. 800.000 Deutsche deportiert, in den Folgejahren weitere 50.000 Deutsche aus dem Gebiet der eingeschlossenen Stadt Leningrad und aus anderen kleinen Siedlungsgebieten.¹¹⁹

Die Auflösung der deutschen Siedlungsgebiete und die Verstreuung der deutschen Minderheit über das ganze Land führten zu einem starken Rückgang der sprachlichen und kulturellen Eigenständigkeit. Hatten im Jahre 1926 noch 95 Prozent der Deutschen „Deutsch“ als ihre Muttersprache bezeichnet, so fiel dieser Anteil nach dem Zweiten Weltkrieg auf 57,7 Prozent im Jahre 1979 und auf nur noch 48,7 Prozent im Jahre 1989. Eisfeld konstatiert: „Deutsch hat seine Funktion als Mittel öffentlicher Kommunikation fast völlig eingebüßt. Zwischen 1942 und 1956 erschien keine Zeitung, kein Buch in der Muttersprache von etwa 1,5 Millionen Menschen.“¹²⁰ Dorothee Wierling, die im Auftrag der Körber-Stiftung die Lebenswege von Russlanddeutschen erforscht hat, beschreibt deren Situation nach dem Zweiten Weltkrieg folgendermaßen: „Die Russlanddeutschen oder Deutschen aus Russland – wie sie sich lieber nennen – lebten allerdings zumindest seit dem Zweiten Weltkrieg kaum noch in einer deutsch zu nennenden Umgebung. Nur für die älteste Generation, die schon vor dem Krieg und den Zwangsumsiedlungen in noch vollständig deutschen Dörfern gelebt hatte, waren rein deutsche Heiraten und deutsche Nachbarschaften typisch.“¹²¹ (...) „Nach dem Krieg blieben sie bis 1956 unter einem Sonderstatus, als Faschisten beschimpft, ohne Rückkehrrecht in ihre Heimat, zur Immobilität gezwungen, unter der einschränkenden und kränkenden Herrschaft der Kommandantur“¹²², d.h. sie durften ihren Wohnort nicht ohne Erlaubnis verlassen und mussten sich regelmäßig bei den Behörden melden. Diese „Kommandantur-Verordnung“ wurde erst im Dezember 1955 aufgehoben. Es blieb zwar weiterhin verboten, in die alten Siedlungsgebiete zurückzukehren, aber „nicht zuletzt waren es die ab der zweiten Hälfte der 50er Jahre vorhandenen Aufstiegs- und Mobilitätschancen innerhalb der Sowjetunion, die zu einer weitgehenden Integration auch der russlanddeutschen Bevölkerung führten. Die deutsche Kultur ging mehr und mehr verloren; immer öfter kam es zu den sogenannten gemischten Ehen mit Russen oder anderen Bevölkerungsgruppen in der Sowjetunion.“¹²³

Erst unter Gorbatschow kam seit dem Ende der 1980er Jahre wieder eine Diskussion über den Status und die Zukunft der Deutschen in der Sowjetunion, über mehr Autonomie oder über Ausreisemöglichkeiten in Gang. Im April 1988 „bildeten die an verschiedenen Orten des Landes bereits existierenden inoffiziellen Gruppen der Autonomiebewegung eine Arbeitsgruppe. (...) (Diese .d. Verf.) Delegation der Autonomiebewegung hat während ihres Aufenthalts in Moskau im Juli/August 1988 in zahlreichen Schriftstücken die ungelösten Probleme der Volksgruppe dargelegt und Lösungsvorschläge formuliert.“¹²⁴ Im März 1989 schlossen sich die Gruppen zur Gesellschaft „Wiedergeburt“ zusammen und forderten die „volle Rehabilitierung der Deutschen in der Sowjetunion und deren Gleichberechtigung mit den anderen Völkern des Landes sowie die Wiederherstellung ihrer

¹¹⁹ Eisfeld: Entwicklung in Russland, S. 21.

¹²⁰ Eisfeld: Entwicklung in Russland, S. 22.

¹²¹ Wierling, Dorothee (Hg.): Heimat finden – Lebenswege von Deutschen, die aus Russland kommen, Hamburg 2004, S.197.

¹²² Wierling: Heimat finden, S. 201.

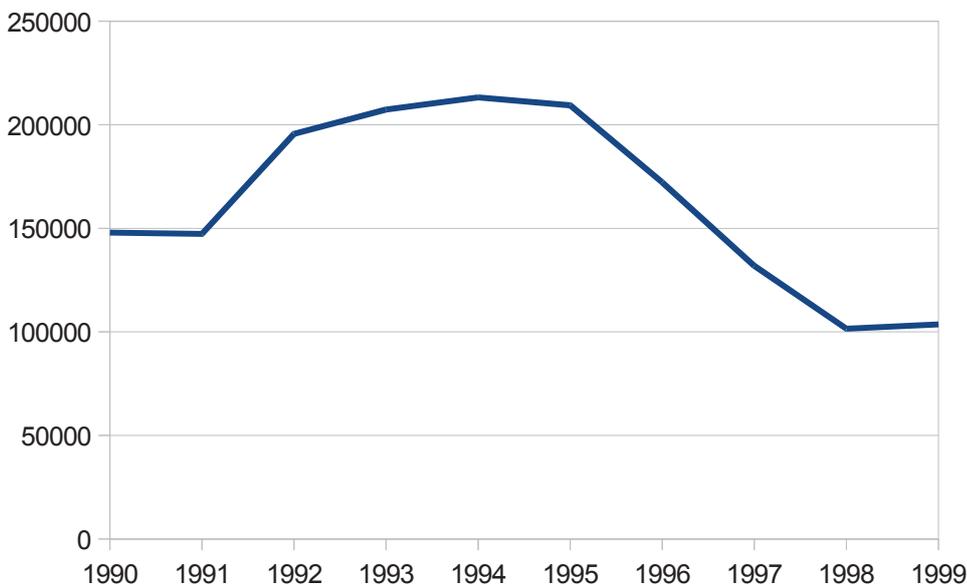
¹²³ Wierling, Heimat finden, S. 198.

¹²⁴ Eisfeld, Entwicklung in Russland, S. 24.

Staatlichkeit – der Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik an der Wolga.“¹²⁵

Der russische Präsident Boris Jelzin unterzeichnete bei einem Staatsbesuch in Bonn im November 1991 eine Erklärung, in der sich Russland zur „Wiederherstellung der Republik der Deutschen in den traditionellen Siedlungsgebieten ihrer Vorfahren an der Wolga“¹²⁶ bekennt. Dieses Versprechen Jelzins wurde aber nur schleppend und hinhaltend angegangen und scheiterte letztlich daran, dass die russische Bevölkerung in diesen Regionen gegen die Wiederansiedlung von Deutschen im Wolgareum Widerstand leistete. Nach dem Zerfall der Sowjetunion und der Bildung neuer Nationalstaaten wie z.B. der Ukraine, Kasachstan, Kirgistan, Tadschikistan entstand gerade in den neuen Staaten ein zunehmender Nationalismus und Verdrängungsdruck gegenüber den hier wohnenden deutschsprachigen bzw. sich zum Deutschtum bekennenden Minderheiten. Als Lösung ihrer Probleme erschien vielen Russlanddeutschen nur noch die jetzt mögliche Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland.

Diagramm 2: Ausreisezahlen aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion in die Bundesrepublik Deutschland:¹²⁷



Ute Heinen benennt die Motive der Aussiedler: „Statt wie bisher in einem Staatsverband leben die Russlanddeutschen in einer Reihe neuer, noch in der Konsolidierungsphase befindlichen Staaten mit ihrer je speziellen politischen und wirtschaftlichen Lage, nationalen und kulturellen Werten sowie unterschiedlichen Minderheitensituationen. Alle Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion erlebten einen rasanten wirtschaftlichen Niedergang.(...) Die soziale Lage der Bevölkerung verschlechterte sich (...) Große Teile der Bevölkerung - Schätzungen schwanken zwischen 62 und 89 Prozent – leben in absoluter Armut . Auf drei Beschäftigte kommen zehn Arbeitslose. (...) Die Stärkung der jeweiligen Titularnation durch die Erhebung der eigenen Sprache zur Staatssprache ... be-

¹²⁵ Eisfeld, Entwicklung in Russland, S. 24.

¹²⁶ Eisfeld, Entwicklung in Russland, S. 25.

¹²⁷ Heinen: Die Situation in der Gemeinschaft unabhängiger Staaten (GUS), S. 25.

dingten einen verstärkten Veränderungsdruck gegenüber den Minderheiten.“¹²⁸ Je mehr Deutsche das Land verlassen, desto geringer wird die eigene Identität durch die Zurückbleibenden wahrgenommen und der Wunsch nach Familienzusammenführung mit den bereits in Deutschland lebenden Verwandten wird immer stärker. Somit kamen in diesen zehn Jahren rund 1,6 Mill. Aussiedler aus der ehemaligen UdSSR nach Deutschland.

10.2 Russlanddeutsche in Dorsten und Wulfen

Die Aussiedler wurden nach einer festgelegten Quotierung auf alle Bundesländer verteilt. Nordrhein-Westfalen hatte ca. 22 Prozent der Russlanddeutschen aufzunehmen. Auch das Land verteilte die Aussiedler nach Quoten auf die Städte und Gemeinden in NRW, um eine zu starke Konzentration auf einzelne Kommunen zu verhindern. So musste jede Stadt in einem bestimmten Umfang Aussiedler aufnehmen und mit Wohnraum versorgen.

Dies stellte auch die Stadt Dorsten vor Probleme. Seit 1988 kamen in verstärkter Zahl Aussiedler aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten in Polen, aus Siebenbürgen/Rumänien und Übersiedler aus der DDR. Auch Asylbewerber wurden der Stadt zugewiesen. Die Wohnraumbeschaffung wurde für die Stadt Dorsten zum Problem. Stadtdirektor Zahn bat alle Dorstener Bürger und Institutionen um Mithilfe: Vermieter, Wohnungsgesellschaften, freie Verbände, Kirchen und Betriebe. Die Stadt suchte freie Wohnungen, wollte Übergangsheime in Form von Sozialwohnungen bauen und kurzfristig auch Wohncontainer aufstellen.¹²⁹ Die Ruhr Nachrichten meldeten am 22. Februar 1990 unter der Überschrift „Alarmierende Zahlen“: „1988 gab es 65 Wohnungssuchende in Dorsten, 1989 waren es 1.114.“¹³⁰ In Dorsten entwickelten sich die Zahlen wie folgt:

Tabelle 8: Aussiedler, Übersiedler, Asylbewerber in Dorsten¹³¹

Jahr	Aussiedler gesamt	Davon UdSSR/GUS	DDR-Übersiedler	Asylbewerber
1988	337	?	28	207
1989	664	8	324	163
1990	480	4	216	198
1991	88	40	-	560
1992	89	?	-	392
1993	163	143	-	195
1994	231	220	-	123

¹²⁸ Heinen, Ute: Die Situation in der Gemeinschaft unabhängiger Staaten (GUS), in: Informationen zur politischen Bildung, Heft 267: Aussiedler, S. 25.

¹²⁹ WAZ vom 10.2.1990.

¹³⁰ Ruhr Nachrichten vom 22.2.1990.

¹³¹ Caritasverband für das Dekanat Dorsten: Jahresberichte; Zugangsstatistik der Stadt Dorsten 1988 – 2011; vollständige Tabelle bis 2011 s. Anhang Nr. 7.

Die genaue Anzahl der in Wulfen lebenden Russlanddeutschen ist nicht bekannt und lässt sich nur schätzen. In dem 2009 erschienenen Buch „neue stadt wulfen“ heißt es: „Die meisten der seit etwa 1990 nach Dorsten gekommenen Menschen aus der früheren Sowjetunion zogen nach Wulfen-Barkenberg. Heute leben hier etwa 900 Aussiedler. Freier Wohnraum und der Wunsch nach Familienzusammenführung waren die Hauptgründe, Wulfen-Barkenberg als Wohnort auszusuchen. (...) Das Mitwirken in Sportvereinen und den Kirchengemeinden gehörte für viele zu den ersten Schritten der gesellschaftlichen Teilhabe.“¹³² Bemerkenswert ist, dass sich viele russlanddeutsche Kinder und Jugendliche den Wulfener Sportvereinen angeschlossen haben, namentlich den beiden Fußballvereinen Blau-Weiß Wulfen und Grün-Weiß Barkenberg, dem Judoverein „Hohe Mark“, dem Taekwondo-Verein „Baek-Ho Wulfen“ sowie dem Basketballverein BSV Wulfen. Diese Vereine leisten somit einen beachtenswerten Beitrag zur Integration und Akzeptanz von Aussiedlerfamilien. Einige der Aussiedler haben in Barkenberg auch eigene Strukturen und Selbsthilfe-Organisationen aufgebaut.

Die „Initiative der Russlanddeutschen“ unter dem Vorsitz von Frau Alisa Meng hat sowohl Einzelaktionen durchgeführt, wie z.B. Chorabende, Literaturabende, Grillfeste, Veranstaltungen zum Internationalen Frauentag am 8. März, als auch regelmäßige Aktivitäten ins Leben gerufen, z.B.

- den Chor „Kalinka“
- das Frauencafe „Globus“
- Familientreffen jeden Donnerstag im Kinder- Jugend-Familienzentrum
- Stammtisch jeden ersten und dritten Donnerstag in der AWO-Seniorenstätte
- Sportangebote für Frauen¹³³

Obwohl die ursprüngliche „Initiative der Russlanddeutschen“ zur Zeit nicht mehr aktiv ist, so haben doch einige der daraus entstandenen Gruppen und Aktivitäten bis heute Bestand, so z.B. der Chor „Kalinka“, der von Musiklehrer Nikolai Bruder gegründet wurde. Deutschstämmige Spätaussiedler singen Volkslieder in russischer, ukrainischer und deutscher Sprache und geben auch Aufführungen.¹³⁴

10.3 Aussiedlerberatung durch den Caritasverband Dorsten

Seit 1988 bestand in Dorsten eine Aussiedlerberatungsstelle des Caritasverbandes. Vier Mitarbeiterinnen – eine Vollzeitkraft und drei Halbtagskräfte – betreuten z.B. 1991 etwa 600 Aussiedler. „Viele Aussiedler in Dorsten leiden unter Einsamkeit und Kontaktschwierigkeiten. Bei der Bewältigung der Probleme ist die Aussiedlerhilfe des Caritasverbandes eine wichtige Anlaufstelle.“¹³⁵ „Am Anfang“, so schreiben Margret Imach und Viktor Gillich, „sind die Aussiedler in Deutschland sehr unsicher, fast lebensunfähig.“¹³⁶ Die Aufgaben der Beratungsstelle waren äußerst vielfältig:

- Sie gab „Auskünfte und praktische Lebenshilfe für die ersten, für die Aussiedler zumeist sehr

¹³² Bornemann, Broich, Diebschlag, Melles, Thiehoff: neue stadt wulfen, Dorsten 2009, S. 90.

¹³³ Referat für Migration, Jahresbericht 2009, S. 2 u. 7.

¹³⁴ Dorstener Zeitung vom 19.3.2012; Fotos u. Text s. Anhang Nr. 8

¹³⁵ Ruhr Nachrichten vom 30.4.1992.

¹³⁶ Dorstener Zeitung – Ruhr Nachrichten vom 25.3.1999.

Neue Heimat in Westfalen?

schwierigen Monate.¹³⁷, auch durch Hausbesuche.

- Sie half bei Behördengängen und der Suche nach Wohnungs- und Arbeitsplätzen.
- Sie beriet in Fragen der Sozialhilfe, Eingliederungs- und Arbeitslosenhilfe sowie in Fragen des Wohn-, Mutterschafts- und Kindergeldes.
- Sie gab Hilfe bei Erziehungsfragen in Schulen und Kindergärten.
- Sie bot Schulungs- und Informationsseminare an, z.B. zu Themen wie Mietrecht, Wohnungssuche, Versicherungsrecht, Bewerbungstraining.
- Sie organisierte gemeinsame Familienwochenenden der Russlanddeutschen, z.B. im Sauerland oder im Lipperland.¹³⁸
- Sie bot ab 1994 auch eigene Sprachkurse an. In Dorsten-Wulfen gab es drei Gruppen, die nach ihren Sprachkenntnissen, Fähigkeiten, Alter und Beschäftigungen eingeteilt wurden.¹³⁹ In einer Kindergruppe im Übergangwohnheim „An der Landwehr“ wurde Förderunterricht erteilt und Hausaufgabenbetreuung angeboten, um den Kindern der Aussiedler den Anschluss in der Schule zu erleichtern.¹⁴⁰

In ihrem Jahresbericht von 1995 appelliert die Caritas an die Aufnahmebereitschaft und Solidarität der Dorstener Bevölkerung: „50 Jahre nach Kriegsende hält der Zustrom von Spätaussiedlern aus Polen, Rumänien und vor allem aus der Sowjetunion unvermindert an. Die Aussiedler sind Deutsche, die bis heute besonders schwer unter den Folgen des Zweiten Weltkriegs leiden. Es wäre beschämend, wenn diesen Menschen, die sich – allen Widrigkeiten zum Trotz – immer wieder zu ihrer deutschen Herkunft und Kultur bekannt haben, bei uns Gleichgültigkeit oder gar Ablehnung entgegen schlüge. Niemand von uns sollte vergessen, daß es den meisten von uns gut geht, während diese Landsleute in der Regel aus Bedrückung und Not zu uns kommen. Wir sollten dabei nicht nur über Solidarität reden, sondern sie auch wirklich praktizieren. Wir sollten das Menschenmögliche dafür tun, daß diese Menschen hier eine Heimat finden. Die Eingliederung der Deutschen, die als Spätaussiedler in die Bundesrepublik kommen, ist deshalb nach wie vor eine wichtige gesellschaftliche Verpflichtung.“¹⁴¹ Zumindest bei einigen Institutionen fiel dieser Appell auf fruchtbaren Boden. So gab es bei der katholischen Kirchengemeinde St. Barbara gemeinsame Adventsfeiern mit den Spätaussiedlern und die Wohnungsbaugesellschaft LEG veranstaltete jährliche Sommerfeste ihrer Mieter, auf der Nachbarschaftskontakte geknüpft werden konnten.¹⁴²

Der SPD-Ortsverein Wulfen lud die Aussiedler zu einer gemeinsamen öffentlichen Veranstaltung in das Wulfener Gemeinschaftshaus ein: „Anliegen und Ziel sind eine bessere Verständigung zwischen Aussiedlern vor allem aus den GUS-Staaten und der übrigen Bevölkerung (...) Ein gegenseitiges Kennenlernen als Grundvoraussetzung für eine bessere Zukunft.(...) Diskutiert wurden Probleme der jungen Generation: Sprachprobleme, Einleben in den Schulalltag und Schwierigkeiten der Freizeitgestaltung. Weitere Probleme waren Miet- und Wohnraum, Arbeitsplatzsituation und Rentenversicherung. (...) Viele der Gäste äußerten Unsicherheit im Umgang mit der Bevölkerung, Ängste vor Zu-

¹³⁷ Ruhr Nachrichten vom 17.6.1995.

¹³⁸ Caritasverband für das Dekanat Dorsten(Hg): Jahresbericht 1991, S. 5 u. Jahresbericht 1992, S. 4.

¹³⁹ Caritas, Jahresbericht 1995, S. 6.

¹⁴⁰ Caritas, Jahresbericht 1994, S. 7.

¹⁴¹ Caritas, Jahresbericht 1995, S. 1.

¹⁴² Caritas, Jahresbericht 1997, S. 8.

rückweisung , wenn sie im Gespräch wegen ihrer Ausdrucksweise auffallen.“¹⁴³ Der Caritasverband konstatiert in seinem Jahresbericht 1996: <Die Aussiedler „ benötigen nicht nur praktische Hilfe, sondern auch menschliche Zuwendung und seelischen Zuspruch. Ihr bisheriges Leben ist völlig umgestellt worden (Kultur, Sprache). Es fehlen Freunde und Bekannte aus der alten Heimat. Die Aussiedler haben den Wunsch, als Deutsche unter Deutschen zu leben. Oft werden sie allerdings, aufgrund ihrer Sprache, ihres Aussehens sowie ihrer hergebrachten Traditionen als Fremde/Ausländer angesehen. Dies sowie die notwendige Neuorientierung ihres Lebens, oft verbunden mit Arbeitslosigkeit, verunsichert sie, führt unter anderem zu Depressionen, Alkohol- Eheproblemen, Aggressionen, Kriminalität. Viele Einheimische haben mit der vermeintlich großen Zahl der Aussiedler Schwierigkeiten. Vorurteile, Ablehnung, innere Widerstände gegen die neuen Mitbürger und aggressive Fremdenfeindlichkeit breitet sich aus. Die Aussiedler fühlen sich gesellschaftlich ausgegrenzt. Sie selbst fühlen sich als Deutsche, werden aber als Ausländer angesehen. Mangelnde Deutschkenntnisse und ein starker Akzent bei Spätaussiedlern bilden einen weiteren Anlaß für Diskriminierung.“¹⁴⁴

10.3.1 Betreuung von Kindern und Jugendlichen

Zur Situation der Kinder und Jugendlichen stellt der Caritasbericht fest: „Für die Jugendlichen bedeutet die Aussiedlung einen tiefen Schnitt in ihre Entwicklung und Sozialisation. Der Abschied von Freunden, Verwandten und anderen bisherigen Bezugspersonen macht ihnen besonders zu schaffen. Viele Jugendliche siedeln nicht freiwillig aus, sondern kommen notgedrungen mit ihren Eltern nach Deutschland. Jugendliche Aussiedler haben Schwierigkeiten, Kontakte mit gleichaltrigen Einheimischen zu knüpfen. Die Beziehungen werden eher als oberflächlich und zurückhaltend empfunden, Distanz und Gleichgültigkeit beklagt.“¹⁴⁵

Auch die meisten russlanddeutschen Kinder und Jugendlichen in Wulfen kamen ohne oder nur mit geringen Sprachkenntnissen hier an. Sie erhielten durch die Caritas oder in den Grundschulen Deutschunterricht. Die Mehrzahl der schulpflichtigen Kinder besuchte die Matthäus-Hauptschule in Wulfen oder die Gesamtschule Wulfen. An beiden Schulen konnten die Kinder im Ganztagsbereich betreut werden, so dass in Sprachkursen und Übungsstunden die Deutschkenntnisse verbessert werden konnten. Auch Hausaufgabenbetreuung durch Lehrerinnen und Lehrer konnte an den Nachmittagen angeboten werden. Sozialpädagogen standen als Ansprechpartner für schulische und familiäre Probleme zur Verfügung und in den Arbeitsgemeinschaften war es möglich, einem persönlichen Hobby nachzugehen: Sport, künstlerische Aktivitäten, Kochen, Fotografie, Tanz und Musik. Gerade in diesen Bereichen gelang es den Aussiedlerkindern oft, über ein gemeinsames Hobby Beziehungen und Freundschaften aufzubauen. Besonders die Matthäusschule bemühte sich, auf die spezifischen Bedürfnisse und Interessen dieser Schüler einzugehen. Entsprechend ihrem Schulprogramm förderte die Schule Netzwerke für die russlanddeutschen Kinder und Jugendlichen: „Für die Freizeit werden schulischerseits vor allem Sport-Arbeitsgemeinschaften (Fußball, Volleyball, Judo, Tischtennis, Badminton, Leichtathletik) angeboten. Daraus ergeben sich Kontakte zu ortsansässigen Vereinen für eine feste Mitgliedschaft – die Begegnung mit anderen Jugendlichen wird gefördert.“¹⁴⁶ Als besonders wirksame Maßnahme erwies sich die Gründung eines „Integrationskreises für Spät-

¹⁴³ Ruhr Nachrichten vom 1.3.1997.

¹⁴⁴ Caritas, Jahresbericht 1996, S. 7.

¹⁴⁵ Caritas, Jahresbericht 1996, S. 7.

¹⁴⁶ Schulprogramm Matthäusschule, Punkt 1.7: Integration der Spätaussiedler

aussiedler“ als eingetragener Verein. In diesem Koordinationskreis trafen sich Vertreter von Schulen, Jugendamt, Kirchen mit ihren angeschlossenen Jugendheimen, Vereine, Caritas, Wohnungsbaugesellschaften, Polizei und Ausländerbehörde. In regelmäßigen Treffen kam es zum Meinungsaustausch, zur Erörterung von Problemen und zur Formulierung von Ideen und Absichtserklärungen, so dass die Probleme der Aussiedler auf dieser Ebene „ganzheitlich“ diskutiert und Lösungsansätze im Verbund gefunden werden konnten. Die Landesentwicklungsgesellschaft (LEG) als größter Vermieter von Wohnungseinheiten in Wulfen-Barkenbergr stellte ein Büro an der Dimker Alle 59 zur Verfügung, das mit täglichen Öffnungszeiten und Sprechzeiten für Informationen und Betreuungsmaßnahmen zur Verfügung stand.

10.3.2. Wohnraum – Situation

Da fast alle Aussiedler aus ärmlichen Verhältnissen kamen, über keine Sparguthaben verfügten und hier zunächst keinen Arbeitsplatz fanden, waren sie nicht in der Lage, auf dem freien Markt eine Wohnung zu finden. So waren die Kommunen in der Pflicht, Wohnungen für die Aussiedler bereit zu stellen. Als Ende der 1980er Jahre die Gesamtzahlen der osteuropäischen Aussiedler, der DDR-Übersiedler und der Asylbewerber stiegen (siehe Tabelle 8 und Diagramm 2), stellte dies die Stadt Dorsten vor große Probleme. Wohncontainer wurden in den verschiedenen Stadtteilen aufgestellt, leerstehende Wohnungen, z.B. am Wulfener Markt, wurden angemietet und Übergangwohnheime wurden gebaut. So berichtet die WAZ am 2. Januar 1991, dass in den elf Durchgangsheimen der Stadt 308 Aussiedler wohnen.¹⁴⁷ Erst nach und nach konnten alle Aussiedler – Familien und Alleinstehende – in normalen Wohnungen untergebracht werden. Da in Barkenberg Sozialwohnungen leer standen, bemühten sich die Wohnungsbaugesellschaften, die Aussiedler hier unterzubringen. Die Mieteinnahmen waren sicher, da die Stadt Dorsten für die Sozialhilfeempfänger die Mieten übernahm und an die Wohnungsbaugesellschaften überwies. Auch wenn dies nicht bei allen Aussiedlern der Fall war, so waren die Mietkosten in Barkenberg doch relativ günstig und bezahlbar, und das bei neueren und moderneren Wohnungen. Die WAZ schrieb im Oktober 2001: „Nach einem im Durchschnitt drei bis sechs Wochen dauernden Aufenthalt im Übergangwohnheim ließen sich die meisten von ihnen, nämlich 22 Familien und vier Alleinstehende, in Barkenberg nieder. Das allerdings sieht die Aussiedlerberaterin der Caritas aber durchaus als Problem, weil in Barkenberg ... besonders viele Aussiedler leben. Diese Ghettobildung aber ist der Integration nicht förderlich.“¹⁴⁸

10.3.3. Arbeitsmarktsituation

Schwierig blieb die Lage der Aussiedlerfamilien auf dem Arbeitsmarkt. Das größte Handicap waren die fehlenden Sprachkenntnisse, da es in der ehemaligen Sowjetunion verboten bzw. nicht opportun war, Deutsch zu sprechen. Die Generationen nach dem Zweiten Weltkrieg waren mit Russisch als Schul- und Amtssprache aufgewachsen und in vielen Familien wurde Russisch durch Heiraten zwischen „Deutschen“ und „Russen“ zur Alltagssprache. Umfassende Sprachkenntnisse waren den Aussiedlern in Deutschland nur schwer und mittelfristig zu vermitteln und die Sprachkurse wurden aus finanziellen Gründen sogar von neun auf sechs Monate gekürzt. „Entsprechend schwer finden Neu-

¹⁴⁷ WAZ vom 2.1.1991.

¹⁴⁸ WAZ vom 31.10.2001.

bürger Arbeit, zumal ihre in Osteuropa absolvierte Ausbildung hier ebenso wenig anerkannt wird wie ihr Studium.“¹⁴⁹ Im Caritas-Jahresbericht von 1997 heißt es: „Fast alle Aussiedler möchten arbeiten. Eine ausbildungsadäquate berufliche Eingliederung verschiedener Berufsgruppen ist wegen der völlig anderen Berufsinhalte und der auch nach einem Deutsch-Sprachlehrgang meist noch bestehenden Sprachdefizite besonders schwierig. Defizite in der beruflichen Qualifikation, gemessen am hiesigen Stand, erschweren den Start in das Arbeitsleben. Für viele Aussiedler gilt, daß der berufliche Neubeginn nur durch eine oder mehrere Stufen unterhalb der mitgebrachten Berufsausbildung möglich ist. (...) Die vielfältigen Probleme, die die Aussiedlung für die Aussiedler mit sich bringt, erfordert einen langwierigen Eingliederungsprozeß. Die Eingliederung von Aussiedlern wird auch in den kommenden Jahren ein wichtiger Bestandteil der sozialen Arbeit der Aussiedlerberatung beim Caritasverband Dorsten sein.“¹⁵⁰ In einem Bericht der Dorstener Zeitung – Ruhr Nachrichten vom 16.7.2002 heißt es: „Spätaussiedler-Frauen haben es besonders schwer. Köchin, Gartenbauingenieurin, Studentin, Lehrerin, Verkäuferin sind sie in Russland gewesen. Hier bekommen sie noch nicht einmal eine Stelle als Kassiererin im Supermarkt.“¹⁵¹

Umso wichtiger ist das Erlernen der deutschen Sprache. Das Belegen von Sprachkursen ist für die Aussiedler obligatorisch, wenn sie in den Genuss von staatlichen Hilfsleistungen kommen wollen. Die WAZ berichtet im März 1991: „34 Teilnehmer bestanden Anfang Dezember vergangenen Jahres die Zertifikationsprüfung 'Deutsch als Fremdsprache' des Deutschen Volkshochschulverbandes/Goethe-Instituts. (...) Damit wurde eine Bildungsmaßnahme 'Deutsch und Berufsorientierung für Aussiedler' nach elfmonatiger Dauer abgeschlossen. (...) In ihr wurde die Verbindung zwischen Sprachunterricht, Berufsorientierung und berufspraktischer Unterweisung erprobt.“¹⁵²

Trotz der verpflichtenden Sprachkurse waren die Chancen auf einen Arbeitsplatz zunächst sehr schlecht. Nur wenigen gelang der Einstieg in den westdeutschen Arbeitsmarkt. So meldeten die Ruhr Nachrichten, dass die Suche nach einem Arbeitsplatz bei nur zehn Personen gelungen ist.¹⁵³ Die Statistik der Bundesagentur für Arbeit führt im Bereich Dorsten zwischen 1990 und 1996 keine Beschäftigten auf, die aus der Russischen Föderation kommen. Erst 1997 werden neun und 1998 13 Beschäftigte aufgelistet.¹⁵⁴ Diese Zahlen sind aber mit Vorsicht zu bewerten, da in dieser Statistik sozialversicherungspflichtig beschäftigte Ausländer erfasst werden und Russlanddeutsche hier nicht als Ausländer gelten, sondern als Deutsche.

Die Aussiedlerberatungsstelle konstatiert zwischen 1990 und 2000 eine Verschiebung in den Problembereichen: „ Die Integration der Spätaussiedler und ihrer Familienangehörigen verlief bis Mitte der neunziger Jahre weitgehend problemlos. Seit Mitte der neunziger Jahre hat sich die Lage der Spätaussiedler und ihrer Familienangehörigen erheblich verschlechtert und die Integration dramatisch erschwert.“¹⁵⁵ Als Gründe werden genannt:

¹⁴⁹ WAZ vom 31.10.2001.

¹⁵⁰ Caritas, Jahresbericht 1997, S. 10.

¹⁵¹ Dorstener Zeitung – RN vom 16.7.2002.

¹⁵² WAZ vom 16.3.1991.

¹⁵³ Ruhr Nachrichten vom 30.4.1992.

¹⁵⁴ Bundesagentur für Arbeit, Statistik-Service West, Statistik-Material für Dorsten, erstellt am 29.8.2012.

¹⁵⁵ Caritas, Jahresbericht 2000, S. 9.

Neue Heimat in Westfalen?

- „Die Deutschkenntnisse der Aussiedler sind dramatisch zurückgegangen.
- Die dringend erforderlichen Integrationsmittel sind zurückgefahren worden (z.B. Verkürzung der Sprachkurse von neun auf sechs Monate).
- Die Kürzung der Eingliederungshilfe für Aussiedler auf sechs Monate und die wachsenden Schwierigkeiten dieser Zuwanderungsgruppe, sich innerhalb eines halben Jahres in den deutschen Arbeitsmarkt zu integrieren, haben dazu geführt, dass die Aussiedlerhaushalte mittlerweile häufiger von Sozialhilfe abhängig sind.
- Eine oftmals nicht direkt übertragbare Berufsausbildung (die im Herkunftsland erworben wurde) und mangelnde Sprachkenntnisse bei Jugendlichen führte zu hoher Jugendarbeitslosigkeit. Ein zunehmend großer Teil dieser Jugendlichen gerät dauerhaft ins gesellschaftliche Abseits.¹⁵⁶
- „Die Arbeitsmarktsituation bei uns hat sich verschlechtert ...
- Viele Russlanddeutsche wollen auch in Deutschland zusammen wohnen, so daß sich Regionen mit überproportional vielen Aussiedlern gebildet haben (Dorsten Wulfen-Barkenberg; Dorsten-Hervest), was die Integration erschwert ...
- Wachsende Akzeptanzprobleme bei der einheimischen Bevölkerung. Die Spätaussiedler werden oftmals als 'Wirtschaftsgewinnler' betrachtet, die alleine der materiellen Vorteile willen nach Deutschland gekommen sind.
- Der kulturelle Abstand zur einheimischen Bevölkerung ist wegen der zunehmenden Zahl gemischtnationaler Familien aus Russland und Mittelasien größer geworden. (...) Geprägt durch ein anderes nationales Lebensumfeld (z.B. in Russland oder Kasachstan) sind sie weiter von hiesigen Normen, Werten und kulturellen Entwicklungen entfernt, als dies bei den Aussiedlergruppen der 80er Jahre der Fall war.“¹⁵⁷

Die Biographien der Russlanddeutschen in Wulfen sind sehr unterschiedlich. Im Unterschied zu den „Gastarbeitern“ sind sie nicht in erster Linie nach Deutschland gekommen, um hier zu arbeiten, viel Geld zu verdienen und dann nach Hause zurückzukehren. Ihr Wunsch war es von Anfang an, sich in der Bundesrepublik Deutschland dauerhaft niederzulassen und hier sesshaft zu werden. Das ist in unterschiedlichem Maße gelungen und wird letztlich nur über einen längeren Zeitraum erfolgen können, der auch die nachfolgende Generation mit einbezieht. Stellvertretend für die vielen Aussiedler sollen hier die Lebenswege zweier Familien vorgestellt werden.

10.4. Die Zuwanderungsschichte von Alexander Fell: „Wir wussten, dass wir von Null anfangen mussten“

Alexander Fell wurde am 4. August 1959 in einem kleinen Dorf in Nord-Kasachstan geboren. Sein Vater war Kraftfahrer und seine Mutter arbeitete im Personalbüro einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft. Alexander hatte noch zwei jüngere Brüder. 1968 zog die Familie nach Kirgisien, in die Stadt Talas. „Es war ein schönes, kleines Städtchen mit 30.000 Einwohnern, ohne Hektik, mit einem angenehmen, milden Klima und umgeben von Bergen bis 4.000 Meter Höhe. Dort wohnen wir bis 1981.“¹⁵⁸ Alexander besuchte dort die Mittelschule und danach eine technische Schule

¹⁵⁶ Caritas, Jahresbericht 2000, S. 10.

¹⁵⁷ Caritas, Jahresbericht 2001, S. 13.

¹⁵⁸ Interview Reinhard Schwingenheuer mit Alexander Fell in Wulfen am 10.4.2012.

mit der Ausrichtung zum Automechaniker. 1978 machte er seinen Kfz-Meister und arbeitete danach in verschiedenen Kfz-Betrieben. 1981 zog die Familie wieder um, nach Süd-Kasachstan in die Stadt Dschambul, heute Taras. Dort besuchte Alexander eine Abendhochschule, wurde 1989 Ingenieur und arbeitet in dieser Funktion in einem großen Autobetrieb mit über 2.000 Lastwagen. Alexander heiratete im Juli 1986. Seine Frau hatte Jura studiert und bei einer staatlichen Rentenstelle in Dschambul gearbeitet. Sie lebten in einem kleinen Haus in Dschambul und bekamen zwei Kinder, 1987 Sohn Arthur und 1991 Sohn Eugen. Mit dem beginnenden Zerfall der Sowjetunion änderte sich ihr Umfeld und ihre persönliche Situation. „In Kasachstan waren damals unruhige Zeiten. Der langjährige Präsident von Kasachstan trat aus Altersgründen zurück, und Russland hatte einen neuen Präsidenten eingesetzt, einen Russen, und das hat den Kasachen überhaupt nicht gefallen, und sie sind auf die Barrikaden gegangen. Es gab Unruhen, aber die Sowjetunion war noch sehr stark und sie haben Militär dorthin geschickt, um die Unruhen zu unterdrücken, was aber nicht gelang. Die wirtschaftliche Situation wurde immer schlechter. So wollten wir als Russlanddeutsche ausreisen. Meine Eltern waren schon früher ausgewandert. Auch ein Bruder meines Vaters war schon ausgewandert, das war schon 1989/90. (...) Im November 1992 sind wir aus Taras weggezogen. Wir mussten einen Monat in Moskau wohnen. Wir sind jeden Tag zur Botschaft gegangen und haben uns dort in die Warteschlange gestellt, um die Ausreisepapiere zu bekommen. Zu der Zeit gab es viele Ausreisewillige, und das Gelände der Botschaft war überfüllt mit Wartenden. Es war eisig kalt bei minus 30 Grad. Kurz vor Weihnachten haben wir dann das Visum bekommen und nach Weihnachten sind wir dann nach Deutschland geflogen. Wir waren insgesamt 16 Personen.“¹⁵⁹

Am 29. Dezember 1992 kam Familie Fell in Deutschland an. Sie kamen zuerst in ein Aufnahmelager nach Bramsche bei Osnabrück. Weil die Eltern schon in Nordrhein-Westfalen wohnten, kamen sie dann in das Aufnahmelager Unna-Massen. Am 26. Januar 1993 kam die Familie nach Dorsten, wo sie zunächst bis Ende November in dem städtischen Übergangwohnheim „An der Landwehr“ wohnten. „Wir durften noch nicht arbeiten. Wir mussten zuerst Sprachkurse absolvieren. Wir konnten nur wenig Deutsch, denn zuhause hatten wir russisch gesprochen. Meine Oma konnte noch recht gut deutsch, aber mit einem starken Dialekt. In der ehemaligen Sowjetunion wurde es nicht gerne gesehen, wenn deutsch gesprochen wurde. Auf Grund des Zweiten Weltkriegs war in der staatlichen Propaganda das Deutsche der Feind Russlands, und man wurde schlecht angesehen, wenn man deutsch sprach. In Kirgisien, in Talas, lebten viele Russlanddeutsche. Hier war ich auf einer Schule, in der viele Kinder Russlanddeutsche waren. Hier wurde Deutsch als Wahlfach angeboten und so habe ich Grundkenntnisse der deutschen Sprache gelernt, und auch meine Oma hat mit mir deutsch gesprochen. So konnte ich mich bei der Ankunft in Deutschland schon verständigen. In der Zeit, wo ich nicht arbeiten durfte, habe ich an der Volkshochschule Dorsten einen deutschen Sprachkurs belegt, jeden Tag von morgens acht bis abends siebzehn Uhr, über ein halbes Jahr. Danach musste ich eine Prüfung ablegen und bekam ein Zertifikat. Außerdem habe ich hier den deutschen Führerschein gemacht, denn der russische Führerschein wurde hier nicht anerkannt.“¹⁶⁰

Alexander bekam dann über eine Zeitarbeitsfirma eine Stelle bei einer Abfall- und Recyclinggesellschaft in Herten, wo schon sein Vater arbeitete. Nach gut einem Jahr musste er wieder zum Arbeitsamt. Der Berater schlug ihm vor, in Münster einen Lehrgang als EDV-Administrator und Programmierer zu absolvieren. In zwei Jahren Schule und sechs Monaten Praktikum lernte er unterschiedliche

¹⁵⁹ Interview Fell vom 10.4.2012.

¹⁶⁰ Interview Fell vom 10.4.2012.

Neue Heimat in Westfalen?

Betriebssysteme und verschiedene Programmiersprachen. Das Schulungssystem gehörte zum Siemens-Nixdorf-Konzern. Parallel zu diesem Lehrgang machte er bei der Industrie- und Handelskammer eine Ausbildung zum Industriekaufmann und erhielt den Kaufmannsgehilfenbrief. „Jetzt hatte ich eine technische und eine kaufmännische Ausbildung in Deutschland gemacht. Ich hatte damals Glück, denn der Handelskonzern Metro suchte EDV-Leute. Der Personalchef der Firma kam nach Münster, um uns anzuwerben. Auch ich habe eine Bewerbung geschrieben und bin eingestellt worden. (...) Ich habe zwölf Jahre bei der Metro gearbeitet. Zuerst war ich im Operatingbereich, dann bin ich in die Arbeitsvorbereitung gewechselt, zur Prozess-Steuerung. Ende 2009 wurde unsere Abteilung bei der Metro ausgesourct und IBM hat uns gekauft. Seitdem bin ich bei der IBM beschäftigt, aber meine Tätigkeit hat sich nicht verändert. Ich mache immer noch das, was ich bei der Metro auch gemacht habe. ...Wir steuern die Bestellungsprozesse für die Metro-Märkte, nehmen Buchungen vor, machen Auswertungen für das Management. Wir verwalten 250 verschiedene Server.“¹⁶¹ Mit seinen Arbeitskollegen hatte Alexander Glück, er wurde gut aufgenommen und er hat bis heute ein gutes Verhältnis zu den Kollegen. Weil er viele Tätigkeiten von zuhause aus machen kann, sieht er seine Kollegen nicht jeden Tag. Auch mit seinen Vorgesetzten kommt Alexander gut klar.

Die Familie wohnte zunächst sechs Jahre in einer Mietwohnung und kaufte sich 1999 ein Reihenhäus in Barkenberg. Die Kinder gingen hier zur Grundschule. Arthur ging danach zur Wulfener Gesamtschule und absolvierte eine Ausbildung zum Bäckerei-Fachverkäufer. Eugen besuchte die Realschule und macht zur Zeit eine Ausbildung zum Gebäude-Elektroniker.

Frau Fell hatte in Russland Jura studiert, aber dieser Abschluss ist in Deutschland nicht anerkannt worden. Auch sie musste wieder von vorne anfangen. Sie hat eine dreijährige Ausbildung zur Altenpflegerin gemacht und arbeitet jetzt seit zehn Jahren im Altenheim der AWO in Wulfen. „Heute fühlen wir uns in Wulfen zuhause. (...) Wir haben in unserer Freizeit gute Kontakte zu unseren Nachbarn und feiern Geburtstage, zumindest runde Geburtstage, zusammen. Im letzten Jahr hatten wir Silberhochzeit und die Nachbarn haben bei uns einen Kranz aufgehängt. Das war schön. Wenn unsere Nachbarn silberne oder goldene Hochzeit haben, machen wir das auch: Grün holen, Papierrosen machen, das verbindet auch in der Nachbarschaft. Die meisten Leute haben hier zur gleichen Zeit gebaut, das war 1976/77, und haben sich gegenseitig geholfen. So haben wir eine enge Nachbarschaft. (...) Meine Frau ist in der Tanzgruppe des Heimatvereins Wulfen und geht einmal in der Woche zum Tanzen. (...) Wir haben auch noch Kontakte zu anderen Russlanddeutschen, mit denen wir zuerst in Dorsten an der Landwehr gewohnt haben oder mit denen wir zur Sprachschule gegangen sind. (...) Dann habe ich hier noch einen ehemaligen Schulkollegen aus Kirgisien wieder getroffen. Er wohnt jetzt in Andernach und auch wir besuchen uns regelmäßig.“¹⁶²

Nach fast 20 Jahren in Deutschland und in Wulfen-Barkenberg stellt Alexander Fell fest: „Ich denke, unsere Ausreise von Kasachstan nach Deutschland hat sich gelohnt. Wir wussten, dass wir von Null anfangen mussten. Vom Himmel kommt nichts, und wir mussten alles neu aufbauen. Wir hatten nichts, sind mit einem Koffer pro Person nach Deutschland gekommen, und Geld hatten wir auch nicht. Es war schwer, Arbeit zu bekommen, und ich hatte Kinder und Familie und hatte dafür Verantwortung. Der Anfang war nicht leicht. Wir mussten beide eine neue Ausbildung machen und in den zweieinhalb Jahren war auch nicht viel Geld da, aber wir sind damit klargekommen. Wir haben

¹⁶¹ Interview Fell vom 10.4.2012.

¹⁶² Interview Fell vom 10.4.2012.

versucht, das Beste daraus zu machen. Man wollte ja auch den Kindern etwas zukommen lassen. Wir wussten aber, dass es irgendwann besser wird. (...) Ich habe noch gar nicht registriert, dass wir schon 20 Jahre hier leben. Die Zeit vergeht so schnell. Wir waren noch nicht wieder in Kasachstan in Urlaub, und das ist auch nicht so einfach. Wir sind deutsche Staatsbürger, haben unsere kasachische Staatsangehörigkeit schon 1993 aufgegeben und müssten jetzt ein Visum beantragen. Vielleicht wollen wir irgendwann mal mit der Familie hinfahren und unseren Kindern zeigen, wo wir früher gewohnt haben.“¹⁶³

10.5 Die Zuwanderungsgeschichte von Swetlana Fuchs: „Wenn unsere Kinder eine bessere Zukunft hier in Deutschland haben, dann hat sich das gelohnt“

Swetlana Fuchs ist am 20. Dezember 1958 in Tadschikistan geboren, in Leninabad, der „Stadt Lenins“. Die Stadt heißt heute Chudshand. „Es ist eine sehr schöne Stadt an der Seidenstraße. Schon Alexander der Große aus Makedonien soll hier gewesen sein. Tadschikistan grenzt an China. Die Karawanen sind durch diese Region von China nach Europa gezogen.“¹⁶⁴ Ihr Vater stammte aus Weißrussland, ihre Mutter aus der Ukraine. Sie hatten sich in Moskau kennengelernt und dort geheiratet. Ihre Mutter war Spezialistin in der Seidenproduktion, hatte dies in Moskau studiert.

Nach dem Studium zog die Familie nach Tadschikistan, wo die Mutter eine Stelle in der Seidenindustrie bekam. Ihr Vater arbeitete als LKW-Fahrer. „Dort war es wie im Paradies: Sonne, Wärme, Südfrüchte. Es war alles billig und man konnte alles kaufen. Wir haben auch sofort eine Wohnung bekommen, was ansonsten in Russland eine Katastrophe war. Man musste sich in Russland für eine Wohnung in eine Liste eintragen und jahrelang warten.“¹⁶⁵ Das Ehepaar wohnte in einem Plattenhaus mit drei Zimmern plus Küche, Bad und WC sowie zwei Balkonen auf 50 Quadratmetern. „In Tadschikistan haben die Leute viel besser gewohnt als in Russland, denn Russland hat viel Geld in diese Republiken investiert. (...) Tadschikistan stand zu der Zeit unter starkem russischen Einfluss und war russifiziert.“¹⁶⁶ Swetlana ging in Leninabad in den Kindergarten und zur Schule. Es war eine besondere Schule, sie war als einzige Schule dieser Stadt spezialisiert auf Englisch und man konnte von Klasse 1 bis Klasse 10 Englisch belegen. „Ansonsten waren in der Sowjetunion alle Schulen gleich: gleiche Bücher, gleiche Programme. Unsere Schule war eine 'Experimentierschule'. Man wollte Leute ausbilden, die gut Englisch sprachen und die im Ausland auftreten konnten, obwohl es wegen des 'Eisernen Vorhangs' kaum möglich war, in den Westen zu reisen. Ich hatte zum Beispiel keine Ahnung, wie die Leute im Westen wohnten. Es gab keine Wahrheit über das, was in der Welt passierte. Es wurde nur staatliche Propaganda gezeigt, wie gut es in der Sowjetunion ist und vom Westen wurde nur alles Negative gezeigt: Probleme, Streiks, Arbeitslosigkeit. Bei uns gab es keine Arbeitslosigkeit. Alle hatten Arbeit.“¹⁶⁷ Nach dem Schulabschluss besuchte sie die Pädagogische Hochschule in Leninabad, um Lehrerin zu werden.

In dieser Zeit lernte sie ihren Mann kennen, der auch in Leninabad studierte und auch Lehrer werden wollte. Sie heirateten 1978. Im Dezember 1978 wurde der erste Sohn Dieter geboren, im Okto-

¹⁶³ Interview Fell vom 10.4.2012.

¹⁶⁴ Interview Reinhard Schwingenheuer mit Swetlana Fuchs in Wulfen am 11.9.2012.

¹⁶⁵ Interview Fuchs vom 11.9.2012.

¹⁶⁶ Interview Fuchs vom 11.9.2012.

¹⁶⁷ Interview Fuchs vom 11.9.2012.

Neue Heimat in Westfalen?

ber 1981 der zweite Sohn Egon. Swetlana arbeitete bis zur Ausreise 15 Jahre als Lehrerin an einer Mittelschule und unterrichtete Englisch und Russisch. Ihr Mann war einige Jahre Lehrer in einer Schule, dann wechselte er als Sportlehrer in einen großen Betrieb. Anatol Fuchs war Russlanddeutscher. Seine Eltern hatten in der deutschen Wolgarepublik gewohnt. „Sie haben deutsche Schulen gehabt, sie haben deutsche Kirchen gehabt. Es war wie eine 'Stadt im Staat', wie eine eigene Kolonie. Als der Krieg angefangen hat, hat Stalin alle Russlanddeutschen zu Feinden erklärt, weil er dachte, sie würden den Deutschen helfen in diesem Krieg. Deshalb wurden alle innerhalb von 24 Stunden nach Sibirien geschickt. Dort haben sie in schlimmen Zuständen gewohnt, viele sind ums Leben gekommen, sie haben alles verloren.“¹⁶⁸

Nach dem Krieg wohnte die Familie in Tadschikistan, in der Stadt Sowjetabad, heute Ghafurow. 1954 wurde Anatol Fuchs geboren. Er begann nach der Schulzeit ein Studium in Leninabad. Nach dem Zerfall der Sowjetunion 1991 änderte sich die Situation im Land grundlegend. Tadschikistan wurde unabhängig und wollte nicht mehr russifiziert sein. Tadschikisch wurde Staatssprache. In den Schulen sollte auf Tadschikisch unterrichtet werden. Das war für die russischen Lehrkräfte sehr schwer. „Es war zwar nicht offizielle Politik, aber es war deutlich zu spüren: die Russen sollten zurück nach Russland, die Ukrainer in die Ukraine, die Krimtataren zurück auf die Krim, Deutsche nach Deutschland und Juden nach Israel. (...) Wir sollten das Land verlassen. (...) Die Tadschiken sind sehr familiär. Wenn einer in einem Betrieb arbeitet oder dort Chef wird, versucht er, die ganze Familie in diesen Betrieb zu holen. So war es auch in der Regierung. Die Herrschenden versuchten, die gesamte Großfamilie im Regierungsapparat unterzubringen, und das waren jetzt Leute aus dem Süden. (...) Ein Bürgerkrieg zwischen Nord- und Süd-Tadschikistan begann. Wir wohnten im Norden, die Hauptstadt Duschanbe lag im Süden. (...) Die wirtschaftliche Lage verschlechterte sich immer mehr. Der Rubel verlor an Wert. Die zentral von Moskau gelenkte Wirtschaft war zusammengebrochen. ... Es kam zu einer Wirtschaftskrise. Wir haben zum Beispiel ein Jahr kein Geld vom Staat bekommen. Statt Geld gab es Gutscheine, für die man bestimmte Sachen kaufen konnte. Aber die staatlichen Läden waren leer. Auf Märkten konnte man alles kaufen, aber wir hatten kein Geld dafür. Wir haben angefangen, Wertgegenstände von uns zu verkaufen, z.B. unsere Teppiche. Das war schwer für uns, denn Lehrer hatten in der Sowjetunion einen hohen Status und waren angesehen.“¹⁶⁹

So beschloss die Familie Fuchs, Tadschikistan zu verlassen, wusste aber zunächst nicht, wohin. „Der Vater wollte wieder in die Wolgarepublik. Da stand das Haus, wo seine Eltern gewohnt hatten. Davon hatte er immer geträumt. Dies war auch die Idee der Bundesrepublik Deutschland. Die Russlanddeutschen sollten nicht nach Deutschland kommen. Die Bundesregierung hat Geld investiert, um für die Deutschen in Russland kleine Kolonien aufzubauen. Das war die Zeit, als Gorbatschow kam, ab 1985. Mit Hilfe der deutschen Regierung wurden Häuser gebaut. In so ein Dorf wollten wir auch. Aber das war nicht einfach. Wenn Einheimische diese Häuser gesehen haben, wurden sie neidisch und sie sagten: Sie bekommen alles und wir nichts. Die Situation in den 'deutschen Dörfern' war kompliziert und deren Entwicklung unsicher. Dann kam eine Mitarbeiterin der deutschen Botschaft aus Taschkent, der Hauptstadt Usbekistans, in unsere Stadt. Sie erklärte uns, dass wir als Deutsche jederzeit nach Deutschland ausreisen könnten und dass wegen des Bürgerkriegs die Russlanddeutschen in Tadschikistan sogar bevorzugt nach Deutschland ausreisen könnten. Sie erklärte uns, wie das alles ablaufen könnte, welche Möglichkeiten bestehen und sie hat Ausreiseanträge ver-

¹⁶⁸ Interview Fuchs vom 11.9.2012.

¹⁶⁹ Interview Fuchs vom 11.9.2012.

teilt. Man musste 54 Seiten ausfüllen, das war wirklich kompliziert. Man musste beweisen, dass man Deutscher war, dies mit Dokumenten aus Archiven belegen. Wir haben diesen Antrag ausgefüllt und den Mitarbeitern der deutschen Botschaft, die einmal im Monat kamen, mitgegeben. Dank der deutschen Botschaft haben wir die Möglichkeit zur Ausreise bekommen. Wir waren im Verein 'Wiedergeburt', das war ein Verein der Russlanddeutschen. Wir haben uns einmal in der Woche getroffen und Informationen ausgetauscht. Hier erfuhr man etwas über das Leben in Deutschland. Es war von Vorteil, wenn man in diesem Verein war. Es erschien uns besser, als Deutsche nach Deutschland zu kommen, als nach Russland zu gehen, wo wir keine Perspektive hatten. In Russland gab es keine Wohnungen für die vielen Russen, die aus den neuen asiatischen Republiken zurück wollten nach Russland. Ich habe mir gedacht, besser Tag und Nacht Deutsch zu lernen als Tadschikisch zu lernen. Ich wollte auch, dass meine Kinder eine bessere Zukunft haben. Wer nach Russland ging, musste selber klar kommen, wer nach Deutschland ging, dem wurde geholfen. Für uns war es eine Rettung.¹⁷⁰

Im Dezember 1994 stellte die Familie den Ausreiseantrag: der Schwiegervater Philip als Russlanddeutscher mit seiner Frau Jekatarina, Anatol und Swetlana Fuchs mit ihren beiden Kindern sowie der Schwager mit seiner Familie, insgesamt zwölf Personen. Im Frühjahr 1995 konnten sie ausreisen und kamen zunächst ins Aufnahmelager Friedland, wo sie zwei Wochen blieben. Von dort kamen sie nach Sachsen, in das dortige Aufnahmelager Bärenstein an der Grenze zur Tschechischen Republik und dann in das Dorf Schwednitz, 35 km nördlich von Dresden. Dort blieben sie zehn Monate und absolvierten einen Sprachkurs. Die Familie wollte aber weiter nach Westdeutschland, weil sie sich dort bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt erhofften. „Wir haben uns in mehreren Städten umgesehen. Eigentlich wollten wir nach Würzburg. Würzburg hat mich fasziniert. Aber es gab keine Sozialwohnungen und man musste sich auf dem freien Wohnungsmarkt Mietwohnungen suchen, aber wir hatten kein Geld, waren arbeitslos. Wir waren auch in Karlsruhe, aber dort war es genauso kompliziert. Eine Freundin hatte uns geschrieben, dass es in Wulfen-Barkenberg viele preiswerte Sozialwohnungen gibt. Wir haben sie besucht und sahen, dass es in Marl ganz viele Betriebe gab. Und das Ruhrgebiet war ein wichtiges und großes Industriegebiet in Deutschland! Wir wollten arbeiten und nicht auf Kosten des Staates wohnen. Wir dachten, hier haben wir gefunden, was wir suchen.“¹⁷¹

Familie Fuchs bezog eine Dreizimmerwohnung in Barkenberg in einem achtgeschossigen Haus der Landesentwicklungsgesellschaft LEG. Ihr Mann fand eine Arbeit bei einer kleinen Recycling-Firma in Haltern, die alte Fenster und Türen zu Granulat verarbeitete. Dort arbeitet er jetzt schon seit 15 Jahren. Die Kinder gingen zur Matthäus-Hauptschule in Wulfen. „Ich wollte hier auch wieder arbeiten, aber nur in der Schule. Ich wollte in dem Bereich anfangen, wo ich gearbeitet hatte und wo ich mich hingezogen fühlte. Als ich an der Matthäus-Schule anfangen konnte, war ich so glücklich! Der Schulleiter, Herr Scholle, kannte mich als Mutter, weil meine beiden Söhne die Schule besuchten. Er machte sich viele Gedanken, wie man die Kinder der Russlanddeutschen fördern könnte. Wir hatten in der Sowjetunion ein anderes Bildungssystem, das Verhältnis Schüler – Lehrer war ganz anders. Die Lehrer achteten auf Autorität. Die Kinder wurden nicht so selbständig erzogen. Es wurde mehr angeordnet. Das System wollte nicht, dass die Leute selbständig wurden. Zuerst hat Herr Gillich mit den russlanddeutschen Schülern gearbeitet. Als er weggegangen ist, kam eine andere Russlanddeutsche, die auch Lehrerin in Russland gewesen war. Als sie schwanger wurde, habe ich diese Stelle

¹⁷⁰ Interview Fuchs vom 11.9.2012.

¹⁷¹ Interview Fuchs vom 11.9.2012.

Neue Heimat in Westfalen?

bekommen, das war 2002, glaube ich. Ich habe Förderunterricht erteilt in Deutsch und in Englisch, ich sollte den Schülerinnen und Schülern helfen, Kontakte zu den Eltern aufnehmen, bei Elterngesprächen anwesend sein und dolmetschen. Ich habe oft mit Eltern telefoniert oder Hausbesuche gemacht, wenn es Probleme gab. Es gab Kinder, die haben die Schule geschwänzt, und die Eltern wussten es gar nicht. Am Anfang meiner Tätigkeit hatte ich etwas Angst, aber der Schulleiter hat mich immer unterstützt. Auch das Kollegium hat mich sofort gut aufgenommen und akzeptiert. Nur die Finanzierung dieser Stelle war immer schwierig, sie ist z.B. ein Jahr durch die Pelz-Anfelder-Stiftung finanziert worden. Dann kam die Entscheidung, dass die Schule geschlossen wird. Ich habe auch vier Jahre parallel an der Laurentius-Hauptschule in Lembeck gearbeitet. Ich dachte, dass ich in Lembeck bleiben könnte, aber es kamen immer weniger Aussiedler und immer weniger Aussiedlerkinder, so dass meine Stelle 2011 gestrichen worden ist. Ohnehin wird auch diese Hauptschule bald geschlossen.“¹⁷²

Die Kinder der Familie Fuchs gingen hier ihren Weg. Der älteste Sohn Dieter besuchte nach Abschluss der Matthäus-Schule ein Jahr das Berufskolleg in Marl und begann dann auf der Zeche Fürst Leopold/Wulfen eine Ausbildung zum Energieanlagen-Elektroniker. Danach begann er an der Fachhochschule Gelsenkirchen ein Studium im Bereich Elektrotechnik. Seit dem Ende des erfolgreichen Studiums arbeitet er als Ingenieur in einer Firma in Dortmund und betreut Baustellen, z.B. in Brüssel oder zur Zeit in Hannover. Er ist verheiratet, hat zwei Kinder, wohnt in Barkenberg und hat sich eine Eigentumswohnung in der „Finnstadt“ gekauft. Der zweite Sohn Egon geht den gleichen Weg. Auch er hat eine Ausbildung bei Fürst Leopold/Wulfen gemacht und studiert zur Zeit an der Fachhochschule Gelsenkirchen. Er ist verheiratet und wohnt in Wulfen. Wenn er fertig ist, kann er in der Firma anfangen, in der auch sein Bruder arbeitet.

Frau Fuchs hat viele Kontakte im Stadtteil, zu Deutschen und zu Russlanddeutschen. „Ich bin Mitglied im Integrationsforum. Das ist ein Verein zur Förderung der Integration. Dort ist auch die Stadtverwaltung Dorsten, mit Frau Werk, und die Caritas vertreten, mit Frau Imach. Wir treffen uns einmal im Monat. Als ich 1995 nach Wulfen kam, bin ich von der Caritas, von Frau Imach und Herrn Gillich, gut betreut worden. Wir haben damals so viele Briefe bekommen von Behörden, in diesem Behördendeutsch, das haben wir kaum verstanden und die Caritas hat uns dabei geholfen. Sie waren für uns wie Schutzengel. Frau Imach hat auch Ausflüge mit uns gemacht, so dass wir andere Städte und Regionen kennengelernt haben. Das war wirklich schön und preiswert. Wir haben für eine Woche Urlaub im Sauerland für die ganze Familie nur 80 DM bezahlt. Als Mitglied der Initiativgruppe der Russlanddeutschen habe ich viel Kontakt zu den anderen Russlanddeutschen in Barkenberg. Ein Chor gehört auch zu dieser Initiativgruppe. Er wird von Frau Buchmüller geleitet. In diesem Chor soll russische und deutsche Musikkultur gepflegt werden. Sie geben auch Konzerte, in Wulfen oder in anderen Städten. Dann gibt es noch eine Sportgruppe der russlanddeutschen Frauen. In der bin ich auch Mitglied. Sie machen Gymnastik im Gemeinschaftshaus Wulfen. Nachbarschaftskontakte habe ich eher nicht. Die Deutschen sind nicht so offen, sie ziehen eine Grenze. Sie haben eine andere Mentalität. Sie lassen andere Leute nicht so gerne an sich heran.“¹⁷³

Wenn Frau Fuchs heute Bilanz zieht, ist sie mit ihrem Leben und mit der Situation ihrer Familie zufrieden. Ich glaube, dass sich unsere Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland gelohnt hat. Meine

¹⁷² Interview Fuchs vom 11.9.2012.

¹⁷³ Interview Fuchs vom 11.9.2012.

Kinder haben sich hier gefunden, sie haben eine Ausbildung gemacht und ihr Studium erfolgreich beendet. Wir haben Geld in die Zukunft unserer Kinder investiert, für ihr Studium. Wenn unsere Kinder eine bessere Zukunft hier in Deutschland haben, dann hat sich das gelohnt. Jetzt haben wir zwei Ingenieure in unserer Familie. Wir wollten nicht, dass unsere Kinder hier in der Unterschicht bleiben, sie sollten eine bessere Position erreichen. Mein ältester Sohn hat eine schöne Wohnung mit 112 Quadratmetern. Meine beiden Enkelinnen sind jetzt sechs und zwei Jahre alt, und sie haben ein schönes Zuhause.¹⁷⁴

Als großes Problem sieht sie die mangelnde Sprachkenntnisse vieler Russlanddeutscher und die fehlende Anerkennung von Ausbildungen und Abschlüssen in der ehemaligen Sowjetunion: „Alle Männer und Frauen hatten in der UdSSR einen Abschluss oder eine Ausbildung, aber ich kenne viele Frauen, die hier als Putzfrau angefangen haben, wegen der Sprache und der fehlenden Anerkennung ihres erlernten Berufs. Ich kann das aber verstehen, z.B. waren Krankenschwestern in Russland eigentlich nur Arzthelferinnen, in Deutschland sind sie besser ausgebildet und machen mehr. Man könnte aber durch Zusatzausbildungen die Anerkennung erleichtern. Ich bin jetzt zum Beispiel arbeitslos und suche eine neue Stelle. Ich habe mich an der Walldorf-Schule in Gladbeck beworben. Sie suchen dort eine Russischlehrerin. Sie haben mich gefragt, ob ich eine Genehmigung habe, hier zu unterrichten. Ich habe ihnen gesagt, eine russisch sprechende Lehrerin kann besser unterrichten als eine deutsche Lehrerin mit Russischkenntnissen, sie weiß viel mehr. Aber sie brauchten diese Genehmigung. Dann habe ich bei der Bezirksregierung in Münster diese Genehmigung beantragt, aber sie haben gesagt, dass ich diese Genehmigung nicht bekomme. Sie sagen, es geht nicht. Ich weiß nicht, warum. Sie hätten sagen können, machen Sie noch die und die Zusatzausbildung, dann dürfen sie unterrichten. Bestimmt bekommt jetzt eine Deutsche mit geringeren Russischkenntnissen diese Stelle. Das finde ich schade.“¹⁷⁵

¹⁷⁴ Interview Fuchs vom 11.9.2012.

¹⁷⁵ Interview Fuchs vom 11.9.2012.

11. Wulfen 2010

Heute – 50 Jahre nach Zuzug der ersten „Gastarbeiter“, 30 Jahre nach Ankunft der Vietnamesen, 20 Jahre nach dem Zuzug der ersten russlanddeutschen Aussiedler – gibt es in Wulfen keine „Einwanderungswellen“ mehr. Die Bevölkerung Wulfens ist seit 1995 rückläufig. Die höchste Einwohnerzahl hatte dieser Stadtteil Ende 1994 mit 17.644 Einwohnern, davon wohnten 12.426 in Barkenberg und 5.218 in Alt-Wulfen.¹⁷⁶ Seitdem ist die Einwohnerzahl auf heute 13.863¹⁷⁷ gesunken, die des Stadtteils Barkenbergs auf unter 9.000 Einwohner. In naher Zukunft wird Wulfen nicht mehr der größte Stadtteil Dorstens sein, sondern von Dorsten-Holsterhausen abgelöst werden. Auch die Zahl der Ausländer sank vom Höchststand 1.258 im Jahr 1996 um die Hälfte auf 579 Ende September 2012, das sind 679 ausländische Personen weniger als vor 16 Jahren. Der prozentuale Ausländeranteil, der lange Zeit konstant zwischen fünf und sieben Prozent gelegen hatte, fiel auf jetzt 4,18 Prozent und liegt damit unter dem Durchschnittswert der Gesamtstadt von 4,73 Prozent. Allerdings sind in diesen Zahlen die Russlanddeutschen und die Vietnamesen, die in Wulfen wohnen, nicht enthalten. Sie besitzen die deutsche Staatsbürgerschaft, haben aber einen Migrationshintergrund.

Für den Stadtteil Barkenberg macht das Buch „neue stadt wulfen“ folgende Angaben zu ausländischen Nationalitäten: „Am 31. März 2009 lebten in Barkenberg 511 ausländische Mitbürger mit 40 verschiedenen Nationalitäten,“¹⁷⁸ u.a. aus:

Tabelle 9: Ausländer in Wulfen – Barkenberg

Türkei	143
Polen	52
Ukraine	46
Serbien	30
Russische Föd.	30
Großbritannien	24
Kosovo	23
Kasachstan	20
Niederlande	16
Libanon	14
Österreich	13
Thailand	10
Italien	10

Die Einwohnerzahl der Gesamtstadt Dorsten sank – nach jahrzehntelangen Zuwächsen – von über 82.000 Einwohnern auf jetzt noch rund 77.000, die Zahl der Ausländer in der Gesamtstadt sank von 5.690 (Höchststand) im Jahre 1996 auf jetzt 3.635.¹⁷⁹ Wichtigster Grund für den Bevölkerungsrückgang in Dorsten und auch in den südlichen Nachbarstädten ist der Strukturwandel im Ruhrgebiet. Die meisten Zechen – einst größter Arbeitgeber in der Region – sind geschlossen worden. Die letzten

¹⁷⁶ Heimatverein Wulfen, Wulfen – Geschichte und Gegenwart, S. 275.

¹⁷⁷ Statistik Planungsamt der Stadt Dorsten, Stand: 30.9.2012.

¹⁷⁸ Bornemann u.a., neue stadt wulfen, S. 95.

¹⁷⁹ Statistik Planungsamt der Stadt Dorsten, Stand 30.9.2012.

beiden Zechen – Auguste Viktoria in Marl und Prosper in Bottrop – werden 2015 bzw. 2018 geschlossen. Die Zeche Fürst Leopold/Wulfen, bis zur Schließung größter Dorstener Betrieb und Arbeitgeber, beschäftigte 1992 noch 3.260 Belegschaftsmitglieder und ernährte deren Familien.¹⁸⁰ Am 17. August 2001 wurde hier die letzte Schicht gefahren.¹⁸¹

Der zweitgrößte Dorstener Arbeitgeber, das Betonwerk Stewing, in dem auch viele Ausländer beschäftigt waren, ging in Konkurs. Ein weiterer Großbetrieb der Region, die Chemischen Werke Hüls in Marl, reduzierte seine Belegschaft von ca. 15.000 auf heute rund 9.000. Insgesamt hat sich also das Angebot an Arbeitsplätzen im nördlichen Ruhrgebiet erheblich reduziert. Die Arbeitslosigkeit im Ruhrgebiet ist hoch, in Dorsten liegt sie bei 8 Prozent, in Recklinghausen bei 11 Prozent, in Marl bei 12 Prozent und in Gelsenkirchen bei 14 Prozent.¹⁸² Demgegenüber liegt die Arbeitslosigkeit im Durchschnitt der Bundesrepublik zur Zeit bei 6,5 Prozent und im südlichen Münsterland bei unterdurchschnittlichen 4 bis 6 Prozent. So wird verständlich, dass viele Menschen aus dem nördlichen Ruhrgebiet weggezogen sind. Besonders stark hat dies den Stadtteil Wulfen-Barkenberg getroffen. In Barkenberg gab es auf Grund der vielen neu gebauten Wohnungen immer einen gewissen, wenn auch prozentual schwankenden Leerstand an Wohnungen, da ja das Projekt der Großschachanlage Wulfen – eigentlich der Grund für den Bau der „Neuen Stadt Wulfen“ – nicht bzw. nur minimal verwirklicht worden ist. Die Leerstände in den achtgeschossigen Hochhäuser wuchsen 1985/86 auf fast 20 Prozent,¹⁸³ konnten aber durch Mietsubventionierung in den neunziger Jahren wieder gesenkt werden. Seit dem Jahr 1998 stieg die Zahl der leerstehenden Wohnungen aber wieder an, besonders in den Problemgebieten an der Dimker Allee. So kam es schließlich zum Projekt „Stadtumbau Wulfen“. Finanziert mit Mitteln des Landes Nordrhein-Westfalen, der Stadt Dorsten und der „Landesentwicklungsgesellschaft“ LEG als Eigentümerin und Vermieterin der betroffenen Wohnungen wurden ab 2007 Teile der achtgeschossigen Hochhäuser abgerissen, insgesamt 244 Wohnungen. Andere Geschossbauwohnungen wurden von acht auf vier Etagen rückgebaut. So wurden 121 Wohnungseinheiten modernisiert.¹⁸⁴ Man sah diese Maßnahme – sie war eines der ersten „Stadtumbau – West“ - Projekte – auch als Chance, den Stadtteil zu erneuern und wieder attraktiv zu gestalten.

Trotzdem bleibt die Belegung der Wohnungen und der Wohnungsüberhang ein Problem, denn zur Strukturkrise im Ruhrgebiet kommt der allgemeine Geburtenrückgang hinzu. Dieser bundesweit vorhandene Trend wurde früher durch Zuwanderung ausgeglichen. Heute überwiegt die Abwanderung. Die Kinder der Wulfener Familien verlassen auf der Suche nach einem Arbeitsplatz und zu Studienzwecken die Stadt bzw. den Stadtteil. Nach absolviertem Studium kehren die meisten nicht wieder zurück. Statistisch sichtbar wird eine Bevölkerungsverschiebung vom Ruhrgebiet weg in die „Rheinschiene“ und die dortigen Großstädte Düsseldorf, Köln und Bonn. In Barkenberg wohnen bleibt die ältere, nicht mehr im Erwerbsleben stehende Bevölkerung sowie ein hoher Prozentsatz von nicht oder nur schwer zu vermittelnden Arbeitskräften, also auch überdurchschnittlich viele Arbeitslose und Sozialhilfeempfänger. Die Zahl der Hartz IV- Empfänger zwischen 15 und 64 Jahre lag in der Stadt Dorsten im Jahr 2009 bei 10,6 Prozent, im Stadtteil Barkenberg bei 16,9 Prozent. Besonders auffällig ist die Kinderarmut im Stadtteil: 31,4 Prozent der Kinder unter 15 Jahre bezogen Hartz

¹⁸⁰ Krüger u.a., Bergwerk Fürst Leopold, S. 205.

¹⁸¹ Steiger, Manfred: Dorstener Bergwerksgeschichten, Dorsten 2012, S.171.

¹⁸² WAZ vom 28.9.2012, Arbeitslosenquoten, Septemberstatistik 2012.

¹⁸³ Bornemann u.a., neue stadt wulfen, S. 102.

¹⁸⁴ Bornemann u.a., neue stadt wulfen, S. 115.

Neue Heimat in Westfalen?

IV-Leistungen.¹⁸⁵ Auch die Altersstruktur in Wulfen hat sich gewandelt. Galt die „Neue Stadt Wulfen“ in den siebziger Jahren als eine „junge“ und kinderreiche Stadt, so haben sich die Altersstrukturen verschoben, durch Geburtenrückgang, den Wegzug der jungen Erwachsenen und das Anwachsen der Generation der über 60jährigen, für die Barkenberg wegen des vielen Grüns in der Stadt und des umliegenden Naturschutzgebietes „Hohe Mark“ weiterhin sehr attraktiv ist.

Die Zahl der Ausländer hat sich in Wulfen verringert. Die Engländer sind 1999 aus Wulfen abgezogen, die Munitionsanstalt (Muna) in die Hände der Bundeswehr übergegangen. Neue „Gastarbeiter“ aus den Mittelmeerländern sind – spätestens seit dem Anwerbestopp von 1973 – nicht mehr gekommen, die vietnamesischen Familien sind größtenteils weiter- und weggezogen, Aussiedler aus Polen, Russland oder Kasachstan kommen seit 2007 nicht mehr und die Zahl der zugewiesenen Asylbewerber bewegt sich auf niedrigem Niveau. Was heute als Aufgabe bleibt, ist die Integration der hier jetzt seit über 20 Jahren wohnenden Migranten, besonders der hier geborenen Kinder der zweiten und inzwischen dritten Generation. Erst seit einigen Jahren wird von der Stadt Dorsten mit dem Begriff der „Menschen mit Migrationshintergrund“ gearbeitet und dies auch statistisch erfasst. Als Menschen mit Migrationshintergrund gelten Ausländer, Ausländer und Einwanderer, die inzwischen einen deutschen Pass oder eine doppelte Staatsbürgerschaft haben, sowie in Deutschland geborene Kinder, von denen mindestens ein Elternteil Ausländer war oder ist¹⁸⁶

Mit diesem erweiterten Migrationsbegriff wird man den real bestehenden Strukturen und Problemen besser gerecht. Danach hatten in Barkenberg im Jahr 2009 rund 14 Prozent der Bewohner einen Migrationshintergrund¹⁸⁷, während der reine Ausländeranteil bei nur etwa vier Prozent lag. Bei den unter 18jährigen, also bei Kindern und Jugendlichen, lag der Anteil mit Migrationshintergrund 2009 bei 18,65 Prozent, was doch einen erheblichen Anteil an der Gesamtbevölkerung ausmacht. Am 31. Juli 2012 hatten im Stadtteil Wulfen von 13.907 Einwohnern 2.086 einen Migrationshintergrund, das entspricht einem Prozentsatz von 15 Prozent.¹⁸⁸ Nach einer Umfrage mit Hilfe des Schulamtes und Jugendamtes ergaben sich im Frühjahr 2000 für den Stadtteil Wulfen folgende Zahlen:

Tabelle 10: Kinder mit Migrationshintergrund im Stadtteil Wulfen im Frühjahr 2000¹⁸⁹

		GUS-Staaten	türkisch	arabisch	sonstige
Kinder mit Migrationshintergrund	613	363	94	44	112

Tabelle 11: Kinder in Kindergärten im Stadtteil Wulfen im Frühjahr 2000¹⁹⁰

Kindergarten:	Träger:	Ortsteil:	Kinder gesamt	Migrantenkinder	Migrantenanteil
St. Matthäus	Kath. Kirche	Alt-Wulfen	100	5	5%
Wittenbrink	Ev. Kirche	Alt-Wulfen	75	3	4,29%
Himmelsberg	Stadt Dorsten	Barkenberg	70	35	50%

¹⁸⁵ Bornemann u.a., neue stadt wulfen, S. 96.

¹⁸⁶ Bornemann u.a., neue stadt wulfen, S. 96.

¹⁸⁷ Bornemann u.a., neue stadt wulfen, S. 96.

¹⁸⁸ Statistik Stadtverwaltung Dorsten, Stand 31.7.2012.

¹⁸⁹ Stadt Dorsten (Hg.): Migrationskonzept, 2001, S. 43.

¹⁹⁰ Stadt Dorsten (Hg.): Migrationskonzept, 2001, S. 43.

Metastadt	Stadt Dorsten	Barkenberg	70	9	12,86%
St. Barbara	Kath. Kirche	Barkenberg	75	15	20%
Dimker Allee	Stadt Dorsten	Barkenberg	70	19	27,14%
Wischenstück	Stadt Dorsten	Barkenberg	60	0	0%
Wulfener Markt	Stadt Dorsten	Barkenberg	75	23	30,67%

Aus dieser Übersicht geht hervor, dass der Migrantenanteil in den Wulfener Kindergärten sehr unterschiedlich ist. Hier werden die jeweiligen Einzugsgebiete und die dort anzutreffenden Bevölkerungsstrukturen sichtbar. Im Umfeld des Kindergartens Wischenstück stehen fast ausschließlich Eigenheime, Reihenhäuser und auch freistehende Einzelhäuser. Hier ist der Migrantenanteil gering. Im Jahr 2000 besuchte kein einziges Kind mit Migrationshintergrund diesen Kindergarten. Auch in den beiden Kindergärten in Alt-Wulfen war der Anteil dieser Kinder sehr gering. Dagegen haben die Kindergärten Metastadt, Sankt Barbara, Dimker Allee und Wulfener Markt eine höhere Quote an Kindern aus Migrationsfamilien. In deren Einzugsbereich liegen die Mietwohnungen der großen Wohnungsbaugesellschaften, die dort lebende Bevölkerungsstruktur ist problematischer und der Anteil an Migranten ist höher. Der Kindergarten Himmelsberg hatte im Jahr 2000 sogar einen Migrantenanteil von 50 Prozent. Unter diesen Bedingungen ist natürlich eine erfolgreiche Integration so vieler Kinder aus unterschiedlichen Kulturkreisen von russlanddeutschen, türkischen und libanesischen Familien äußerst schwierig.

Tabelle 12: Schüler/innen mit Migrationshintergrund an Wulfener Schulen im Frühjahr 2000¹⁹¹

Schule:	Schultyp:	Ortsteil:	Anzahl:	GUS	türkisch	arabisch	sonstige
Wittenbrink	Grundschule	Alt-Wulfen	13	0	7	0	6
Grüne Schule	Grundschule	Barkenberg	125	69	10	20	26
Barkenbergschule	Grundschule	Barkenberg	59	23	16	10	10
Korczakschule	Sonderschule	Alt-Wulfen	40	9	8	0	23
Matthäusschule	Hauptschule	Alt-Wulfen	124	96	11	4	13
Gesamtschule Wulfen		Barkenberg	252	166	42	10	34

Auffallend ist die hohe Zahl an russlanddeutschen Schülerinnen und Schülern zu diesem Zeitraum. Die Schulen versuchten, die Kinder mit Migrationshintergrund zu fördern, wenn die dazu erforderlichen finanziellen Möglichkeiten vorhanden waren, was aber oft nicht oder nicht ausreichend der Fall war.

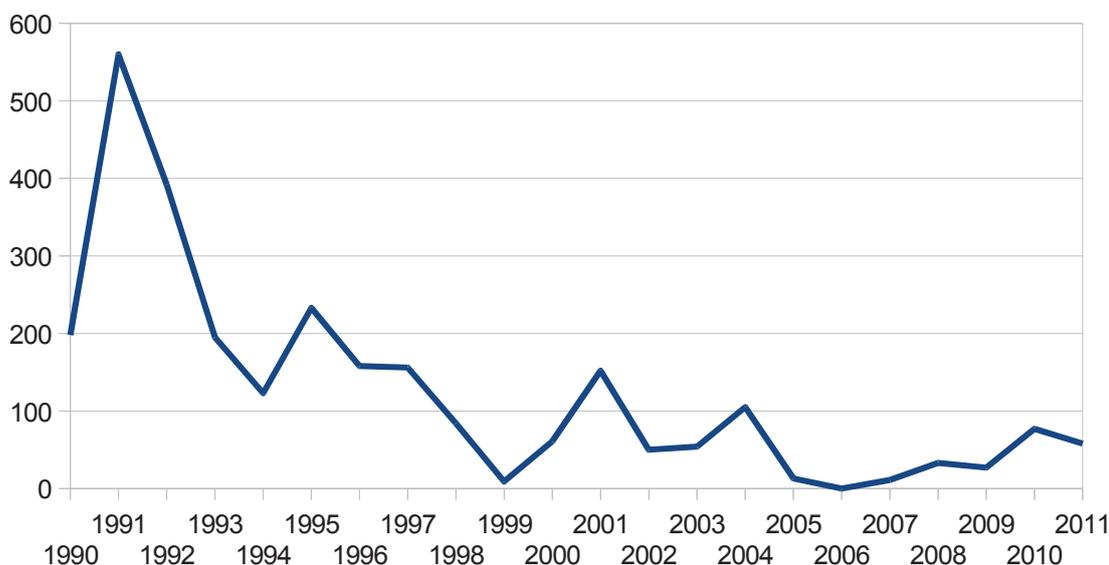
Um die Integration der Zuwanderer zu fördern, boten in der Stadt Dorsten und im Stadtteil Wulfen verschiedene Institutionen ihre Hilfe an. Auf die umfangreichen Angebote der Caritas wurde bereits im Kapitel 10 hingewiesen. Vor allem im Bereich der Aussiedlerberatung hat das personelle, finanzielle und konzeptionelle Engagement des Caritasverbandes Dorsten Maßstäbe gesetzt und Früchte getragen. Die jetzt schon seit 1988 bestehende Beratungsstelle unter der Leitung von Margret Imach hat eine vielfache individuelle Hilfestellung geleistet und für die Stadteitarbeit in Barkenberg wichtige Impulse gesetzt. Seit 2005 heißt die Beratungsstelle „Fachdienst für Integration und Migration. Migrationsberatung“. Die Bundesprogramme „Soziale Beratung und Betreuung von Aussiedlern und deren Familien“ sowie „Ausländer Sozialberatung“ wurden eingestellt und stattdessen ein neues

¹⁹¹ Stadt Dorsten (Hg.): Migrationskonzept, 2001, S. 43.

Programm der „Migrationserstberatung“ aufgestellt.¹⁹²

Im Jahre 1990 hat der Evangelische Kirchenverband in Dorsten ein Flüchtlingsreferat eingerichtet, das von Wolfgang Habermann geleitet wird. Das Flüchtlingsreferat berät und betreut „Flüchtlinge und Zuwanderer ausländischer Herkunft in sozialen und persönlichen Fragen, mit dem Ziel, dass sie ihren Lebensalltag weitgehend selbständig und konfliktfrei gestalten können“.¹⁹³ 1993 hat das Referat zusammen mit der Stadtverwaltung und dem ehrenamtlichen Asylkreis ein Betreuungskonzept erstellt, um „Ursachen für flüchtlings- und ausländerfeindliche Spannungen bereits im Vorfeld so weit wie möglich zu beseitigen“.¹⁹⁴ Das Flüchtlingsreferat kümmert sich um eine Vielzahl von Asylbewerbern aus vielen Ländern, die in Dorsten und auch im Stadtteil Wulfen untergebracht wurden. Die Zahl der Asylbewerber hat sich in der Stadt Dorsten wie folgt entwickelt:

Diagramm 3: Asylbewerber in der Stadt Dorsten¹⁹⁵



Seit 2002 nennt sich das Flüchtlingsreferat auf Grund des erweiterten Arbeitsfeldes „Referat für Migration, Flüchtlingsarbeit und Integration“. Die Stelle betrachtet sich als „interkultureller Vermittler“ zwischen den Zuwanderern und den verschiedenen Ämtern und Einrichtungen, fördert durch „Begegnungsarbeit“ in „Begegnungsstätten“, z.B. in Hervest-Dorsten und Wulfen, den Kontakt zwischen Einheimischen und Zuwanderern, bietet Sprach- und Integrationskurse an, führt Bildungs- und Informationsveranstaltungen durch und betreut sowohl Migranten als auch ehrenamtliche Helferinnen und Helfer, die sich für Asylbewerber und andere Migranten engagieren.¹⁹⁶

1999 hat das Flüchtlingsreferat ein Migrationskonzept erstellt, das ein „Handlungskonzept zum Ab-

¹⁹² Caritas, Jahresbericht 2004, S. 6.

¹⁹³ Referat für Migration, Flüchtlingsarbeit und Integration Dorsten, Jahresbericht 2009, ohne Seitenangaben

¹⁹⁴ Referat für Migration, Jahresbericht 2009

¹⁹⁵ Zugangsstatistik Stadtverwaltung Dorsten, Stand: 26.7.2012.

¹⁹⁶ Referat für Migration, Jahresbericht 2009; s.a. Anhang Nr. 9: Broschüre „Referat für Migration“, Dorsten 2008.

bau sozialer Ausgrenzung“ beinhaltet. In dieses Konzept sind Ideen und Anregungen des „Instituts für stadtteilbezogene soziale Arbeit und Beratung“ der Universität/Gesamthochschule Essen unter Leitung von Prof. Dr. W. Springer eingegangen. Springer fordert einen ganzheitlichen Ansatz. Bei den Integrationsbemühungen müsse man nicht nur mit den Migranten, sondern auch mit der im Wohngebiet lebenden einheimischen Bevölkerung zusammenarbeiten: „Zielgruppenorientierte Ansätze greifen schon deshalb zu kurz, weil eine unterstützende Arbeit mit Migranten/-Innen immer auch eine Arbeit mit der einheimischen Bevölkerung in der Nachbarschaft, dem Wohnbezirk und darüber hinaus notwendig macht. Wesentliche Erfahrungen von Diskriminierung und Ausgrenzung finden nämlich im alltäglichen Gegeneinander oder der Ignoranz der einheimischen Bevölkerung gegenüber den Migranten/-Innen ihren Ausdruck. In gleicher Weise sind die institutionellen Vertreter der Kommunalpolitik, die Mitarbeiter/Innen der Stadtverwaltung und der Verbände in diese Arbeit miteinzubeziehen, denn sie setzen die spezifischen normativen Bestimmungen für Migranten/-Innen um. (...) Die dazugehörige soziale Arbeit kann nicht auf eine Zielgruppenarbeit mit Migranten/-Innen reduziert werden. Sie muß vielmehr zielgruppenübergreifend, d.h. letztlich eine territoriale bzw. sozialraumorientierte soziale Arbeit sein, die an der Integration einheimischer wie ausländischer Bevölkerungsgruppen in der unmittelbaren Erfahrungswelt des Alltags ansetzt.“¹⁹⁷

Ziel der Integrationsbemühungen müsse sein

- die „Toleranz in einer pluralen Gesellschaft“
- der „Respekt vor der Andersartigkeit des Anderen“
- „Aufbau und Entwicklung einer zivilen Gesellschaft, die eine tragfähige Balance herstellt zwischen Individuum und sozialer Verantwortung“,¹⁹⁸ für ein gelingendes Alltagsleben vor Ort, im Wohnquartier, im Dorf, in der Stadt.

Nicht nur Institutionen, sondern auch das freiwillige Engagement von Bürgerinnen und Bürgern vor Ort sind erforderlich. Die einheimischen Bewohner sind die Nachbarn der Zuwanderer, sie leben im gleichen sozialen Raum. Hier gilt es, die Bürgerinnen und Bürger für gemeinsame Anliegen als Nachbarn, Verkehrsteilnehmer, Eltern, Mieter, Nutzer von Kleingärten usw. zu aktivieren sowie Selbstorganisation und Partizipation sowohl von Migranten als auch von Einheimischen zu fördern.¹⁹⁹

Das Migrationskonzept wurde vom Rat der Stadt Dorsten 2001 einstimmig verabschiedet. Es galt als Basis für die zukünftige Integrationsarbeit in der Gesamtstadt. Ein Schwerpunkt ist die Schaffung von Netzwerken. 2009 bestanden sechs Migrantenvereinen bzw. Initiativen:²⁰⁰

- Türkisch-Islamischer Kulturverein e.V. (DITIB-Dorsten), Moschee „Am Holzplatz“
- Bildungs- u. Kulturzentrum e.V. - selbständige Gemeinde Dorsten des Verbandes islamischer Kulturzentren (VIKZ)
- Deutsch-Türkischer Freundeskreis e.V. (DTFK) Dorsten
- Türkischer Elternbund für Dorsten und Umgebung e.V.
- Initiative der Russlanddeutschen in Dorsten
- Bürgertreff Barkenberg e.V.

¹⁹⁷ Springer, Werner: Grundlagen des lebensweltorientierten Arbeitsansatzes für das Arbeitsfeld Migration Soziale Arbeit zwischen kultureller Eigenständigkeit und Integration, Dorsten 1999, S. 1f.

¹⁹⁸ Springer, Grundlagen, S. 1

¹⁹⁹ Springer, Grundlagen, S. 3.

²⁰⁰ Referat für Migration, Jahresbericht 2009.

Als Dachverband besteht ein „Migrationsplenium“, in dem Delegierte der oben genannten Vereinigungen, je ein Vertreter von CDU, SPD, Grüne und FDP sowie von drei Ämtern der Stadtverwaltung Dorsten vertreten sind, dem Sozialamt, dem Ordnungsamt/Ausländerbehörde und dem Amt für Familie und Jugend, Schule und Sport. Dieses Migrationsplenium soll die Ressourcen bündeln und Integrationsbemühungen aufeinander abstimmen und optimieren, so dass sich ein Kooperationsmodell ergibt, wie es im Anhang Nr. 10 dargestellt wird.²⁰¹

12. Integrationskonzept der Stadt Dorsten

Im Jahre 2009 wurde für die Stadt Dorsten ein Integrationskonzept erstellt, eine Weiterführung des Migrationskonzeptes von 2001. Unter dem Titel „Integrationskonzept für Dorsten – vom Spannungsabbau zur Förderung der Integration“²⁰² wurde vom Stadtrat eine „Rahmenkonzeption für eine Fördernde Integrationspolitik“²⁰³ verabschiedet. Erstmals wurden hier mit einem „Integrations-Monitoring“, d.h. mit neuartigen Erfassungs-, Erhebungs-, und Berechnungsmethoden nicht nur die Strukturen der „Ausländer“ untersucht, sondern die aller Personen mit Migrationshintergrund, sowohl die der Nichtdeutschen als auch der Deutschen mit Migrationshintergrund. Mit dem erweiterten Begriff der „Menschen mit Migrationshintergrund“ (Definition siehe Kapitel 11) war es möglich, Problembereiche und Integrationsdefizite in Dorsten und seinen einzelnen Stadtteilen genauer zu erfassen und nach Lösungsmöglichkeiten zu suchen. Für alle Handlungsfelder wurden Ziele und Maßnahmen formuliert, die in den hier folgenden Abschnitten genannt werden.

Die Zahl der Ausländer („Nichtdeutschen“) in Dorsten und Wulfen ist seit einigen Jahren rückläufig und auf einem relativ niedrigen Niveau. Die Zahl der „nichtdeutschen“ Kinder an Kindergärten und Schulen ist überraschend niedrig. Die Zahlen zeigen aber nicht die reale Situation, denn

- hier geborene Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene bis zum 23. Lebensjahr sind nach dem Staatsbürgerschaftsgesetz von 2000 Deutsche und werden von den Behörden als solche geführt.
- die zahlreichen russlanddeutschen Aussiedler und Spätaussiedler gelten als Deutsche.
- durch Einbürgerungen haben einige Migranten die deutsche Staatsbürgerschaft erworben.

Die Zahlen der „Menschen mit Migrationshintergrund“ entsprechend der heute gültigen Definition ergeben ein ganz anderes Bild über die Zusammensetzung der Dorstener und Wulfener Bevölkerung:

²⁰¹ Integrations-Landschaft Dorsten 2005, Anhang Nr. 10

²⁰² Integrationskonzept für Dorsten – vom Spannungsabbau zur Förderung der Integration, Dorsten 2009.

²⁰³ Integrationskonzept für Dorsten, Titelseite

Tabelle 13: Menschen mit Migrationshintergrund in der Stadt Dorsten²⁰⁴

	Dorsten		Wulfen	
Einwohnerzahl Dez. 2007 insgesamt:	79.601	100%	15.263	100%
Deutsche:	75.979	95,4%		
Einwohner mit Migrationshintergrund:	8.745	11,0%	2.523	16,5%
darunter Deutsche:	5.123	6,40%		
darunter Nichtdeutsche:	3.622	4,60%		

Zum Stichtag 31.12.2007 betrug der Ausländeranteil in Dorsten nur 4,6 Prozent, die Zahl der Menschen mit Migrationshintergrund aber 11 Prozent. Im Ortsteil Wulfen lag der Ausländeranteil bei 4,9 Prozent, die Zahl der Menschen mit Migrationshintergrund betrug aber 16,5 Prozent und lag damit über dem Durchschnittswert der Gesamtstadt.

An dem Integrationsmonitoring waren beteiligt:

- das Migrationsreferat der evangelischen Kirche als Projektleitung
- das Amt für Familie und Jugend, Schule und Sport der Stadt Dorsten
- das Sozialamt der Stadt Dorsten
- das Ordnungsamt/die Ausländerbehörde
- die Bundesagentur für Arbeit
- die „Vestische Arbeit“ (Betreuung der Hartz IV-Empfänger im Kreis Recklinghausen)
- das Kreisgesundheitsamt.

Im Folgenden sollen einige elementare Ergebnisse der Datenerhebung von 2009 vorgestellt werden, um Defizite aufzuzeigen und die Zielsetzungen der Stadt kenntlich zu machen.

Indikator Bildung:

In der Gesamtstadt Dorsten gab es zum Stichtag 31.12.2007 4.569 Kinder im Alter bis zu sechs Jahren, davon hatten 962 Kinder, also 21 Prozent, einen Migrationshintergrund. Von den 962 Kindern waren 816 „deutsche“ und 146 „nichtdeutsche“ Kinder. Aus den Erhebungen geht hervor, dass Kinder aus deutschsprachigen Familien den Kindergarten über einen etwas längeren Zeitraum besuchen als Kinder aus anderssprachigen Familien. Im Sinne der o.a. Bildungs- und Erziehungsziele wäre es wünschenswert, wenn die Betreuung der anderssprachigen Kinder in den Kindergärten ausgeweitet werden könnte. Maßnahmen dazu könnten sein: Motivation der Eltern zum frühzeitigen Besuch ihrer Kinder in einer Kindertageseinrichtung, Information auf Flyer in mehreren Sprachen, Aufklärung durch Migrantenorganisationen und Migrationsdienste, Familienbüro, Familienzentren, Elternbildung, Ausbildung von ehrenamtlichen 'Integrationslotsen'.²⁰⁵ Inzwischen – 2013 – besuchen 99 Prozent aller Dorstener Kinder einen Kindergarten, auch die Kinder mit Migrationshintergrund, so dass die Integration hier gute Fortschritte gemacht hat.²⁰⁶

In der Schuleingangsuntersuchung wird geprüft, in wie weit die Kinder die deutsche Sprache in an-

²⁰⁴ Integrationskonzept für Dorsten, S. 40, Stand 31.12.2007.

²⁰⁵ Integrationskonzept für Dorsten, S. 13.

²⁰⁶ Auskunft des Amtes für Familie und Jugend, Schule und Sport vom 21.1.2013.

gemessener Weise beherrschen, ob sie die Alltagssprache anwenden und verstehen und ob sie in der Lage sind, dem Unterricht aktiv und passiv folgen zu können. In den Sprachstandsfeststellungen der Jahre 2006 bis 2007 wurde festgestellt, dass bei ca. 35 Prozent der deutschsprachigen Kinder die Sprachkompetenz nicht ausreichend oder beobachtungsbedürftig war. Bei den ausländischen Zuwandererfamilien verfügten sogar 75 Prozent der Kinder nicht über ausreichende Sprachkompetenz oder diese war beobachtungsbedürftig. Die Studie stellt fest: „20,8 Prozent der drei bis fünfjährigen haben einen Migrationshintergrund. In den Stadtteilen Hervest und Altstadt liegt der Anteil über 30 Prozent, in Wulfen liegt der Anteil dieser Altersgruppe bei 25 Prozent.“²⁰⁷ Diese Zahlen zeigen, wie groß der Förderbedarf ist. Maßnahmen dazu sollen sein: Sprachförderung in allen Kindertageseinrichtungen, intensive Elternarbeit, Motivation der Eltern zur Entwicklung der eigenen deutschen Sprachkompetenz, Förderung der Sprachkompetenz bereits in den Krabbelgruppen, Einbindung der organisierten Migranteninitiativen, kooperative Multiplikatorenarbeit, Erziehungs-Mitverantwortung fördern.“²⁰⁸ Seit 2011 besteht ein „Lokaler Bildungsverbund“, der die Bildungschancen von Kindern im Stadtteil verbessern soll.

Bei der Sprachstandserhebung der vierjährigen Kinder („Delfin-Test“) aus dem Jahr 2011 ergab sich, dass in Dorsten 104 von 553 Kindern gefördert werden müssen (18,8 Prozent), in Barkenberg 13 von 50 Kindern (26 Prozent).²⁰⁹ Bei der Verteilung der deutschen und der nichtdeutschen Schüler/innen nach Schulformen wird klar deutlich, wie defizitär die Situation der ausländischen Schüler/innen in den untersuchten Bereichen ist: 11 Prozent der deutschen, aber 21 Prozent der nichtdeutschen Schüler/innen besuchen eine Hauptschule. 6 Prozent der deutschen, aber 16 Prozent der nichtdeutschen Schüler/innen besuchen eine Förderschule. 26 Prozent der deutschen, aber nur 5 Prozent der nichtdeutschen Schüler/innen besuchen das Gymnasium, das sind von 651 Schüler/innen nur 33. Bei den anderen Schulformen sind die Zahlen weniger abweichend. Zur Verbesserung der Situation werden folgende Maßnahmen vorgeschlagen: Elterninformation, Lehrerinformation, schulinterne Fortbildungen, Förderung interkultureller Kompetenz, Lehrpersonal mit Migrationshintergrund, Schulsozialarbeiter/innen mit Migrationshintergrund.“²¹⁰

Leider unterscheiden diese Zahlen noch nicht in der neuen Form nach Schüler/innen mit und ohne Migrationshintergrund. Der Ausländeranteil an den allgemeinbildenden Schulen ist relativ gering, er betrug im Erhebungszeitraum nur 6,2 Prozent, eine Ausnahme bildeten die Förderschulen, wo von 624 Schüler/innen 102 Ausländer waren, was einem Ausländeranteil von rd. 15 Prozent entspricht. Besonders deutlich wird das Missverhältnis bei Betrachtung der Sekundarstufe II an den allgemeinbildenden Schulen der Stadt Dorsten: dem Gymnasium Petrinum, dem Gymnasium St. Ursula und der Gesamtschule Wulfen:

²⁰⁷ Integrationskonzept für Dorsten, S. 37.

²⁰⁸ Integrationskonzept für Dorsten, S. 37.

²⁰⁹ Dorstener Zeitung vom 8.10.2011

²¹⁰ Integrationskonzept für Dorsten, S. 19.

Tabelle 14: Schüler/innen Sekundarstufe II an allgemeinbildenden Schulen in Dorsten²¹¹

	Deutsche	Ausländer	Ausländeranteil
Jahrgangsstufe 11	376	4	1,06 %
Jahrgangsstufe 12	349	7	2,00 %
Jahrgangsstufe 13	259	4	1,54 %

Von den 1055 Schulabgängern im Jahre 2007 erreichten 260 die Allgemeine Hochschulreife, also das Abitur. Darunter waren sechs Ausländer, das entspricht einem Ausländeranteil von 2,3 Prozent.²¹² Ziel des Integrationskonzeptes ist es, den Anteil der nichtdeutschen Schulabsolventen mit Fachhochschulreife oder Allgemeiner Hochschulreife (Abitur) auf 5 Prozent zu erhöhen.²¹³

Als wichtigste Voraussetzung für den Erhalt eines Ausbildungsplatzes und einer beruflichen Qualifikation gilt der Erwerb des Hauptschulabschlusses. Umgekehrt lässt die Höhe der Quote „ohne Hauptschulabschluss“ Rückschlüsse über einen nur sehr schwierigen Einstieg in die Berufs- und Arbeitswelt zu. Die statistische Auswertung zum Ende des Schuljahres 2007 bringt folgende Ergebnisse:

Tabelle 15: Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss in Dorsten 2007²¹⁴

	Schulabgänger	davon ohne Abschluss	in Prozent
insgesamt	1055	66	6,3 %
davon Deutsche	992	54	5,4 %
davon Ausländer	63	12	19 %

Fast jeder fünfte ausländische Schulabgänger erreichte demnach keinen Hauptschulabschluss, womit der Berufseinstieg praktisch chancenlos wird. Auffallend ist sowohl bei den Deutschen als auch bei den Nichtdeutschen der hohe Anteil der Jungen gegenüber den Mädchen. Von den 54 deutschen Jugendlichen ohne Hauptschulabschluss sind 37 männlich und 17 weiblich, von den 12 nichtdeutschen Jugendlichen sind 9 männlich und 3 weiblich. Ziel des Integrationskonzeptes ist es, den Anteil der nichtdeutschen Schulabsolventen ohne Schulabschluss auf 10 Prozent zu senken.²¹⁵

Alle diese Zahlen enthalten aber nicht die Schüler/innen, die zwar die deutsche Staatsbürgerschaft, aber trotzdem einen Migrationshintergrund haben. Um auch Zahlen über alle Schüler/-innen mit Migrationshintergrund zu erhalten, wurden an allen Dorstener Schulen die Zahlen für den damaligen 8. Jahrgang ermittelt. Danach ergab sich, dass von 1.905 Schüler/innen 5,5 Prozent Ausländer waren, aber 16,3 Prozent einen Migrationshintergrund hatten.²¹⁶ Mit dem erweiterten Migrationsbegriff verdreifacht sich die Zahl der betroffenen Schüler/innen. Am Beispiel der Gesamtschule Wulfen kann aufgezeigt werden, in welchem Ausmaß sich die Prozentanteile von der reinen „Ausländererfassung“ hin zu einer Berechnungsgrundlage auf der Grundlage „Menschen mit Migrationshintergrund“ verschieben, wenn auch „Deutsche mit Migrationshintergrund“ einbezogen werden, um

²¹¹ Integrationskonzept für Dorsten, S. 17 u. 19.

²¹² Integrationskonzept für Dorsten, S. 21.

²¹³ Integrationskonzept für Dorsten, S. 21.

²¹⁴ Integrationskonzept für Dorsten, S. 22.

²¹⁵ Integrationskonzept für Dorsten, S. 22.

²¹⁶ Integrationskonzept für Dorsten, S. 15.

auch diese Schülergruppe gezielt fördern zu können.

Tabelle 16: Schüler/innen mit Migrationshintergrund an der Gesamtschule Wulfen²¹⁷

	Schülerzahl	davon Nicht-deutsche	in %	davon mit Migrationshintergrund	in %
Sekundarstufe I	1007	32	3,18 %	123	12,21 %
Sekundarstufe II	195	5	2,56 %	33	16,92 %
gesamt	1202	37	3,08 %	156	12,98 %

Die Prozentzahlen zeigen, dass sich die Zahl der potentiell zu fördernden Schülerinnen und Schüler im Vergleich zu dem vor 2007 üblichen Berechnungsverfahren vervierfacht hat. Inwieweit diese Zahlen auf andere Schulen und Schulformen übertragbar sind, kann hier nicht beantwortet werden. Gründe für die geringe Zahl an „Nichtdeutschen“/„Ausländern“ sind:

- die Abwanderung von Migrantenfamilien aus dem Stadtgebiet Dorsten (siehe Kapitel 11).
- in Deutschland geborene Kinder erhalten nach dem Staatsbürgerschaftsgesetz von 2000 bis zum 23. Lebensjahr die deutsche Staatsbürgerschaft.
- russlanddeutsche Schüler/innen sind Deutsche.
- Einbürgerungen, z.B. von vietnamesischen Schüler/innen.

Indikator Arbeits- und Ausbildungsplätze:

Von den 79.601 Einwohnern in Dorsten gehörten 52.992 der Altersgruppe von 15 bis 64 Jahre an, darunter 2.810 Ausländer. Von diesen 52.992 waren 23.945 Personen sozialversicherungspflichtig beschäftigt. 23.268 dieser Beschäftigten waren Deutsche, nur 677 waren Ausländer.²¹⁸ Die Untersuchung kommt zu folgenden Ergebnissen: „46 Prozent der 15 – 64jährigen Deutschen sind sozialversicherungspflichtig beschäftigt.“ (nur) „24 Prozent der 15 – 64jährigen Nichtdeutschen sind sozialversicherungspflichtig beschäftigt“ (nur) „2,8 Prozent aller sozialversicherungspflichtig Beschäftigter sind Nichtdeutsche“²¹⁹ Die absolut und prozentual sehr geringe Anzahl der sozialversicherungspflichtigen Ausländer erscheint überraschend und wird im Bericht folgendermaßen kommentiert: „Eine notwendige Bedingung für eine längerfristige sozialversicherungspflichtige Beschäftigung ist eine qualifizierte Ausbildung. Zu den Grundqualifikationen gehört dann in der Regel auch die Beherrschung der deutschen Sprache.“²²⁰ Ziel des Integrationskonzepts ist die Steigerung des Anteils nicht-deutscher sozialversicherungspflichtig Erwerbstätiger von 24 auf 30 Prozent²²¹ mit Maßnahmen der Agentur für Arbeit und der „Vestischen Arbeit“.

Die Ausbildungsquote der unter 18jährigen ist in der Stadt Dorsten generell sehr niedrig. Durch die zehnjährige Schulpflicht besuchen fast alle 15- und 16jährigen die neunte und zehnte Klasse einer allgemeinbildenden Schule. Wenn sie keine Berechtigung haben, die gymnasiale Oberstufe zu besuchen, wechseln viele Schüler/innen auf Berufskollegs, um durch berufsvorbereitende Schulen eine

²¹⁷ Eigene Erhebungen anhand der Schülerdatei der Gesamtschule Wulfen, Stand: Schuljahr 2012/13

²¹⁸ Bundesagentur für Arbeit, Stand 31.12.2007

²¹⁹ Integrationskonzept für Dorsten, S. 24.

²²⁰ Integrationskonzept für Dorsten, S. 24.

²²¹ Integrationskonzept für Dorsten, S. 24.

bessere Qualifizierung und auch einen höheren Schulabschluss zu erreichen, z.B. die Fachoberschulreife statt dem Hauptschulabschluss oder die Fachhochschulreife statt der Fachoberschulreife. Allerdings lässt die geringe Zahl der Ausbildungsverhältnisse insgesamt darauf schließen, dass viele Jugendliche, Deutsche wie Ausländer, keinen Ausbildungsplatz bekommen haben oder mangels Aussicht auf einen gewünschten Ausbildungsplatz sich nicht ernsthaft um einen Ausbildungsplatz bemüht haben. Die insgesamt schwierige Lage auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt im Erhebungszeitraum dürfte auch eine große Rolle gespielt haben. Der Bericht vermerkt: „Im Expertengespräch wurde darauf verwiesen, dass das Grundproblem der Mangel an Ausbildungsplätzen sei,“ und zu den ausländischen Jugendlichen wird bemerkt: „Die Probleme der fehlenden Bildung und mangelnde deutsche Sprachkompetenz aus den Entwicklungsjahren der Kinder wirken sich auf den Ausbildungssektor aus. Als ein weiteres Hemmnis wurde die empfundene Diskriminierung aufgrund der anderen nationalen Herkunft oder des anderen kulturellen Hintergrundes angeführt. Hierzu gibt es allerdings keine nachweisbaren Fakten.“²²²

Ob reine „Warteschleifen“ an den Berufskollegs sinnvoll sind, erscheint mehr als fraglich. Allerdings kann auch gesagt werden, dass die meisten Jugendlichen, auch die ausländischen Jugendlichen, ihre Chancen am Berufskolleg nutzen. Zu erwähnen ist, dass jugendliche Asylbewerber einem Arbeits- und damit auch Ausbildungsverbot unterliegen.

Indikator Arbeitslosigkeit:

Im Dezember 2007 betrug die Arbeitslosenquote in Dorsten 11 Prozent. Die Quote bei Deutschen lag bei 10,4 Prozent, die Quote bei Nichtdeutschen lag bei 21,5 Prozent.²²³ Damit lag die Arbeitslosenquote bei den ausländischen Arbeitnehmern doppelt so hoch wie bei den deutschen Arbeitnehmern. Ziel ist die Senkung der Arbeitslosenquote der Personen mit Migrationshintergrund auf 10 Prozent.²²⁴ Bei den Deutschen mit Migrationshintergrund betrug die Arbeitslosenquote unterdurchschnittliche 9,7 Prozent.

Bei der Jugendarbeitslosigkeit ergab sich im Erhebungszeitraum folgendes Bild: Rund fünf Prozent aller Dorstener von 15 bis 24 Jahren waren Ausländer, rund 14 Prozent aller Dorstener zwischen 15 bis 24 Jahren haben einen Migrationshintergrund. Die Arbeitslosenquote der ausländischen 15 bis 24jährigen in Dorsten war mit rund zwölf Prozent doppelt so hoch wie die Quote der deutschen 15 bis 24jährigen mit 6,7 Prozent.²²⁵ Damit ist die überdurchschnittlich hohe Arbeitslosigkeit unter den ausländischen Einwohnern Dorstens ein erhebliches Problem, obwohl es sich bei diesen in den meisten Fällen schon um die zweite und teilweise schon um die dritte Generation handelt, die hier in Deutschland geboren und aufgewachsen ist. Ziel ist die Senkung der Arbeitslosenquote der 15 bis 24jährigen Ausländer auf 5 Prozent.²²⁶

²²² Integrationskonzept für Dorsten, S. 25.

²²³ Bundesagentur für Arbeit, Stand Dezember 2007.

²²⁴ Integrationskonzept für Dorsten, S. 27.

²²⁵ Integrationskonzept für Dorsten, S. 28., Bundesagentur für Arbeit.

²²⁶ Integrationskonzept für Dorsten, S. 28.

Indikator Sozialhilfeempfänger:

Gesetzlich wird unterschieden zwischen der sozialen Sicherung nach Sozialgesetzbuch(SGB) II und XII. Langzeitarbeitslose beziehen Leistungen nach SGB II, Personen ohne Arbeitslosen-Hintergrund, beziehen Leistungen nach SGB XII. Für den Dezember 2007 ergaben sich für Dorsten folgende Zahlen: Der Anteil der ausländischen Einwohner betrug 4,6 Prozent. Fasst man die Leistungen nach SGB II und SGB XII zusammen, so ergibt sich, dass von den 79.601 Einwohnern 8.910 Personen, das entspricht 11,2 Prozent, staatliche Leistungen bezogen. 7.724 Deutsche von 75.979 deutschen Einwohnern bezogen Leistungen, das sind 10,2 Prozent der deutschen Bevölkerung. 1.147 Nichtdeutsche von 3.622 nichtdeutschen Einwohnern bezogen Leistungen, das sind 31,7 Prozent der ausländischen Bevölkerung.²²⁷ Damit beziehen fast ein Drittel der ausländischen Bevölkerung staatliche Leistungen zur sozialen Sicherung. Ziel ist die Senkung des Anteils von Menschen mit Migrationshintergrund an den Leistungsempfängern auf 12 Prozent und längerfristig die Angleichung der Kennzahlen an die der deutschen Leistungsempfänger.²²⁸ Auffallend ist der hohe Anteil an Leistungen für Kinder unter 15 Jahren:

Tabelle 17: Empfängerdichte²²⁹ der deutschen und ausländischen Kinder, die Sozialhilfe empfangen

	Kinder bis 15 Jahre in absoluten Zahlen	Sozialhilfeempfänger bis 15 Jahre in absoluten Zahlen	Empfängerdichte in Prozent
Insgesamt	11.514	2.223	19,3%
Deutsche	10.988	1.959	17,8%
Ausländische	526	254	48,3%

Auch im Bereich der Altersarmut ergeben die Untersuchungen aufschlussreiche Ergebnisse: Die Anzahl der über 65jährigen Deutschen in Dorsten betrug am 31.12.2007 14.809 Personen, davon waren 419 Personen Leistungsempfänger (2,8 Prozent). Die Anzahl der über 65jährigen Ausländer in Dorsten betrug am 31.12.2007 286 Personen, davon waren 61 Leistungsempfänger (21,3 Prozent).²³⁰ Aus diesen Zahlen ergibt sich, dass überdurchschnittlich viele ausländische Familien in prekären Verhältnissen leben und von Armut, insbesondere von Kinderarmut betroffen sind. Gründe dafür sind die schwierige Situation der Betroffenen auf dem Arbeitsmarkt, der unsichere Rechtsstatus dieser Familien sowie ein teilweise geltendes Arbeitsverbot, etwa bei Asylbewerbern.

Indikator Jugendkriminalität:

Das Amt für Familie und Jugend, Schule und Sport hat für das Jahr 2008 die Zahlen zusammengestellt, die sich auf die Straftaten von Jugendlichen und Heranwachsenden beziehen, die von der Jugendgerichtshilfe bearbeitet wurden. „Insgesamt zählt die Jugendgerichtshilfe im letzten Jahr 553 Straftaten, die von 427 Personen im Alter von 14 bis 20 Jahren begangen wurden. Darunter waren

²²⁷ Integrationskonzept für Dorsten, S. 31, Sozialamt Dorsten, Bundesagentur für Arbeit, Kennziffer „Empfängerdichte“

²²⁸ Integrationskonzept für Dorsten, S. 32.

²²⁹ Definition s. Integrationskonzept für Dorsten, S. 29: „Die Empfängerdichte gibt an, wie hoch der Anteil der deutschen bzw. nichtdeutschen Leistungsempfängerinnen und -empfänger an der deutschen bzw. nichtdeutschen Gesamtbevölkerung ist.“

²³⁰ Integrationskonzept für Dorsten, S. 33, Kennziffer „Empfängerdichte“

83 Jugendliche/Heranwachsende mit Migrationshintergrund. Ihr Anteil an allen Straftätern entspricht 19,4 Prozent (83 von 427). Diese Altersgruppe hat einen Bevölkerungsanteil von 14,1 Prozent (6.994 gesamt, darunter 983 mit Migrationshintergrund), ist mithin, wenn der direkte Bezug gewählt wird, bei den Straftätern überproportional vertreten. Diese Tendenz ist in nahezu allen Stadtteilen festzustellen.“²³¹

Im Stadtteil Wulfen gab es im Erhebungszeitraum 1.445 Jugendliche und Heranwachsende im Alter von 14 bis 20 Jahren, davon waren 285 Personen mit Migrationshintergrund, was einem Anteil von 19,7 Prozent entspricht und über dem Durchschnittswert der Gesamtstadt liegt. Von den 147 Straftaten wurden 45 Straftaten von Personen mit Migrationshintergrund begangen, was einem Anteil von 30,6 Prozent entspricht.²³²

An Hand dieses nun erstmals vorliegenden Datenmaterials konnte man Defizite deutlicher erkennen und integrationsfördernde Maßnahmen gezielter in Angriff nehmen. Alle Beteiligten – Stadtrat, Stadtverwaltung, Kirchen, Wohlfahrtsverbände und sonstige freie Träger, Agentur für Arbeit, Migrantenorganisationen und ehrenamtliche Initiativen – wollen sich an gemeinsamen Grundsätzen und Leitzielen orientieren.

Grundsätze und Leitlinien des Dorstener Integrationskonzepts

- „Notwendige Voraussetzung für Maßnahmen gegen soziale Ausgrenzung von Migrantinnen und Migranten ist die Akzeptanz ihres Aufenthalts in Dorsten“
- „Migrantinnen und Migranten gehören zur 'Normalität' in einer Kommune. Sie gehören ...zur
- Einwohnerschaft und prägen so alle Bereiche des sozialen, ökonomischen und kulturellen Lebens einer Kommune mit “
- „Es ist notwendig, die soziokulturelle Vielfalt einer Kommune wahrzunehmen und anzuerkennen. Konflikte müssen gesehen und eingestanden werden, und es muss versucht werden, auf friedlichem Wege Lösungen zu finden.“
- „Die Maßnahmen sind darauf ausgerichtet, ein gleichberechtigtes, friedliches und vorurteilsfreies Miteinander von Einheimischen und Migranten in unserem Gemeinwesen zu entwickeln und zu fördern.“
- „Ziel ist es, ein gemeinsames Leben und Lernen von Deutschen und Nichtdeutschen, von Einheimischen und Zuwanderern unter Einbezug ihrer unterschiedlichen Lebenserfahrungen zu ermöglichen und ihre Handlungskompetenzen und Erfahrungsmöglichkeiten so zu erweitern, dass ein Miteinander gefördert und die Isolation und das Misstrauen untereinander überwunden werden.“
- „Ziel ist es, die Migranten an den Maßnahmen zu beteiligen (Partizipation) und ihre Selbsthilfepotentiale zu fördern, zu fordern und zu nutzen.“²³³

²³¹ Integrationskonzept für Dorsten, S. 39.

²³² Integrationskonzept für Dorsten, S. 39.

²³³ Integrationskonzept für Dorsten, S. 5.

13. Dorstener Integrationsforum

Am 8. Juni 2011 wurde der Verein „Dorstener Integrationsforum e.V. – DIF“ gegründet. Die Schwerpunkte des Vereins liegen im Bereich der Integrationsarbeit mit Kindern und Familien sowie im Bildungsbereich. „Als nationalitäten- und ethnienübergreifendes Gremium soll das Integrationsforum eine Art 'Holding' für Organisationen, Initiativen und Bürger sein, die in der Integrationsarbeit engagiert sind.“²³⁴ In diesem Dachverband ist es möglich, über die jeweiligen Gruppen- und Vereinsinteressen hinaus übergreifend zu denken und zu planen sowie die Interessen aller Migranten besser zu Gehör zu bringen. In dem Verein sind türkische und russlanddeutsche Vertreter ebenso aktiv wie das Migrationsreferat und die Caritas. Ziel ist es, weitere Migrationsgruppen, wie etwa TAMILIEN und ROMA, für die Mitarbeit zu gewinnen. Einmal im Jahr veranstaltet der Verein ein „Fest der Kulturen“ auf dem Brunnenplatz in der Bergbausiedlung in Hervest-Dorsten, wo dem Verein im „Kultur- und Begegnungszentrum“ auch Räumlichkeiten zur Verfügung stehen.²³⁵ Themenschwerpunkte des Vereins sind:

- Förderung der Erziehungskompetenz von Eltern mit Migrationshintergrund, um eine Chancengleichheit für Kinder und Jugendliche zu erreichen
- konkrete, verantwortliche und kompetente Mitgestaltung der Dorstener Integrationspolitik
- Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements in der Kommune²³⁶

²³⁴ WAZ vom 15.6.2011.

²³⁵ Anhang Nr. 11: Bericht der DZ vom 24.10.2012

²³⁶ Broschüre Dorstener Integrationsforum (Hg.): „Integration aktiv gestalten!“, Dorsten 2011

14. Schlussbemerkungen

Die Erfahrungen, die bei diesem Forschungsprojekt gemacht wurden, zeigen, dass Integration und „heimisch werden“ von Migranten in einer neuen Heimat ein lang andauernder Prozess sind. Betrachtet man die eingangs dargestellten „Push- und Pull-Faktoren“, so lässt sich für Dorsten-Wulfen feststellen, dass die Beweggründe für die Auswanderung aus den ehemaligen Heimatländern und für die Einwanderung in die Bundesrepublik Deutschland bei den verschiedenen Zuwanderungsgruppen unterschiedlich waren. Bei den „Gastarbeitern“ aus den Mittelmeerländern bestanden die „Push-Faktoren“ überwiegend aus Arbeitslosigkeit, Armut und Perspektivlosigkeit. Bei den „Pull-Faktoren“ war das große Angebot von Arbeitsplätzen, verbunden mit guten Verdienstmöglichkeiten und sozialer Sicherheit in der Bundesrepublik Deutschland, ausschlaggebend. Die vietnamesischen Flüchtlinge – überwiegend aus der südvietnamesischen Ober- und Mittelschicht – wurden durch Krieg, Verfolgung, Unterdrückung, durch die Einschränkung ihrer Grundrechte aus ihrem Heimatland vertrieben. In Deutschland erhofften sie sich Frieden, Sicherheit, die Achtung der Menschenrechte und auf Dauer natürlich auch Arbeit, ausreichende Verdienstmöglichkeiten und soziale Sicherheit. Die Russlanddeutschen und die Deutschen aus Polen und Rumänien wurden in ihren Heimatländern oft diskriminiert. Sie unterlagen, vor allem wenn sie sich zu ihrer deutschen Zugehörigkeit bekannten, besonderen Gesetzen oder Verwaltungsvorschriften und standen unter besonderer Kontrolle der staatlichen Behörden. Hinzu kamen die ohnehin eingeschränkten Bürgerrechte in den kommunistischen osteuropäischen Staaten und oft auch wirtschaftliche Mangelerscheinungen. In Deutschland erhofften sie sich Akzeptanz und einen Neuanfang in Freiheit mit besseren Lebensbedingungen und sozialer Sicherheit.

Begünstigt wurde die Migration durch besondere gesetzgeberische Maßnahmen der Bundesregierungen. Zunächst waren dies die Anwerbeabkommen mit den Mittelmeerländern in den 1960er Jahren, das Abkommen über die Aufnahme von „Kontingent-Flüchtlingen“ aus Vietnam in den 1970er Jahren sowie über die Gesetze zur Aufnahme und Gleichstellung der „Spätaussiedler“ in die Bundesrepublik Deutschland. Auch wenn die BRD sich bis vor kurzem offiziell nicht als „Einwanderungsland“ verstand, schufen doch viele Gesetze und Gesetzesänderungen günstige Perspektiven für die Zuwanderer, z.B. die Abschaffung von befristeten Aufenthalten im Sinne des Rotationsprinzips, die Möglichkeit von Familienzusammenführungen, die Gleichstellung der Zuwanderer bei finanziellen Hilfen wie z.B. Kindergeld, Wohngeld und Sozialhilfe.

Neben den sprachlichen Schwierigkeiten spielen die unterschiedlichen gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnisse in dem jeweiligen Herkunftsland und dem Aufnahmeland Deutschland eine große Rolle für das Gelingen bzw. Mislingen des „heimisch Werdens“.

Wie bei allen Zuwanderungsprozessen lässt sich auch in Wulfen beobachten, dass dort, wo sich die ersten Migranten ansiedeln, weitere Zuwanderer nachkommen. Durch verwandtschaftliche und bekenntnishaftliche Beziehungen, durch Briefwechsel und Erzählungen werden weitere Migrationswillige angezogen, die dorthin ziehen, wo schon „Landsleute“ wohnen. So haben schon im 19. Jahrhundert deutsche Auswanderer in den USA und in Südamerika deutsche „Kolonien“ und deutsche Vorstädte gegründet und dort zusammen gelebt („Germantowns“). Diese Art der Zuwanderung lässt sich auch bei dem Zuzug der „Gastarbeiter“ nach Deutschland beobachten. In bestimmten Stadtteilen und Wohnbezirken wächst die Zahl der ausländischen Familien stark an. Dort, wo schon viele

Zuwanderer wohnen, ziehen weitere nach. Auf der Suche nach preiswertem Wohnraum sind es oft renovierungsbedürftige Altbauwohnungen ohne großen Komfort. So entstanden zum Teil Wohnbezirke mit „Ghetto“-Charakter, mit Parallelgesellschaften und sozialen Brennpunkten. Dies war mit den deutschen Zuwanderern in Städten wie New York oder Chicago genau so wie heute mit türkisch geprägten Wohnbezirken in Berlin oder in Ruhrgebietsstadtteilen wie Duisburg-Marxloh. Entscheidend für eine dauerhafte Integration wird sein, ob und wie sich die zweite und dritte Generation aus dieser Ghettoisierung und Abkapselung befreien kann.

Die Anpassung an unsere Werte und Normen gelingt oft nur langsam und dauert meistens länger als eine Generation. Aber auch die deutsche „Mehrheitsgesellschaft“ hat die Verpflichtung, die Zuwanderer aufzunehmen und ihnen einen Neuanfang und ein Hineinwachsen in unsere Gesellschaft zu ermöglichen. Professor Uslucan, Leiter des Zentrums für Türkeistudien und Integrationsforschung an der Universität Duisburg-Essen, konstatiert: „Menschliches Verhalten entsteht nicht nur aus Intentionen, sondern auch durch die Wechselwirkung mit der umgebenden Gesellschaft.“²³⁷ Der Integrationsforscher verweist auf die Lücke zwischen Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung. Er beklagt, dass die in Deutschland vorherrschende Diskussion sich überwiegend mit der Frage beschäftigt, „welche Probleme die Migranten uns machen, aber nicht, welche Probleme sie selbst haben.“²³⁸ Die Probleme der Migranten im Bereich der Sprache, der Bildung und der Qualifikation für den Arbeitsmarkt müssen durch professionelle Hilfe von staatlichen Stellen und Institutionen abgebaut werden, das Geld für die Finanzierung dieser Maßnahmen muss bereitgestellt werden. Dies ist in der Vergangenheit oft in zu geringem Ausmaß und zu spät erfolgt, beispielsweise für die Bildung der Migrantenkinder im Bereich von Kindergarten, Schule und beruflicher Ausbildung.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass integrationsfördernde Maßnahmen oft erst spät – manchmal auch zu spät – erfolgt sind. Der Zeitraum von dem Erkennen von Problemen bis zur Verwirklichung von Problemlösungen dauert Jahre bis Jahrzehnte. Mit der These: „Deutschland ist kein Einwanderungsland“ wurden finanzielle und rechtliche Maßnahmen verzögert und unbequeme Themen tabuisiert. Auch die kommunale Ebene, bis 1975 die Gemeinde Wulfen, ab 1975 die Stadt Dorsten, hat bei aller „Gutwilligkeit“ der Politiker gegenüber den ausländischen Zuwanderern zunächst kaum aktiv auf Probleme reagiert. Ab Mitte der 1960er Jahre kamen Zuwanderer aus dem Ausland, aber erst 2001 verabschiedete der Stadtrat ein Migrationskonzept, erst 2009 wurde ein Integrationskonzept vorgestellt.

Als vorbildlich und beispielhaft kann die Arbeit des Dorstener Caritasverbandes (Träger: katholische Kirche) und des Referats für Migration und Integration (Träger: evangelische Kirche) bei der Aufnahme und Betreuung von Migranten und Migrantinnen und deren Kinder bezeichnet werden. Beide Institutionen haben mit ihrer Arbeit früh begonnen und setzen sie bis heute mit großen Erfolgen fort. Auch die persönliche Betreuung der vietnamesischen Zuwanderer durch die Pfarrgemeinde St. Barbara in Barkenberg war ein Vorbild für die herzliche Aufnahmebereitschaft und Integration in der neuen Heimat Wulfen. Hilfreich für die Integration waren und sind die Wulfener Vereine, im besonderen Maße die Sportvereine. Viele Zuwandererkinder sind in Wulfener Sportvereine aufgenommen worden, konnten sich dort – trotz sprachlicher Schwierigkeiten – entfalten und fanden Kontakte zu

²³⁷ Dorstener Zeitung v. 28.4.2012.

²³⁸ Vortrag Prof. Uslucan im Alten Rathaus Dorsten: „Parallelgesellschaften: Fakt oder Fiktion? Wie anders sind Lebenswelten türkischer Migranten?“, 25.5.2012

anderen Kindern und Jugendlichen, die oft weit über den sportlichen Bereich hinausgingen. Die Arbeit der größtenteils ehrenamtlichen Betreuer kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Insgesamt verlief die Integration auch in Wulfen erfolgreicher und schneller, wenn die Zuwanderer aus einem gleichen oder ähnlichen Kulturkreis kamen, was auch die Bereitschaft zu Eheschließungen vergrößerte. Ehen zwischen Briten, Italienern, Spaniern/Portugiesen und Deutschen galten schnell als normal, die Kinder waren von Anfang an integriert. Ehen zwischen Vietnamesen, Türken oder Libanesen und Deutschen gab es in Wulfen so gut wie nicht. Wahrscheinlich sind die Bedenken und Ängste auf beiden Seiten sehr hoch, dass eine Beziehung wegen der unterschiedlichen Kulturkreise und Wertvorstellungen scheitern könnte.

Ein sicherer Arbeitsplatz und eine bezahlbare Wohnung sind wichtige Grundpfeiler einer Sesshaftwerdung in einer neuen Heimat. Für Wulfen lässt sich sagen, dass die Versorgung der zugewanderten Migranten mit Wohnraum in den letzten Jahrzehnten relativ gut gelungen ist, begünstigt durch den Bau der „Neuen Stadt Wulfen“ und deren planerische Vorzüge. So wurde in Wulfen eine Ghettoisierung in maroden Altbausiedlungen vermieden, auch wenn nicht zu übersehen ist, dass auch in der „Neuen Stadt Wulfen“ eine Konzentration von Zuwandererfamilien in die mehrgeschossigen Hochhäuser stattgefunden hat. Der größte Vermieter, die „Landesentwicklungsgesellschaft“ (LEG) bemüht sich, das Zusammenleben zwischen den Mietern, also auch zwischen deutschen Familien und Zuwandererfamilien, zu fördern. Er stellt ein „Bürgerbüro“ zur Verfügung, beteiligt sich an der Finanzierung der Caritas-Beratung und organisiert Stadtteilstefest. Andererseits hat die Wohnungsbaugesellschaft in den vergangenen Jahrzehnten aus verständlichen betriebswirtschaftlichen Gründen immer wieder versucht, leerstehende Wohnungen auch an finanziell schlecht gestellte Familien zu vermieten, wohl wissend, dass die Stadt Dorsten diese Mietzahlungen übernimmt bzw. übernehmen muss. Sie hat in den Nachbarstädten, in Aufnahmelagern und Übergangwohnheimen gezielt für ihre Wohnungen in der „Neuen Stadt Wulfen“ geworben und die Folgekosten für die Stadt Dorsten sind immens. Leider hat die Wohnungsbaugesellschaft LEG auf meine mehrfachen telefonischen und schriftlichen Anfragen zu diesem Thema nicht reagiert.

Schwierig ist die Lage auf dem Arbeitsmarkt. Vor allem den Frauen und Männern, die aus Russland ausgesiedelt sind, fällt es schwer, eine Arbeit zu finden, ebenso den Kindern der überwiegend türkischen „Gastarbeiter“-Familien. Gründe dafür sind zum Einen sicherlich Sprach- und Qualifikationschwierigkeiten, zum Anderen aber auch die zum Teil mangelnde Bereitschaft von Betrieben, auch gut qualifizierte Personen mit Migrationshintergrund einzustellen. Stattdessen ziehen sie deutsche Bewerber vor, so lange es eben geht. Dadurch entsteht bei vielen Zuwanderern, auch bei denen in der zweiten und dritten Generation, ein Gefühl, in dieser Gesellschaft nichts wert zu sein. Viele Deutsche stehen den Zuwanderern reserviert gegenüber. Die Antidiskriminierungsstelle des Bundes stellt in einer Studie fest, dass Menschen mit Migrationshintergrund „fast doppelt so häufig von Diskriminierungserfahrungen berichten wie die übrige Bevölkerung“.²³⁹ Dies führt dann verstärkt zur Flucht in Parallelgesellschaften, Isolation und extremes Verhalten. Nach einer Studie des Zentrums für Türkeistudien aus dem Jahr 2010 fühlten sich 60 Prozent der türkischen Migranten als „Deutsche und Türken“, 12 Prozent als „Türken“ und 28 Prozent als „Deutsche“.²⁴⁰ Gerade die Kinder der Zuwanderer beklagen ihre mangelnden Perspektiven in Deutschland. Sie sind kritischer als ihre Eltern,

²³⁹ WAZ vom 2.8.2012.

²⁴⁰ WAZ vom 20.7.2011.

Neue Heimat in Westfalen?

denn sie sind hier geboren und aufgewachsen, haben deutsche Kindergärten und Schulen besucht, haben mehr Kontakte zu Deutschen. Obwohl sie zufriedenstellende bis gute Sprachkenntnisse haben und über entsprechend Schulabschlüsse verfügen, gelingt ihnen der Start in ein erfolgreiches Berufsleben nicht oder nur mit Hindernissen. Ob „anonymisierte Bewerbungen“, die als Modellversuche zur Zeit in einigen Großfirmen und im öffentlichen Dienst durchgeführt werden, Diskriminierung abbauen können, erscheint fraglich, weil die Anonymität nur in den schriftlichen Bewerbungen möglich ist und bei den mündlichen Vorstellungsgesprächen nicht mehr gegeben ist. Erfolgversprechender scheint der Ansatz zu sein, gezielt Personen mit Migrationshintergrund im öffentlichen Dienst einzustellen, z.B. als Verwaltungsbeamte, Lehrer/innen, im Polizeidienst usw. Mit dieser Maßnahme könnte der Staat signalisieren, dass er Zuwanderer nicht nur „aufnimmt“, sondern dass die Zuwanderer gleichberechtigte Teile unserer Gesellschaft und der Öffentlichkeit sind. Gesellschaftspolitisch würde ein angemessener Proporz von Stellen im öffentlichen Dienst ein besseres Zusammenleben in unserer Gesellschaft sicherlich fördern.

Wichtig für das Gelingen einer dauerhaften Integration ist die Akzeptanz und Wertschätzung der neu zugewanderten Mitbürger und Mitbürgerinnen in unserem Land, in unserer Kommune, in unserem Stadtteil und in unserer Nachbarschaft. Freundliche Aufnahme, Gesprächsbereitschaft, nachbarschaftliche Kontakte und Hilfsbereitschaft können den Neubürgern und Neubürgerinnen ein Gefühl der Zufriedenheit und der Geborgenheit geben. So kann aus einem anonymen „Nebeneinander“ ein für alle positiv erlebtes „Miteinander“ werden. Hier gibt es sicherlich noch viele Möglichkeiten, nicht nur in Wulfen, aber auch in Wulfen.

Beide Seiten „Alteingesessene“ und „Neubürger“, auch die mit Migrationshintergrund, müssen stärker aufeinander zugehen. Dieses individuelle Bemühen eines jeden Einzelnen kann dazu führen, dass die Neubürger aus den anderen Kulturkreisen wirklich in Wulfen, in Westfalen, im Ruhrgebiet ihre „neue Heimat“ sehen und sich mit dieser Region identifizieren. Ich habe versucht, bei den Interviewpartnern das Ausmaß der Integration, der Zufriedenheit und des „bikulturellen“ Lebens zu erforschen. Die von mir interviewten Zuwanderer sehen ihre Integration in Wulfen überwiegend positiv. Aber diese Frage konnte von mir nicht repräsentativ beantwortet werden. Einige Personen haben es auch abgelehnt, ein Interview mit mir zu führen, weil sie nicht wollten, dass ihr Lebensweg veröffentlicht wird, z.T. auch wegen ihrer negativen und frustrierenden Erfahrungen.

Hilfreich für das „heimisch werden“ kann die Tätigkeit von „Integrationslotsen“²⁴¹ sein. In Dorsten gibt es 15 Integrationslotsen, die speziell für diese ehrenamtliche Tätigkeit ausgebildet wurden.²⁴² Hilfreich sind auch Netzwerke, Vereine und Verbände, in denen die Neubürgerinnen und Neubürger aktiv mitwirken und so am sozialen, kulturellen und politischen Leben im Stadtteil und in der Kommune teilnehmen. In letzter Konsequenz müsste dazu auch ein zumindest kommunales Wahlrecht für die schon lange hier wohnenden, arbeitenden und steuerzahlenden Ausländer aus den Nicht EU-Staaten gehören.

Nach allen Erfahrungen muss man davon ausgehen, dass die „Binationalität“, das Zugehörigkeitsgefühl zur alten und zur neuen Heimat, über mehrere Generationen andauert. Dieses Gefühl haben verständlicherweise sowohl Deutsche, die ausgewandert sind, als auch andere Nationalitäten, die

²⁴¹ Vgl: Anhang Nr. 12: „Integrationslotsen für Dorsten“.

²⁴² Integrationsbericht 2011, S. 7

nach Deutschland eingewandert sind. In diesem Zusammenhang ist zu fragen, ob nicht eine „doppelte Staatsbürgerschaft“ ein sinnvoller Beitrag zum „heimisch“ werden sein könnte. Im Übrigen wächst auf Grund von EU-Regelungen und anderen Sonderbestimmungen ohnehin der Anteil der Personen mit zwei Staatsbürgerschaften. Er liegt inzwischen schon bei über 50 Prozent.

Hoffnungsvoll stimmt eine Studie der Bertelsmann-Stiftung, nach der „junge Menschen in Deutschland bei der Integration von Zuwanderern deutlich weniger Probleme sehen als ihre älteren Landsleute. (...) Die gute Nachricht ist, dass Integration und Umgang mit Vielfalt für die meisten jungen Menschen in unserem Land etwas Normales ist.“²⁴³

²⁴³ Dorstener Zeitung vom 16.9.2011.

Literaturverzeichnis

Archive

Bergbau Archiv, Deutsches Bergbaumuseum Bochum, Bestand Zeitschriften: „Ruhrkohle – Werkzeugzeitung für Mitarbeiter“.

Heimatbund der Herrlichkeit Lembeck, Dorsten-Wulfen, Bestand: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck, Jahrgang 1952 – 2012.

Heimatverein Wulfen, Dorsten-Wulfen, Buchbestände ohne Signatur.

Stadtarchiv Dorsten, Zeitungsbestände Westdeutsche Allgemeine Zeitung und Ruhr Nachrichten - Dorstener Volkszeitung – Dorstener Zeitung; Statistiken Amtsverwaltung Hervest-Dorsten und Stadt Dorsten.

Gedruckte Quellen und Literatur

Aydin, Hayrettin: Strukturwandel und türkische Zuwanderer in NRW, in: Goch, Stephan (Hg.): Strukturwandel und Strukturpolitik in Nordrhein-Westfalen, Münster 2004, S. 340-346.

Architektur-Wettbewerbe – Planung Neue Stadt Wulfen, Sonderheft 2, Stuttgart 1965.

Bade, Klaus: Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland – Deutschland 1880 – 1980, Berlin 1983.

Bade, Klaus: Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland – Migration in Geschichte und Gegenwart, München 1992.

Banke, Walter: Bevölkerung und Wirtschaft in der Herrlichkeit Lembeck, in: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck 1953, S. 23 – 27.

Blank, Josef: Vorwort in: Architektur-Wettbewerbe – Neue Stadt Wulfen, Sonderheft 1, Stuttgart 1962, S. 3.

Brepohl, Wilhelm / Lingnau, Josef: Bevölkerung und Siedlung im Raum Wulfen, Essen 1967.

Broich, Peter: Neue Stadt Wulfen, in: Architektur im Ruhrgebiet – Kreis Recklinghausen, Castrop-Rauxel 1986, S. 117 – 134.

Broich, Bornemann, Diebschlag, Melles, Thiehoff (Hgg.): neue stadt wulfen – Idee, Entwicklung, Zukunft, Dorsten 2009.

Bundesagentur für Arbeit, Statistik-Service-West: Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SvB)

Ausländer am Arbeitsort, Bezirk Dorsten, Erstellungsdatum 29.8.2012.

Caritasverband Dorsten: Jahresberichte Caritas, Aussiedlerberatung, 1990 – 2004.

Coen, Herbert / Krüger, Hans-Joachim / Wilkin, Heinz-Josef: Bergwerk Fürst Leopold/Wulfen 1913 – 1993, Dortmund 1993.

Eisfeld, Alfred: Die Entwicklung in Russland und in der Sowjetunion, in: Informationen zur politischen Bildung, Heft 267: Aussiedler, München 2000, S. 16 – 25.

Heimatverein Wulfen (Hg.): Wulfen – Geschichte und Gegenwart, Dorsten 2004.

Heinen, Ute: Die Situation in der Gemeinschaft unabhängiger Staaten (GUS), in: Informationen zur politischen Bildung, Heft 267: Aussiedler, München 2000, S. 25 – 36.

Integrationskonzept für Dorsten – vom Spannungsabbau zur Förderung der Integration, Dorsten 2009.

Landsmannschaft der Deutschen aus Russland (Hg.): Deutsche aus Russland gestern und heute, Stuttgart 2005.

Migrationskonzept Stadt Dorsten 2001.

Nonn, Christoph: Kleine Migrationsgeschichte von Nordrhein-Westfalen, Köln 2011.

Referat für Migration, Flüchtlingsarbeit und Integration Dorsten: Jahresbericht 2009.

Riedel, Hartwig: Politik.21.Nordrhein-Westfalen, Band 2, Bamberg 2012.

Röcken, Werner: Das Projekt Wulfen der Steinkohlebergwerke Mathias Stinnes AG, in: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck 1958, S. 37 – 42.

Spaich, Herbert: Fremde in Deutschland – unbequeme Kapitel unserer Geschichte, Weinheim 1981

Springer, Werner: Grundlagen des lebensweltorientierten Arbeitsansatzes für das Arbeitsfeld Migration – Soziale Arbeit zwischen kultureller Eigenständigkeit und Integration, Dorsten 1999.

Steven, Heinz-Dieter: Wulfen – Die Wirtschafts- und Bevölkerungsstruktur einer neuen Stadt unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung und Planung im Ruhrrevier, Münster 1973.

Wierling, Dorothee (Hg.): Heimat finden – Lebenswege von Deutschen, die aus Russland kommen, Hamburg 2004.

Internetzugriffe

www.bmi.de/SharedDocs/Standardartikel/DE/Themen/MigrationIntegration

www.wulfen-wiki.de/index.php/Einwohnerzahl

www.wikipedia.org/wiki/Asylkompromiss

Interview - Verzeichnis

Interview mit Gaetano Virzi in Wulfen am 2.12.2011.

Interview mit Binh Le In Wulfen am 17.3.2012.

Interview mit Cemal Gülcan in Wulfen am 2.4.2012.

Interview mit Alexander Fell am 10.4.2012.

Interview mit Fritz Schlemme in Wulfen am 8.8.2012.

Interview mit Swetlana Fuchs am 11.9.2012.

Interview mit Robert Harvey in Wulfen am 31.10.2012

Interview mit Davut Baydar in Dorsten am 29.1.2013.

Tabellen- und Diagrammverzeichnis

Diagramm 1: Deutschstämmige Aussiedler aus den osteuropäischen Staaten

Diagramm 2: Ausreisezahlen aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion in die BRD

Diagramm 3: Asylbewerber in der Stadt Dorsten

Tab. 1: Einbürgerungen Bundesrepublik Deutschland

Tab. 2: Anteilig Beschäftigte in Prozent nach Wirtschaftssektoren in Wulfen

Tab. 3: Einwohnerzahlen Wulfen

Tab. 4: Zuzüge nach Wulfen-Barkenberg

Tab. 5: Ausländer in Wulfen

Tab. 6: Ausländer Stadt Dorsten

Tab. 7: Sozialversicherungspflichtig beschäftigte Ausländer in Dorsten

Tab. 8: Aussiedler und Asylbewerber in Dorsten

Tab. 9: Ausländer in Wulfen-Barkenberg

Tab. 10: Kinder mit Migrationshintergrund im Stadtteil Wulfen im Frühjahr 2000

Tab. 11: Kinder in Kindergärten im Stadtteil Wulfen im Frühjahr 2000

Tab. 12: Schüler/innen mit Migrationshintergrund an Wulfener Schulen im Frühjahr 2000

Tab. 13: Menschen mit Migrationshintergrund in der Stadt Dorsten

Tab. 14: Schüler/innen Sekundarstufe II an allgemeinbildenden Schulen in Dorsten

Tab. 15: Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss in Dorsten

Tab. 16: Schüler/innen mit Migrationshintergrund an der Gesamtschule Wulfen

Tab. 17: Empfängerdichte der deutschen und ausländischen Kinder, die Sozialhilfe empfangen

Anhang

1. Stellenausschreibung Bergwerk Mathias Stinnes, Quelle: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck 1958, S. 129.
2. Modell Wulfen-Barkenberg, Quelle: „neue stadt wulfen“, S. 17.
3. Einwohnerzahlen Wulfen, Quelle: www.wulfen-wiki.de/index.php/Einwohnerzahlen.
4. Ausländer in Wulfen, Quelle: Statistiken Stadtverwaltung Dorsten.
5. Begrüßungsschreiben Amtsverwaltung Hervest-Dorsten, Quelle: Privat.
6. Zeitungsbericht Familie Gülcan, Quelle: Ruhr-Nachrichten/Dorstener Zeitung vom 26.4.1966.
7. Aussiedler und Asylbewerber in Dorsten, Quelle: Statistik Stadt Dorsten.
8. Zeitungsbericht „Russlanddeutsche in Wulfen“, Quelle: Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 11.3.2013.
9. Broschüre „Referat für Migration“, Quelle: Referat für Migration.
10. „Integrationslandschaft Dorsten 2005“, Quelle: Referat für Migration.
11. Zeitungsbericht „Buntes Fest der Kulturen“, Quelle: Dorstener Zeitung vom 24.10.2012.
12. „Integrationslotsen für Dorsten“, Quelle: Referat für Migration.

Nach Beendigung der Abteufarbeiten brauchen wir

für unsere Großschachtanlage Wulfen mehrere tausend neue Mitarbeiter

die sich bei uns eine gesicherte Lebensexistenz schaffen können.

Grundlage hierfür ist eine gute Berufsausbildung, wie wir sie unserem gesamten bergmännischen und handwerklichen Nachwuchs angedeihen lassen. Unsere vorbildlichen Ausbildungseinrichtungen (Lehrwerkstatt, bergmännische Übungsstätte über Tage, Lehrrevier unter Tage, besondere Ausbildungsgruppen) und geschultes Ausbildungspersonal ermöglichen eine planmäßige und gründliche praktische Berufsausbildung. Die Bergberufsschule vermittelt in engster Zusammenarbeit mit dem betrieblichen Ausbildungswesen die theoretischen Kenntnisse. Die sportliche Ertüchtigung steht unter Leitung hauptamtlicher Sportlehrer.

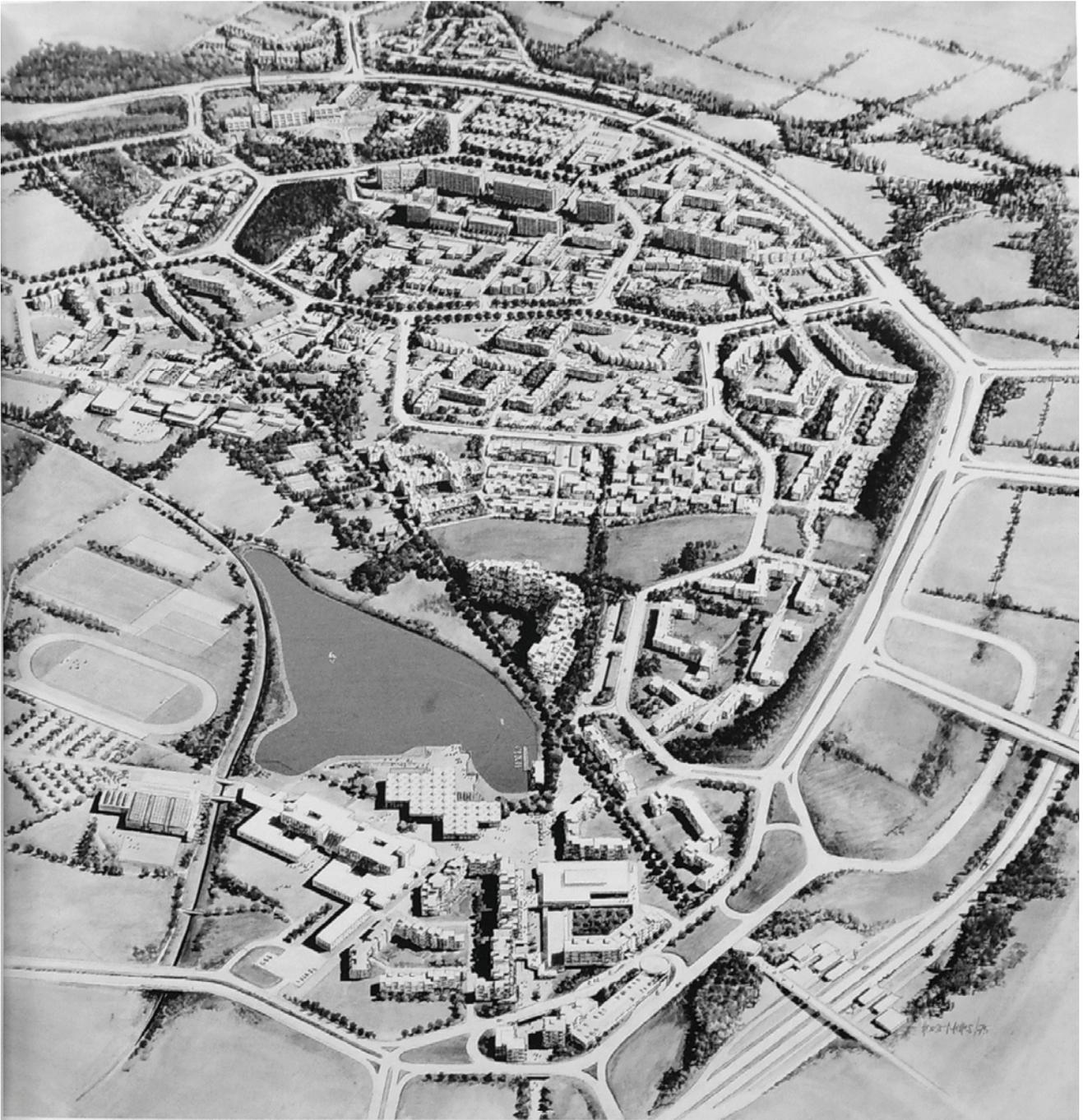
Schon jetzt haben wir damit begonnen, auf unserer Zeche Mathias Stinnes 3/4 in Gladbeck-Brauck das für die Großschachtanlage Wulfen erforderliche Stammpersonal heranzubilden, dem sich bei Tüchtigkeit und Bewährung besonders gute Aufstiegsmöglichkeiten bieten.

Unsere Ausbildungsabteilung auf der Schachtanlage Mathias Stinnes 3/4 gibt gern aufklärende Beratung und nimmt Anmeldungen von Berglehrlingen u. Handwerkerlehrlingen entgegen.

Steinkohlenbergwerke Mathias Stinnes

A K T I E N G E S E L L S C H A F T • E S S E N

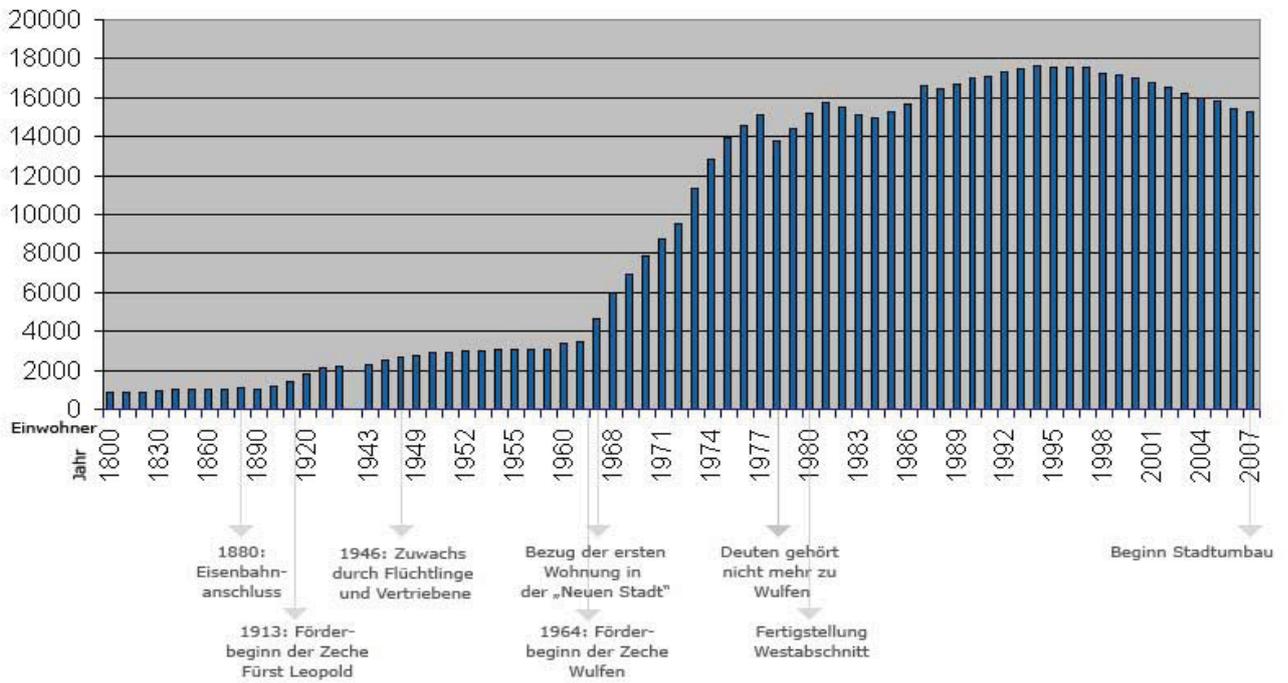
Neue Heimat in Westfalen?



Die Luftaufnahme zeigt das Gelände des ersten Bauabschnittes im Jahre 1967.

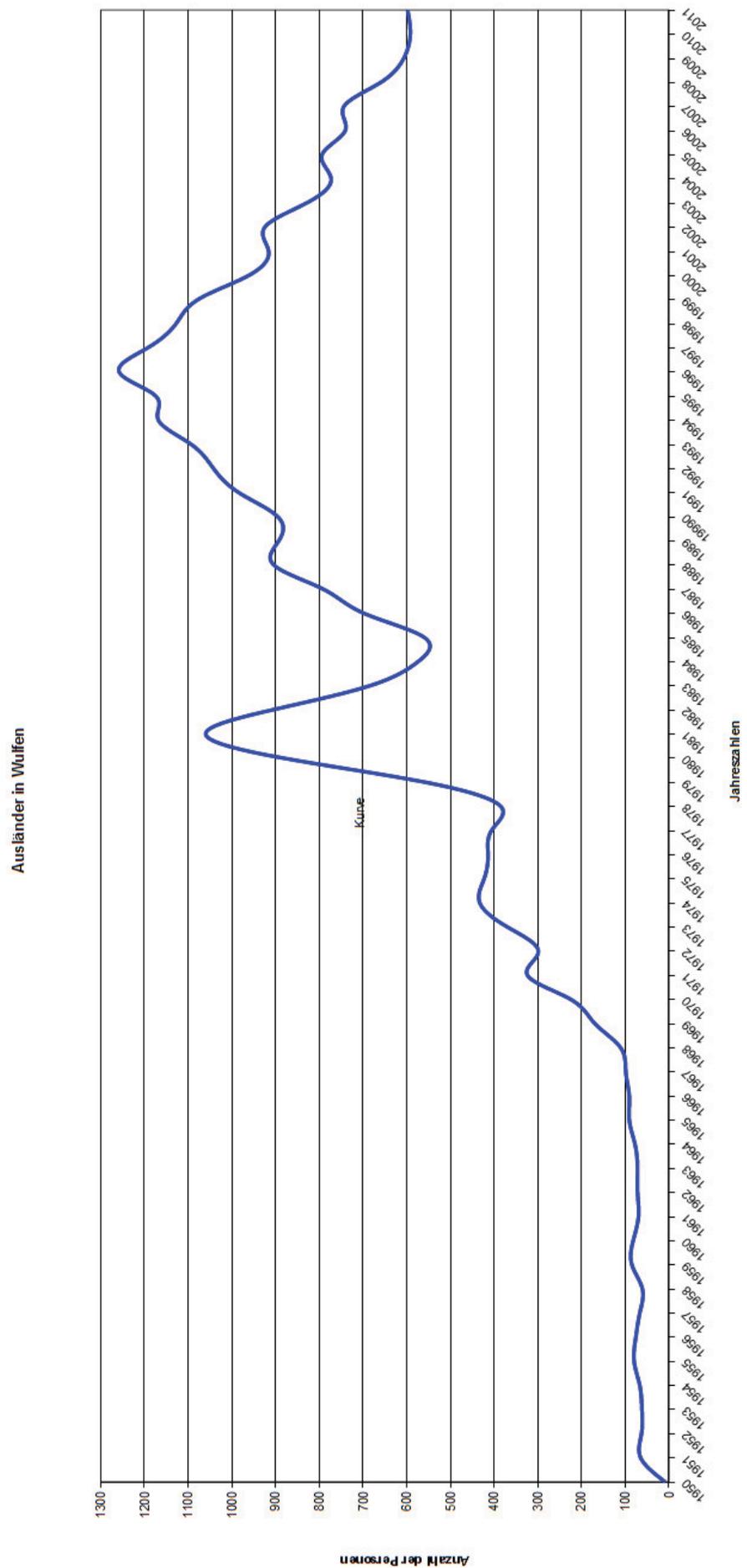
Die neue Stadt aus der Vogelperspektive

Die von dem Grafiker Horst Melles gezeichnete Vogel-Perspektive der geplanten neuen Stadt (oben): Sie war 1968 angefertigt worden als Vorlage für eine raumhohe Vergrößerung, die als anschauliches Wandbild in der ersten Ausstellung über das städtebauliche Projekt informierte. Diese Ausstellung fand statt in der schon fertigen ersten Grundschule („Blaue Schule“). Auch für gedruckte Informationen der Entwicklungsgesellschaft wurde das Bild genutzt und diente lange als Ersatz für ein Gesamtmodell.



Anhang Nr. 3: Einwohnerzahlen Wulfen, Quelle: www.wulfen-wiki.de/index.php/Einwohnerzahlen

Neue Heimat in Westfalen?



Anhang Nr. 4: Ausländer in Wulffen, Quelle: Statistiken Stadtverwaltung Dorsten.

Herzlich willkommen in D o r s t e n

Sie haben Dorsten bzw. seine nähere Umgebung für die nächste Zukunft als neuen Aufenthaltsort gewählt. Um Ihnen das Einleben hier zu erleichtern, erhalten Sie dieses Faltblatt mit Hinweisen zur Ihrer Unterrichtung.

Anfänglich wird Ihnen manche-s fremd sein. Sie werden vielleicht nicht wissen, welche Vorschriften zu beachten sind, daß Sie z. B. eine Lohnsteuerkarte und eine Versicherungskarte benötigen. Sie werden möglicherweise Hilfe brauchen bei Krankheit und in anderen Notfällen. Sie werden wissen wollen, wer Ihnen Auskünfte gibt beim Abschluß von Miet- und Kaufverträgen.

Wir wollen Ihnen bei Ihren Sorgen helfen. Anschriften und Ratschläge finden Sie in diesem Faltblatt. Insbesondere hoffen wir, daß der Stadtplan Ihnen das Zurechtfinden erleichtern wird.

Wir möchten aber auch, daß Sie sich in unserer Stadt wohl-fühlen. Dazu wird es vor allem wichtig für Sie sein, daß Sie sich mit den Menschen dieser Stadt, mit Ihren Arbeitskollegen verständigen können, daß Sie ihre Sprache sprechen.

Deshalb nutzen Sie auch bitte die Ihnen gebotenen Möglichkeiten, die deutsche Sprache zu erlernen.

Alles Gute in unserer Stadt und Ihrer näheren Umgebung!

10.4. 1973

Amtsverw. Hervest-Dorsten

Gastarbeiter legen deutsches Geld in ihrer Heimat wertbeständig an

Mehr Türken als Italiener / „Alles gut“ / Religiöse Probleme

Dorsten. Zahlreiche Gastarbeiter sind jetzt aus ihrem Heimaturlaub wieder nach Deutschland zurückgekehrt. Sie wollten den Frühlingsanfang bei ihren Familien und das Osterfest mit seinen alten Bräuchen daheim erleben. Allein in Dorsten sind 314 Gastarbeiter beschäftigt, 249 Männer und 65 Frauen. Im gesamten Arbeitsamtsbezirk beläuft sich ihre Zahl auf 3977, davon 3233 Männer und 744 Frauen. Vor allem die männlichen Arbeitskräfte gehen mit ihrem Geld sehr sparsam um. Viele von ihnen ließen ihre Familie zu Hause und sparen jetzt einen Teil ihres verdienten Lohnes, um das Geld später in der Heimat gut anzulegen. Nicht wenige haben es sogar geschafft, innerhalb weniger Monate 3000 bis 5000 DM auf die „hohe Kante“ zu legen. Außerdem schicken sie ihren Familien regelmäßig Geld zum Leben und für dringende Neuanschaffungen.

Die Gastarbeiter im Arbeitsamtsbezirk, aufgeteilt nach Nationalitäten (in Klammern die weiblichen Arbeitskräfte): Italiener 489 (82), Griechen 996 (321), Spanier 85 (34) und Türken 758 (28). Die Zahl der Gastarbeiter in Dorsten, aufgeteilt nach Nationalitäten: Italiener 29 (3), Griechen 5 (3), Spanier 12 (9) und Türken 32 (3).

Die Mehrzahl der Ausländer hat nur ein Ziel vor Augen: man will nicht mehr arm sein, sondern viel Geld verdienen. Auch an den Banken und Sparkassen wurde bestätigt, daß die meisten der Gastarbei-

ter sparsam sind und in Deutschland vorankommen wollen.

Kein Heimweh mehr

Zwei türkische Gastarbeiter, die bei einem großen Dorstener Metallwerk beschäftigt sind, suchten wir gestern einmal auf. Ismayil Atis (30) und Bedir Gülcan (35) bewohnen eine gemütliche Zwei-Zimmer-Wohnung bei der Familie Hoffmann in Wulfen, Orthöver Weg. Beide sprechen nur gebrochen deutsch. Heimweh, so versicherten sie, würden sie nicht mehr kennen.

„Alles gut in Deutschland, Chef gut, Arbeit gut und Menschen gut“, meinten sie.

Ismayil Atis ist verheiratet. Seit August vergangenen Jahres arbeitet er in dem Dorstener Werk. Sein Vertrag läuft über ein Jahr. „Wenig Geld nach Hause, viel zur Bank“, erzählte er lächelnd. Die Summe auf seinem Konto beträgt bereits 2500 DM. Von dem ersparten Geld will er einmal ein Radio und einen Fotoapparat kaufen und in der Heimat seine Wohnung neu einrichten.

Neue Schafe

Sein Stuben- und Arbeitskollege Bedir Gülcan hat andere Ziele. Daheim ist er in der Landwirtschaft tätig. Er will sich von dem ersparten Geld neue Schafe anschaffen. Weihnachten fährt er für zwei Monate nach Hause. Er ist verheiratet und hat sechs Kinder. Bedir Gülcan legte bisher 1600 DM auf die Seite und schickte seiner Familie 2700 DM. Im August nächsten Jahres wolle er erst einmal für kurze Zeit die Arbeit in Deutschland unterbrechen und daheim nach dem Rechten sehen. Voraussichtlich komme er jedoch zurück.

Die beiden türkischen Gastarbeiter kochen ihr Essen selber. Den größten Kummer bereitet ihnen die Einhaltung ihrer religiösen Verpflichtungen nach den Vorschriften des Korans. Während sie in der Heimat fünfmal am Tage beten, können sie es in Deutschland nur ein- oder zweimal am Tage. Die beiden Türken finden sich jedoch mit ihrer Lage ab.

Gut eingelebt

Der Firmenchef, in dessen Betrieb die beiden Gastarbeiter beschäftigt sind, sprach sich lobend über die ausländischen Kräfte aus: „Sie haben sich in kurzer Zeit gut eingelebt. Die deutschen Kollegen akzeptieren die Türken, und Sprachschwierigkeiten werden in den meisten Fällen durch Kameradschaft und menschliches Verständnis überbrückt.“ Ke-

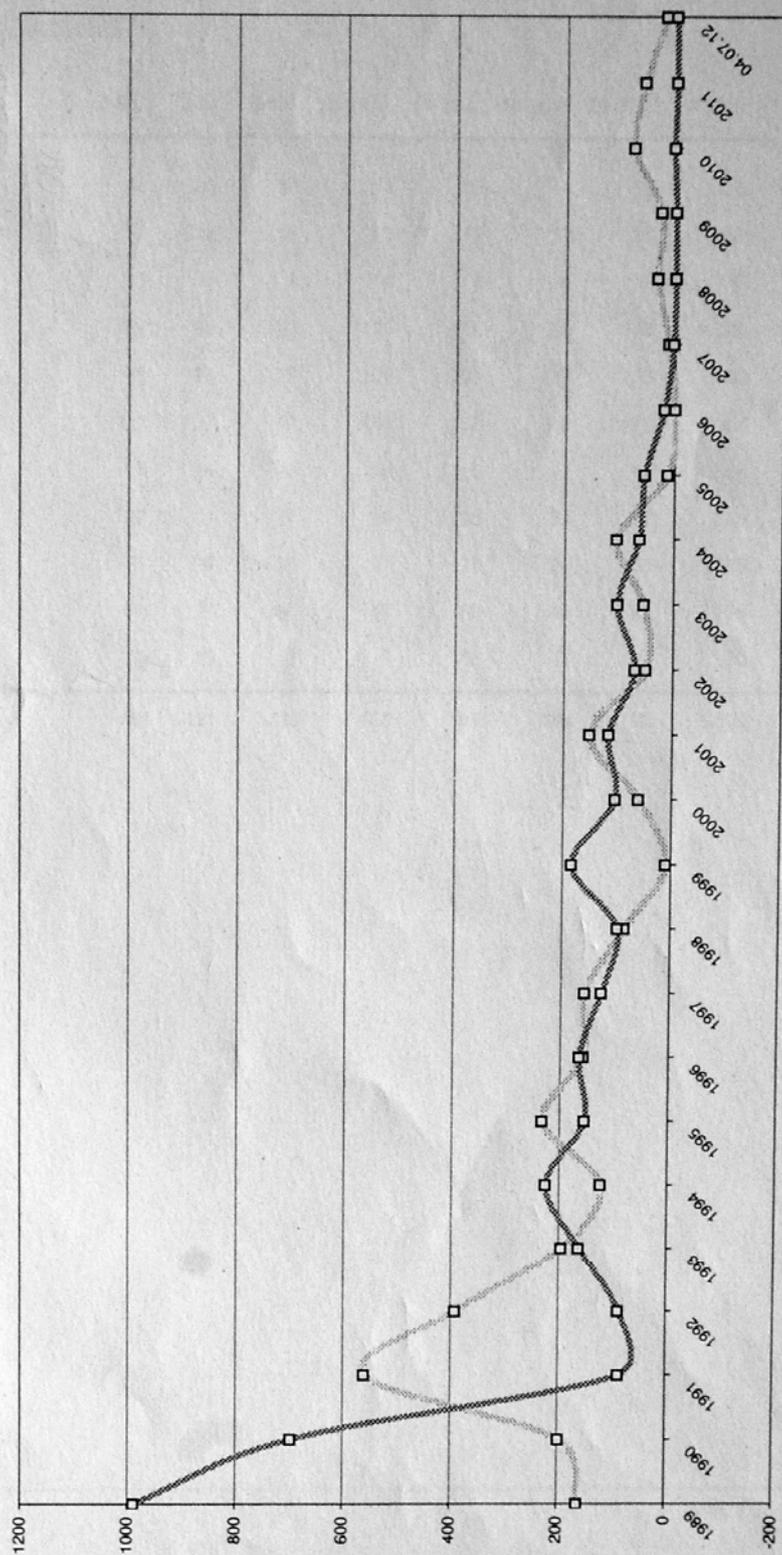


Nach der Tätigkeit im Werk folgt oftmals die Heimarbeit. Der Türke Ismayil Atis ist vor allem stolz auf seine Fähigkeiten an der Nähmaschine. Sein Kollege Bedir Gülcan schaut ihm bewundernd zu.

Zugangsstatisik

	1988	1989	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	04.07.12
Asylbewerber	207	163	198	560	392	195	123	233	158	156	84	9	61	152	50	54	105	13	0	11	33	27	77	58	19
Aussiedler	365	988	696	88	89	163	225	154	165	125	97	183	104	117	70	103	63	54	19	3	0	0	3	0	1
	572	1151	894	648	481	358	348	387	323	281	181	192	165	269	120	157	168	67	19	14	33	27	80	58	20

Zugänge



Verstehen und Begegnen

Die Nachbarschaftshilfe Barkenberg organisierte einen Nachmittag mit der Gemeinschaft der Russlanddeutschen im Ev. Gemeindezentrum

von Barbara Seppi

Barkenberg. Zwei Landkarten „Asien und Europa“ aus alten Schulbeständen zeigten am Samstag im Gemeindesaal der ev. Kirche in Barkenberg, was viele der hundert Anwesenden aus eigener Erfahrung wissen: Russland ist weit weg von Wulfen. Der Stadtteil ist für viele Spätaussiedler seit den 1990er zur neuen Heimat geworden, doch pflegen sie regelmäßig im Gemeindetreff „Café Globus“ ihre Tradition, Sprache und Musik.

Schmerz und Liebe mitgebracht

„Wir haben Erinnerungen, Schmerz und Liebe mitgebracht“, sagte Rosa Buchmüller. Die Barkenberger Nachbarschaftshilfe mit den Koordinatoren Sigrid Gläser und Dr. Hans-Udo Schneider kümmert sich seit drei Jahren um ältere Mitbürger in Barkenberg. Einkäufe, Haushalt und Gespräch stehen auf dem Aufgabenzettel. Jetzt am die Idee, die Nähe zu den Russlanddeutschen zu suchen. Auch hier werden viele Menschen getroffen und können vielleicht Hilfe benötigen“, sagte Schneider.

Das „Fest der Begegnung“ am Samstag war ein Nachmittag mit viel Information, Gesprächen und Musik. Rosa Buchmüller im traditionellen russischen Gewand überreichte Gläser, Schneider Brot und Salz. „Unser uraltes Ritual des Gastgeschenkes“, erklärte sie.



Der „Kalinka-Chor“ der russlanddeutschen Gemeinschaft in Barkenberg erfreute die Besucher beim Fest der Begegnung im Ev. Gemeindezentrum mit Melodien aus der früheren Heimat.

FOTO: BARBARA SEPPi

Den Zusammenhalt der Russlanddeutschen machte ein Vortrag von Fritz Zinkgräf verständlich. Anhand eines Gesamtschulprojektes, das 2003 den Lebensweg von Maria Lorenz von Saratow an der Wolga über Sibirien nach Wulfen aufzeichnete, wurde klar, warum die Volksgruppe der Russlanddeutschen immer schon einen starken Zusammenhalt hatte. 250 Jahre ist es her, dass der Aufruf von Zarin Katharina I. Deutsche an die Wol-

ga brachte. Viele Generationen lang wurde die deutsche Tradition gepflegt. Durch den zweiten Weltkrieg wurde sie Feinde im eigenen Land und nach Sibirien deportiert. Auch wenn die nächste Generation als Russen aufwuchs, kamen viele nach dem Mauerfall nach Deutschland. Familien zogen dorthin, wo schon andere lebten, denn Deutsch war zur Fremdsprache geworden, die es neu zu lernen galt. Auch in Barkenberg.

In zwanzig Jahren hat sich viel getan, die meisten Familien sind integriert, wie an den Schülerinnen der Grünen Schule zu erkennen ist. Aber die Bräuche und Lieder der alten Heimat gehören noch zum Alltag. Und mit diesen melancholischen Melodien erfreute der „Kalinka-Chor“ die Gäste.

Ein Text, von Buchmüller übersetzt, sagte übrigens: „Es war ein schönes Fest. Wir müssen uns viel öfter treffen!“.

Zur Geschichte

1990 hat der Evangelische Kirchenverband das Flüchtlingsreferat eingerichtet. Aufgabe dieser Stelle war es, neben der Beratung und Betreuung von Flüchtlingen und ihren ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern zu einem möglichst konfliktfreien Zusammenleben von Einheimischen und 'Fremden' beizutragen. 1993 hat die Stadt Dorsten zusammen mit dem Flüchtlingsreferat und dem ehrenamtlichen Asylkreis ein Betreuungskonzept für Flüchtlinge erstellt mit dem Ziel, "ein gedeihliches und möglichst selbständiges Zusammenleben der Asylbewerber ... zu fördern und Ursachen für flüchtlings- und ausländerfeindliche Spannungen bereits im Vorfeld soweit wie möglich zu beseitigen". 1999 hat die Stadt Dorsten mit dem Flüchtlingsreferat als Projektleitung ein umfassenderes Migrationskonzept erstellen lassen: ein "Handlungskonzept zum Abbau sozialer Ausgrenzung." 2001 hat der Rat der Stadt Dorsten dieses Konzept einstimmig politisch verabschiedet. 2002 wurde das Flüchtlingsreferat aufgrund des erweiterten Arbeitsfeldes umbenannt in 'Referat für Migration, Flüchtlingsarbeit und Integration'. Seit 2006 ist das Migrationsreferat mit Regie und Controlling kommunaler Integrationsmaßnahmen beauftragt. 2009 hat das Migrationsreferat im Auftrag der Stadt Dorsten ein "Integrationskonzept – vom Spannungsabbau zur Förderung der Integration" erstellt.

Das Referat für Migration, Flüchtlingsarbeit und Integration ist:

- ❖ Beratungsstelle und Betreuungsdienst für Flüchtlinge
- ❖ Beratungsstelle für Migranten / Zuwanderer ausländischer Herkunft
- ❖ Interkulturelle Begegnungsstelle für Einheimische und Zuwanderer / Migranten
- ❖ Kontakt- und Informationsstelle für alle interessierten Personen, Einrichtungen und Behörden, Kirchengemeinden
- ❖ Interkulturelle Bildungseinrichtung in Verbindung mit der Evangelischen Familienbildungsstätte
- ❖ Leitung eines mit Bundesmitteln geförderten Gemeinwesenprojekts zur "Förderung des Interkulturellen Lebens im Stadtteil Dorsten Hervest"

Als Evangelischer Migrationsdienst arbeiten wir in enger Kooperation mit der Fachstelle für Integration und Migration / MBE des Caritasverbandes, mit dem Bürgertreff Barkenberg e.V., mit dem Deutsch-Türkischen Freundeskreis / DTFK, mit dem Türkisch-Islamischen Kulturverein / DITIB und dem Türkischen Elternbund für Dorsten und Umgebung e.V.

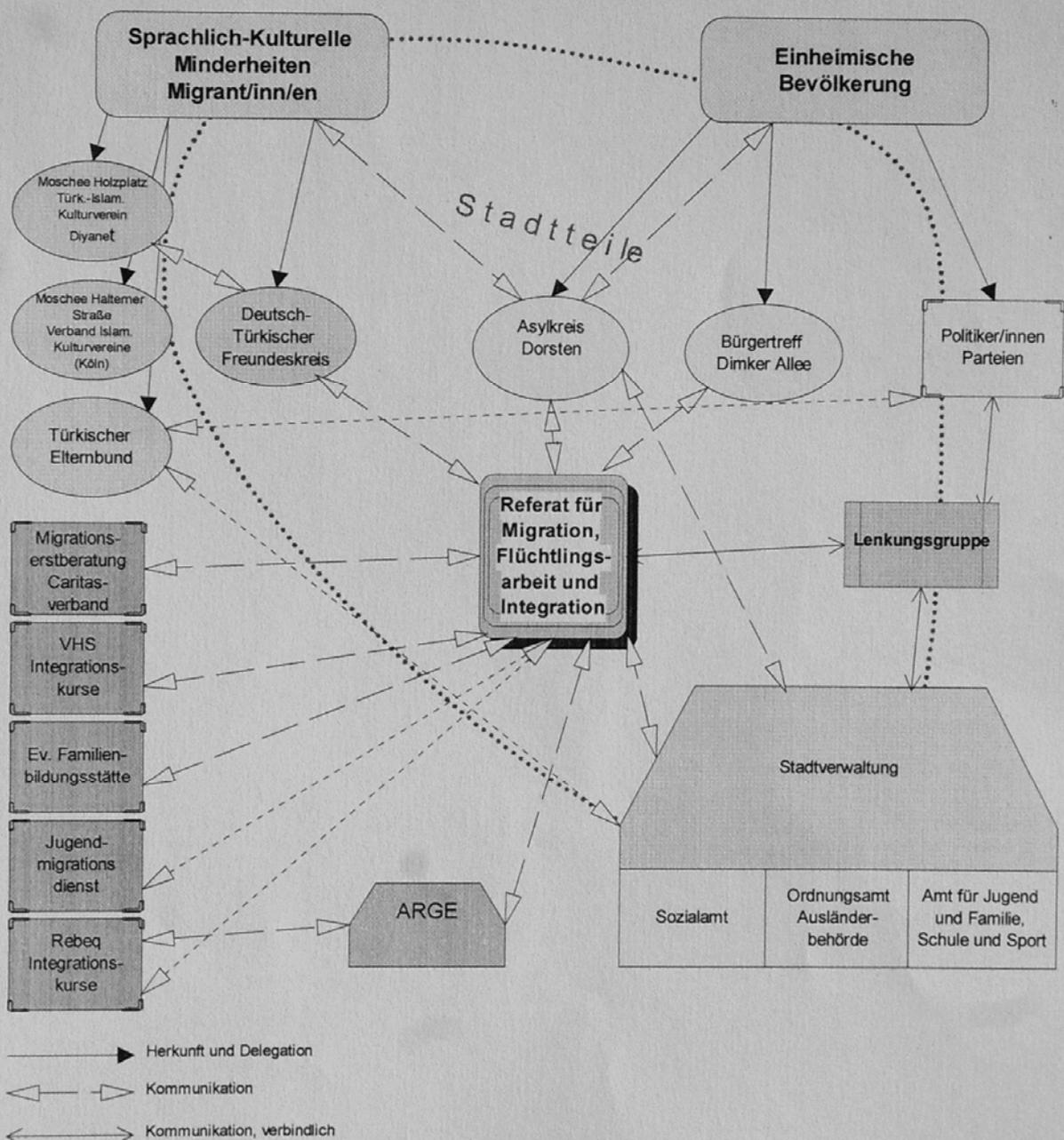
Was bieten wir an:

- ❖ Wir beraten und betreuen Flüchtlinge und Zuwanderer ausländischer Herkunft in sozialen und persönlichen Fragen, mit dem Ziel, dass sie ihren Lebensalltag weitgehend selbständig und konfliktfrei gestalten können.
- ❖ Wir führen gesetzliche Integrationskurse durch und Sprachkurse, die Zuwanderern bei der Orientierung in einer für sie fremden Gesellschaft helfen.
- ❖ Wir sind 'Interkulturelle Vermittler' zwischen den Zuwanderern und den verschiedenen Ämtern und Einrichtungen.
- ❖ Wir stehen allen Interessierten, die mit Migrantinnen und Migranten, mit Kindern und Erwachsenen, zu tun haben, beratend zur Verfügung.
- ❖ Wir fördern durch unsere 'Begegnungsarbeit' den Kontakt zwischen Einheimischen und den Zuwanderern. Hier arbeiten wir in der Begegnungsstelle 'bei Luise' in Holsterhausen und im Kultur- und Begegnungszentrum am Brunnenplatz in Hervest.
- ❖ Wir führen Bildungs- und Informationsveranstaltungen zu interkulturellen Themen durch.
- ❖ Wir unterstützen, beraten und betreuen Menschen, die sich ehrenamtlich für Flüchtlinge und andere Migranten engagieren oder engagieren wollen.

Integrationslandschaft in Dorsten 2005

Basis:
 Handlungskonzept zur Integration von "sprachlich-kulturellen Minderheiten"
 Migrant/inn/en (nicht-deutsche Arbeitnehmerfamilien, Flüchtlinge, Aussiedler/innen)

Struktur der Handlungsträger



Anhang Nr. 10: „Integrationslandschaft Dorsten 2005“, Quelle: Referat für Migration.



Unter einem Dach ziehen viele Vertreter verschiedener Kulturen an einem Strang: Das Dorstener Integrationsforum lädt am Freitag zum „Fest der Kulturen“ auf dem Hervester Brunnenplatz ein. RN-Foto Krause

Buntes Fest der Kulturen

Auf dem Brunnenplatz wird auch das positive Wirken des Integrationsforums deutlich

HERVEST. Buntes und fröhliches Treiben herrscht am Freitag (26.10.) auf dem Brunnenplatz. Das „Fest der Kulturen“ zeigt, dass Dorstener verschiedenster Herkunft Trennendes überwinden und einander näher kommen. Und beweist auch, dass das Integrationsforum Früchte trägt.

Hinter dem Logo „DIF“ (Dorstener Integrationsforum) verbirgt sich ein Kreis von einem guten Dutzend engagierter Menschen, die seit rund drei Jahren mit konkreten Projekten dazu beitragen, das Zuwanderer-Familien in Dorsten Wurzeln schlagen.

Die Initialzündung gab seinerzeit der Verband der evan-

gelischen Kirchengemeinden. Sein Antrag auf Projektförderung beim Bund schuf die finanzielle Basis, damit Dorstener unterschiedlicher Abstammung ein Netzwerk schaffen können, das vor allem in den Bereichen Schule, Bildung und Familie wichtige Akzente setzt.

In kurzer Zeit viel erreicht

„Wir haben in vergleichsweise kurzer Zeit gute Fortschritte gemacht und einiges erreicht“, freut sich Barbara Wahl, die das Projekt von Anfang an begleitet. „Vor allem zählt sich aus, dass hier keine Leute sitzen, denen ein Posten aufgestülpt wurde, sondern die aus eigener Erfah-

rung daran mitwirken wollen, dass andere eine Chance bekommen“, betont Vorsitzender Ferit Kocatürk die Harmonie und große Einsatzbereitschaft der Forums-Mitglieder.

Das wird auch am Freitag deutlich werden. Eigentlich wollte das Integrationsforum das Kulturfest diesmal bereits allein auf die Beine stellen, griff aber noch einmal gern auf die bewährte Organisation von Ute Schlebusch zurück.

So erwartet die Teilnehmer am 26. Oktober von 16 Uhr bis 20 Uhr im Herzen Hervests ein großes Fest mit vielerlei Attraktionen. Timur und Meryam sind mit türkischem Pop ebenso dabei wie

das Fanfarencorps Hervest, eine tamilische Tanzgruppe, zwei TSG-Formationen und Ghost Flow Records. „Darüber hinaus wird es einige Überraschungen geben“, lässt sich Ute Schlebusch weitere Einzelheiten nicht entlocken.

Leckere Spezialitäten

Wohl aber, dass es Mitmach-Aktionen für Kinder geben wird, Trödel- und Info-Stände sowie viele Leckereien. Das Spektrum reicht von tamilischen Spezialitäten über Döner Sucuk bis zu Waffeln und frisch gepressten Säften.

Am Wichtigsten aber: Zeit zum Kennenlernen beim Tee-Trinken und gemeinsamen Gesprächen. K.-D. Krause

Abbildung Nr 11: Zeitungsbericht „Buntes Fest der Kulturen“, Dorstener Zeitung, 24.10.2012

Entwurf für Anzeige in der Presse mit Steckbrief zum Ausschneiden

Integrationslotsen für Dorsten

Stellen Sie sich vor,

- Sie sind auf einer Elternversammlung und verstehen nicht, worum es geht
- Sie verstehen die Sprache nicht
- Sie sehen sich nicht in der Lage, genauer nachzufragen
- Das Erziehungs- und Bildungssystem ist Ihnen undurchschaubar
- Sie erhalten von einer Behörde ein Schreiben, das Sie inhaltlich nicht verstehen
- Ihr Kind kommt im Kindergarten oder in der Schule nicht zurecht, und Sie wissen nicht, wie Sie ihm helfen können

Sicherlich haben Sie schon in einem fremden Land die Erfahrung gemacht, wie schwierig es ist, sich in einer anderen Kultur mit einer anderen Sprache und unbekanntem Regeln zurechtzufinden.

Möglicherweise haben Sie auch als Zuwanderer ähnliche Erfahrungen gemacht, als Sie neu nach Deutschland gekommen sind.

Dinge, die hier sehr einfach erscheinen, sind für Migranten oft mit großen Schwierigkeiten verbunden.

Durch Ihren ehrenamtlichen Einsatz als Integrationslotse können Sie es anderen Menschen erleichtern, sich hier besser einzufinden.

Sie sind ein aufgeschlossener kontaktfreudiger Mensch?

Wollen Sie anderen Menschen helfen?

Können Sie 2 Stunden in der Woche erübrigen?

Dann können Sie Integrationslotse werden!

Sie können helfen, indem Sie Hilfestellung bei alltäglichen Abläufen und Problemen geben, z.B. durch Begleitung, Unterstützung und Vermittlung bei Elterngesprächen oder Behördengängen.

Sie können auch einzelne Kinder beim Lernen unterstützen, Hausaufgaben, Lese- oder Spielgruppen.

Wir beraten und unterstützen Ihr ehrenamtliches Engagement und bilden Sie zum Integrationslotsen aus.

Ich möchte Integrationslotse werden !

Name

Alter

Herkunftsland

Nationalität

Adresse

Tel.:

E-Mail

Beruf

Sonstige Qualifikation

Einsatzwunsch

Bitte abgeben bei:

Agentur für Ehrenamt, Adresse

Referat für Migration, Flüchtlingsarbeit und Integration, Adresse

Migrationsberatung für erwachsene Zuwanderer, Adresse

Abbildung Nr. 12: „Integrationslotsen für Dorsten“, Referat für Migration.